Die deutsche Revolutionslyrik

herausg. von Julius Bab



Verlag Ed. Strache
Wien Leipzig

Die deutsche Revolutionslyrik

1. bis 5. Tausend

Die deutsche Revolutionslyrik

Eine geschichtliche Auswahl

mit Einführung und Anmerkungen

von

Julius Bab



Im Jahre 1919

Verlag Ed. Strache / Wien und Leipzig

Einführung

Daß das politische Lied ein garstiges Lied sei, ist bekanntlich nicht die Meinung Goethes, sondern des feuchtfröhlichen Philisters, der in Auerbachs Keller seinen Stumpfsinn pflegt. Goethe selber, dem seine Dichtung nur immer erneute Zusammenfassung und Bestätigung einer nach jeder menschenmöglichen Seite mächtig ausgreifenden Welteroberung war, hat sehr wohl gewußt, ein wie mächtiger Teil unseres Lebens unentrinnbar mit jenem Trieb und Zwang zur Vergesellschaftung verbunden ist, der sich in politischen Kämpfen entladen muß. Wenn er nach seinem Temperament in diesen Kämpfen auch mehr Zuschauer als Streiter bleiben mußte, so ist er doch ein sehr ergriffener, ein sehr leidenschaftlicher Zuschauer gewesen und hat in freier gestimmten Stunden gewiß Verständnis dafür gehabt, daß einem Dichter streitbareren Temperaments sich große soziale Erschütterung auch zu einem politischen Lied hohen Ranges zu runden vermag. „Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben ... als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei ...“

Freilich nicht der Alltag des politischen Lebens, die schnell erstarrende Mechanik des Parteigetriebes ist es, die

einem Dichter Antrieb und Stoff des Schaffens werden kann — es sei denn zur Satire. Für das Pathos eines leidenschaftlichen Mitgefühls schaffen nur die großen Augenblicke der politischen Geschichte Raum, die Stunden der Leidenschaft, der katastrophalen Verdichtung. Die Augenblicke, in denen der langsam laufende Mechanismus ausgeschaltet wird und die lebendige Kraft sichtbar in ihre umgestaltenden Rechte tritt. Oder noch mehr als diese Augenblicke, das Gefühl ihres Herannahens, ihre Erwartung ist es, die die Dichter mit jener Überfülle des Lebens anrührt, die sich nur im Gesang löst. Die Tage oder mehr noch die Vortage nationaler Katastrophen schaffen politische Lyrik.

Solcher Stunden kennt die Geschichte wesentlich zwei Arten, gemäß den zwei Arten von Politik, die wir kennen, der inneren und der äußeren:

So gibt es, wenn ein Volk sich gegen äußere Gefahren stellt, wenn es seine Einheit mächtig nach außen abgrenzt, die politische Lyrik des nationalen Entschlusses, die „Vaterlandslyrik". Wenn es in einem Kampf und Krampf seine innere Ordnung erneut, seine alte Einheit sprengt, um eine neue zu gewinnen, so entsteht die „Revolutionslyrik". Die Augenblicke, in denen für das Gefühl der Beteiligten diese beiden Entwicklungen zusammenzutreffen scheinen, in denen der soziale Kampf zugleich der nationale Aufschwung scheint, sind die seltensten der Geschichte, die glücklichsten und festlichsten, die ein Volk erleben kann. Die Franzosen verdanken solcher Stunde ihr größtes politisches Gedicht,

die „Marseillaise“. Die Deutschen haben ähnlich beglückende Illusionen, wenn auch keinen so großartigen dichterischen Niederschlag 1813 gehabt. Aber noch die inneren Kämpfe von 1848 erhielten Glanz und Schimmer durch ihre innige Verknüpfung mit dem nationalen Einheitswillen.

Dennoch ist damals in Deutschland Poesie entstanden, die schon ganz überwiegend und stark den Charakter reiner Revolutionsdichtung trägt, ja schon in viel früherer Zeit besitzen die Deutschen, denen man vielleicht das politische Talent, aber gewiß nicht die politische Leidenschaft absprechen kann, revolutionäre Dichtung, und zwar in so ausgesprochenem Sinne, daß schon im 18. Jahrhundert jene schmerzlichste Spannung des sozialen Lebens zu Worte kommt, unter der wir heute am meisten leiden: das Gefühl, daß der nationale Gedanke von einer herrschenden Klasse im sozialen Kampf als Vorwand mißbraucht sei:

„Sie nennen's Kampf ums Vaterland,
in welchen sie dich treiben,
o Volk, wie lange wirst du blind
beim Spiel der Gaukler bleiben?
Sie selber sind das Vaterland
und wollen gern bekleiben.“

So singt schon Gottfried August Bürger. Aber die Geschichte der deutschen Revolutionslyrik ist älter. Sie hat ihre erste Epoche im 16. Jahrhundert, in jener großen Revolution, in der religiöse, nationale und soziale Kräfte

untrennbar verschlungen sind. Ihr erster Dichter heißt Martin Luther, und seine „Feste Burg“, dies „Kampflied des Glaubens“, ist durchaus Revolutionslyrik und ist von der tiefsten Nachwirkung für Deutschlands ganze politische Dichtung bis in die Gegenwart hinein geblieben. Seine geistigen Mitstreiter haben es nur zu ganz unselbständigen Nachahmungen dieser großen Poesie gebracht, wie sie sich bei Luther in gleich urwüchsiger Energie noch in einem Kinderliede und in einem mehr epischen Tendenzgedichte ausformt. In dem ritterlichen Mitstreiter der Bewegung, in Ulrich von Hutten, dagegen haben die Deutschen ihren ersten politischen Dichter im engeren Sinne des Wortes gehabt. Er war der vollkommene Sprecher dieser Revolution, soweit sie Adelsaufstand und doch zugleich von religiösen, humanistischen und nationalen Momenten genährt war. Die tiefste und größte Form, die diese Revolution politisch angenommen hat, der Bauernaufstand, ist uns leider stumm geblieben. Die Lieder dieser gewaltig umfassenden deutschen Revolution sind offenbar mit den Rebellen zugleich ausgerottet worden, nur die Trutzverse des triumphierenden Adels haben sich erhalten*).

Das 17. Jahrhundert, das Deutschland nicht nur politisch und wirtschaftlich dem Ruin nahebringt, lähmt auch seine sozialen und geistigen Freiheitskräfte viel zu

*) Aus diesem Grunde bringt diese Sammlung als eine Art Ersatz einzig und allein an dieser Stelle statt der Stimme des lebendigen Kampfes ein paar starke und echt nachempfundene Gedichte neueren Datums.

sehr, um irgend etwas wie Revolutionsdichtung auch nur ins Bereich des Möglichen zu bringen. Aber das 18. Jahrhundert sieht nicht lange nach der selbständigen Erhebung deutschen Geisteslebens im Bürgertum auch eine Leidenschaft der sozialen Kritik erwachen, stark genug, um eine revolutionäre Lyrik zu zeitigen. Die Generation nach Lessing, die Generation des Sturms und Drangs, pflanzt Freiheit nicht nur als das große allgemeine Losungswort des selbstherrlichen Individuums auf — sie entfaltet auch einen sehr ausgesprochenen politischen Freiheitssinn wider die ruchlose Despotenwirtschaft der deutschen Kleinstaaten. Schon vor Ausbruch der französischen Revolution watet die Phantasie der Brüder Stolberg in „Tyrannenblut", steht Schubart anklagend vor der „Fürstengruft", grüßt ein Unbekannter die „Freiheit Amerikas". Und mit leidenschaftlichem Anteil folgen dann Klopstock und Bürger und viele andere Geringere der großen französischen Bewegung. In den vorher zitierten Versen grenzt Bürger schon mit bitterster Schärfe beim Aufgebot der deutschen Reichsfürsten gegen die französische Revolution das vorgeschobene Nationalinteresse von dem wahren sozialen Interesse des deutschen Volkes ab. Das größte Echo aber, das der hinreißende Gedanke der Menschenrechte in Deutschland gefunden hat, spricht nicht aus der Lyrik; er klingt aus Schillers Dramen. Und während Schillers politische Jugendlyrik ganz schwächliche und unreife Klopstock-Schule ist, verdichtet sich politisch revolutionäre Leidenschaft in seinen Dramendichtungen zu großen einheitlichen Ent-

ladungen durchaus lyrischer Art: der Geist, der die französische Revolution, die ja mehr als eine französische, die eine Weltrevolution war, hervorbringen mußte, dieser Geist sprach bereits vor dem Bastillesturm gewaltig in den „Räubern", in der „Kabale", im „Don Carlos" und fand seinen edelsten Nachhall im „Tell".

Die deutsche Begeisterung für die französische Revolution schwand (auch das ist in berühmten Versen dokumentiert) vor dem Schrecken über den revolutionären Terror, und wie das revolutionäre Frankreich nun aggressiv wurde und durch seinen gewaltigen Exponenten Napoleon Deutschland unterjochte, schlug Deutschlands Stimmung und politische Lyrik in den nationalen Ton um. Gleichwohl hat man mit Wahrheit gesagt, daß die Freiheitskriege die deutsche Form der großen Revolution gewesen sind; trotz Bismarcks entrüsteter Verwahrung ist etwas Wahres daran, daß die deutsche Jugend von 1813 auch für ihre innerpolitische Freiheit zu kämpfen glaubte und sich dann bitter enttäuscht sah. Schon in der berühmten, scheinbar rein nationalen Lyrik der Freiheitskriege kann man diesen sozial revolutionären Unterton zuweilen heraushören, und gleich nach 1815 setzt jene politische Dichtung der Enttäuschung und des bitteren Spottes ein, die nichts anderes als beginnende Revolutionslyrik ist. In diesen vormärzlichen Zeiten hat Deutschland zwei politische Dichter höchsten Ranges gehabt, und zwar vertreten sie vollkommen die beiden großen Möglichkeiten politischer Dichtung. Es gibt eine politische Dichtung, die — soweit das dem freien

und deshalb jeder Unterdrückung feindlichen Geiste überhaupt möglich ist — über den Parteien steht, die Ausdruck einer leidenschaftlich mitfühlenden, aber gerecht und weise wägenden politischen Erkenntnis ist. Der deutsche Meister dieser Kunst ist (wohl nicht zufällig!) ein Franzose: Adalbert von Chamisso. Er hat mit seinem Zopfgedicht der hoffnungslos konservativen Borniertheit ein ebenso unsterblich ironisches Denkmal gesetzt wie dem ziellos leeren Revolutionismus in seiner „Kleidermacherwut". Und er hat als „alter Sänger" mit wahrhaft goethischer Größe die Synthese von Tat und Entwicklung, Freiheit und Notwendigkeit formuliert, aus der allein gesunde Politik wächst. Das andere mögliche Genie politischer Dichtung, das Genie inbrünstiger Parteigängerschaft ist Heinrich Heine gewesen! Je mehr von der koketten und unechten Liebeslyrik seiner Jugend der romantische Nachglanz abblättern wird, umsomehr wird man die künstlerische Kraft seiner politischen Dichtung bewundern lernen, in der sich alles zusammendrängte, was an diesem problematischen Deutschen und Juden unbedingt echt und stark war. Um mehr als Hauptes länge übertrifft die sausende Schlagkraft seiner Ironie die liebenswürdigen Späße eines Hoffmann von Fallersleben oder den mehr pathetischen Spott der Prutz und Dingelstedt. Und wo sich seine ironische Natur einmal zu einem rein pathetischen Schlag sammelt, da entsprüht dem Stein der Sprache rhytmisches Feuer ganz anderer urtümlicherer Art, als die gesinnungsstarke, in einzelnen Satzprägungen mit Recht erfolgreiche, im Ganzen aber

doch unschöpferische Schiller-Nachfolge der Freiligrath und Herwegh sie hergibt. Heine ist denn auch unter zahllosen Mitbewerbern der einzige, dessen Kunstwerk ebenbürtig neben der großen revolutionären Volksdichtung dieser Epoche steht, dem „Blutgericht“. Dies Lied der revoltierenden Weber aus dem Riesengebirge ist erst durch Gerhart Hauptmanns Drama wieder berühmt geworden; es ist aber in seiner barbarisch schlichten Wucht selbst ein Kunstwerk ersten Ranges und hinter der Marseillaise der Franzosen nur etwa so weit zurück, als aus dem verschiedenen Umfang der Situation notwendig folgt. Denn hinter diesem Aufstand der verzweifelten Heimarbeiter stand freilich nicht ein ganzes Volk, und noch minder war hier jene höchste politische Synthese von sozialer und nationaler Leidenschaft möglich, die das einzige Glück der Marseillaise machte.

Denn der Weberaufstand ist ja ein Vorspiel der neuen, der ökonomischen Revolution, der Revolution des vierten Standes. Der Kampf von 1848 war noch wesentlich vom dritten Stand, dem Sieger der großen Revolution, dem um politische Macht ringenden Bürgertum, geführt worden. Zuweilen freilich klingt in dieser Revolutionsdichtung schon ein Ton von dem neuen ökonomischen Machtwillen, der sich sammelnden Arbeitermassen an. Auch hier ist Heine, der Dichter der „Wanderratten“ und des „Wintermärchens“, am stärksten. Aber auch in Freiligraths Poesie dringt — wahrhaftig nicht zufällig zugleich mit der neuen Erfindung, dem Dampfer! — die Vision des „von unten auf“ drohen-

den Proletariats. Dann reißt zum zweitenmal eine rein nationale Leidenschaft die Führung an sich; im Zeichen Bismarcks wandeln sich die revolutionären Bürger zu „Nationalliberalen“; auch Freiligrath bläst nach der Revolutionsfanfare die Trompete von Gravelotte. Herwegh freilich bleibt mit manchem andern grollend draußen — draußen vor der Herrlichkeit dieses Bismarckschen Deutschland, dessen Einheit wahrlich nicht die von ihm ersehnte ist. Und dieser alte bürgerliche Revolutionär dichtet noch das Lied der neuen Revolution, das Bundeslied für den Lassalleschen Arbeiterverein „Bet und arbeit!“. Denn nun schwillt durch vierzig lange Jahre unter dem Gründerbehagen des neuen Reiches die Flut der andern, der ökonomisch-proletarischen Revolution heran. Was hier das dichtende Proletariat selber an Ausdruck geschaffen hat, ist — der Wahrheit die Ehre zu geben — herzlich wenig. Die sogenannten bürgerlichen Dichter haben die eigentlich künstlerischen Werte beigesteuert. (Von Dichtungen proletarischer Herkunft erreicht kaum die „Arbeitermarseillaise“ Audorfs ein wackeres Mittelmaß.) Hier kann man, nicht in gleicher Schärfe, aber doch ähnlich wie bei Chamisso und Heine, wieder die beiden großen Grundtypen unterscheiden: neben dem wilden Parteigängerschwung eines John Henry Mackay gestaltet sich einsichtsvolle und politische Leidenschaft bei Richard Dehmel. Wenn man das breite und sentimentale „Lied vom Hemde“, das Freiligrath dem Schotten Hood nachgedichtet hat, etwa mit Dehmels fünfzig Jahre späterem, großartig konzentriertem „Arbeitsmann“

vergleicht, so hat man einen merkwürdigen Parallelismus von Klärung und Organisationskraft sowohl innerhalb der Arbeiterbewegung wie innerhalb ihres künstlerischen Ausdrucks.

Trotzdem als Ganzes betrachtet, ist das lyrische Vorspiel der neuen deutschen Revolution ärmer als das der alten, und darin spricht sich die tragische Grundsituation unserer Kultur aus: das Bürgertum besaß im wesentlichen noch die kulturellen Mittel, aber nicht mehr den revolutionären Erneuerungswillen — und beim Proletariat war die Situation genau umgekehrt.

Aber es kommt der August 1914. Ein drittes Mal scheint in einer nationalen Begeisterungsflut der soziale Revolutionswille zu ertrinken. Aber der Schein trügt. In der deutschen Kriegslyrik — und in der erst noch zu veröffentlichenden vermutlich noch viel mehr als in der bisher bekannten! — gibt es von Anfang an einen Unterton zornigen Erstaunens, der die Notwendigkeit dieses Weltkampfes anzweifelt, und einen andern, in dem sich das wachsende Machtbewußtsein der bewaffneten Volksmassen als solcher ausspricht. In dem Augenblick, wo diese zwei Strömungen zusammentrafen, wurden sie stärker als jeder nationalistische Antrieb, und der neue soziale Revolutionswille war übermächtig da. Das allmähliche EmporDrängen dieses Unterstroms, die schrittweise Umsetzung der Kriegslyrik in eine Revolutionslyrik (an der nun bedeutende proletarische Talente und Poeten bürgerlicher Abkunft gleichen Teil haben!), diese Entwicklung zu verfolgen, ist

ein überaus merkwürdiges, fast unheimliches Schauspiel*). Es ist einstweilen das letzte Kapitel in der Geschichte der deutschen Revolutionslyrik. Die Stunde des Ausbruchs selbst haben bisher nur wenig belangvolle Verse begleitet. Eine schöpferische Kraft ersten Ranges hat sich noch nicht zum Wort gemeldet. Es mag zum Teil daran liegen, daß in dieser schwersten deutschen Schicksalsstunde die beiden politischen Grundkräfte, die einander im glücklichen Frankreich einst so herrlich ergänzten, so verhängnisvoll gegeneinander arbeiten, daß die Stunde unserer sozialen Revolution zugleich eine Stunde tiefster nationaler Depression ist. Freiheit ist schließlich nur eine große Möglichkeit für den Lebendigen. Und wie soll sich ein Volk, das noch nicht seines Lebens sicher ist, der Freude an seiner Freiheit hingeben? — Wenn aber unser Volk, das Volk des ganzen Deutschland, das Volk von Berlin bis Wien, diese furchtbare Krise überwindet, wenn in diesem großen Genesungsprozeß auch der tiefe Riß heilt, der bisher willensschwaches Bürgertum vom kulturschwachen Proletariat trennte, wenn sich aus allen wirklichen Lebenskräften ein neuer schöpferischer Volksgeist zu bilden beginnt, dann wird auch unsere neue Freiheit singen lernen! Denn wie sollte die Kraft und Lust des Niederreißens und Neubauens, der ewige Empörergeist in seinen volksgeschichtlichen Offenbarungen nicht

*) Genauer studieren kann man dieses Schauspiel an der Hand meiner umfangreichen Sammlung „Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht“. (Morawe & Scheffelt.)

die Dichter entzünden, die doch seine Lust und Qual, seine heiligende Unrast immerdar im innersten Ich, im Zeitlosen erleben!

Aus dem Zeitlosen

Goethe

Prometheus

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
mit Wolkendunst,
und übe, Knaben gleich,
der Disteln köpft,
an Eichen dich und Bergeshöhn,
mußt mir meine Erde
doch lassen stehn,
und meine Hütte, die du nicht gebaut,
und meinen Herd,
um dessen Glut
du mich beneidest.

Ich kenne nichts ärmeres
unter der Sonn, als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
von Opfersteuern
und Gebetshauch
eure Majestät!
Und darbtet, wären
nicht Kinder und Bettler
hoffnungsvolle Toren.

Als ich ein Kind war,
nicht wußte, wo aus, wo ein,
kehrt' mein verirrtes Auge
zur Sonne, als wenn drüber wär
ein Ohr, zu hören meine Klage,
ein Herz wie meins,
sich Bedrängter zu erbarmen.

Wer half mir
wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
von Sklaverei?
Hast du's nicht alles selbst vollendet,
heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
betrogen, Rettungsdank
dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
die allmächtige Zeit
und das ewige Schicksal,
meine Herren und deine?
Wähntest etwa,

ich sollt' das Leben hassen,
in Wüsten fliehen,
weil nicht alle
Knabenmorgenblütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
nach meinem Bilde,
ein Geschlecht, das mir gleich sei,
zu leiden, weinen,
zu genießen und zu freuen sich,
und dein nicht zu achten,
wie ich!

Richard Dehmel

Gethsemane

Lautlos steht der starre Hain der Palmen,
tiefe Schatten schaun aus Busch und Halmen,
ihre blauen Tränen weint die Nacht.
Nur von Menschenlauten dumpf durchschauert,
steht der stumme Hain und bebt und trauert;
einsam seinen Gott anrufend kauert
auf den Knien ein Mann in Bettlertracht.

Höre, höre, Geist der Wahrheit,
meinen Zwiespalt, meine dunkle Schuld:
der ich wandelte in Kampf und Starrheit,
Liebe lehrt' ich und Geduld.
Ach! ein Baum, der Licht gab, wollt' ich leben,
übermächtig der Natur;
nur mein Glaube war mir Leben.
Ach, sie sahn nicht auf mein Streben,
sahn die Tat, des Baumes Schatten nur.

Übermenschlich hab' ich mich vermessen,
und sie haben fromm gemeint:
Ich, ich lebte selbstvergessen.

Einer, er nur — Judas! Freund!
warum willst du mich verraten?!
Oh, zertrennte mich doch mein Gebet,
daß ich zwiefach lebte, Wort und Taten,
Menschen menschlich irrend zu beraten,
auch dem Zweifel ein Prophet!

Und zum Mond die Arme wild gebreitet,
und die Augen in die Nacht geweitet,
läßt er seine dunklen Blicke irr'n.
Und er sieht die Scharen seiner Qualen,
durch das Dickicht brechen bleiche Strahlen
und berühren wie mit fahlen
Dolchen marternd seine glühende Stirn.

Wehe, wehe, Geist der Liebe,
voller Reinheit schwebst du, klar und hoch;
doch dein Pfad ist Nacht und kalt und trübe,
und mich kettete die Erde doch!
Schwerter stieß ich in die weichsten Herzen:
Allen wollt' ich liebend glühn,
aber meiner Mutter mach' ich Schmerzen
und mit sehnsuchtswundem Herzen
weint um mich die Magdalenerin.

Nackt und bloß, und nur ein Menschensohn,
wollt' ich trösten all mein arm Geschlecht;
doch im Mitleid glimmt die Rache schon.

Auch der Reichste hat auf Liebe Recht!
Judas, Judas, kommst du mich zu richten?
ist Entsagung, ist Gewalt mein Los?
Muß denn diese Welt sich erst vernichten,
um das Reich des Friedens aufzurichten?
Freiheit, lebst du im Gewissen bloß?

Und verzagt aufs Antlitz hingezwungen,
spürt er heftiger die Anfechtungen,
seine zarte Stirne trieft von Schweiß.
Und er fühlt sein Blut in großen Tropfen
von den Schläfen in die Gräser tropfen;
seine zuckenden Pulse klopfen
an die Erde hart und laut und heiß.

Geist des Lebens: Klarheit, Klarheit!
wird denn nur für Opfer Sieg gewährt?
Sieh, es kommt der Jünger meiner Wahrheit:
wähle Freund! hier Todeskelch, hier Schwert!
Selig, meiner Inbrunst mich zu töten,
eine Lebensleuchte wollt' ich stehn,
aber jetzt in Sterbensnöten
sieh mich zittern, sieh mich beten:
laß den Kelch an mir vorübergehn!

Allzu willig war mein Fleisch dem Geist!
weh: entbrächen meines Glaubens Gluten.
Sollen tausend um mich einen bluten?

Wer nach meinem Wandel lebt, verwaist.
Nein, ich fühl' es: nicht, wie ich will, Vater,
Geist der Welt, der alle Seelen speist,
allen Fleisches Schöpfer und Berater,
du des Lebens, du des Todes Vater,
deiner Hand befehl ich meinen Geist!

Und er horcht, er sieht die Nacht erglühen:
starrer stehn die Bäume, Fackeln sprühen,
wildverworrne Menschenlaute nahn.
Und verzückt den Seherblick gehoben,
steht und hört er seine Häscher toben,
und ein Siegeslächeln huscht nach oben:
Judas, komm! ich schreite gern voran.

Friedrich Hebbel

Die menschliche Gesellschaft

Wenn du verkörpert wärst zu einem Leibe,
Mit allen deinen Satzungen und Rechten,
Die das Lebendig-Freie schamlos knechten,
Damit den Toten diese Welt verbleibe;

Die gottverflucht in höllischem Getreibe,
Die Sünden selbst erzeugen, die sie ächten,
Und auf das Rad den Reformator flechten,
Daß er die alten Ketten nicht zerreibe:

Da dürfte dir das schlimmste deiner Glieder,
Keck, wie es wollte, in die Augen schauen,
Du müßtest ganz gewiß vor ihm erröten!

Der Räuber braucht die Faust nur hin und wieder,
Der Mörder treibt sein Werk nicht ohne Grauen,
Du hast das Amt, zu rauben und zu töten.

Mein Päan

Ich möchte auch einmal von Freiheit singen,
Doch ist der Drang auch groß, den ich verspüre,
Wer sagt mir, wieviel Odem ihm gebühre?
Mir deucht, zuvor muß ich den Flamberg schwingen.

Der Tag erst, wo um mich die Schwerter klingen,
Wo ich, so wie ich jetzt die Saiten rühre,
Mit eigner Faust mein gutes Eisen führe,
Der Tag erst wird die rechte Antwort bringen.

Auch dann noch ficht' ich still und stumm, gleich allen,
Die schweigend ihren Haß und Grimm getragen,
Doch endlich wird mein Blut die Erde färben.

Dann soll der Freiheit mein Päan erschallen,
Denn so viel Worte, glaub' ich, darf ich wagen,
Als Odem zwischen Fallen bleibt und Sterben.

Adalbert von Chamisso

Der alte Sänger

Sang der sonderbare Greise
auf den Märkten, Straßen, Gassen
gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unablässig, unaufhaltsam,
allgewaltig naht die Zeit.

Torenwerk, ihr wilden Knaben,
an dem Baum der Zeit zu rütteln,
seine Last ihm abzustreifen,
wann er erst mit Blüten prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
und den Wind die Äste schütteln!
Selber bringt er euch die Gaben,
die ihr ungestüm verlangt.“

Und die aufgeregte Menge
zischt und schmäht den alten Sänger:
„Lohnt ihm seine Schmachgesänge!

Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen,
treff' ihn allerorten Schmach!"

Sang der sonderbare Greise
in den königlichen Hallen
gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde
mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung;
treibst als Wrack du doch hinab."

Einen sah man da erschrocken,
bald erröten, bald erblassen:
„Wer hat ihn hereingelassen,
dessen Stimme zu uns drang?

Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt, den Toren festzuhalten,
laßt verstummen den Gesang."

Sang der sonderbare Greise
immer noch im finstern Turme
ruhig, heiter seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme;
der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unablässig, allgewaltig,
unaufhaltsam naht die Zeit."

C. F. Meyer

In einer Sturmnacht

Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht,
In seine gellen Pfeifen bläst der Föhn.
Prophetisch kämpft am Himmel eine Schlacht
Und überschreit ein wimmernd Sterbgestöhn.

Was jetzt dämonenhaft in Lüften zieht,
Eh' das Jahrhundert schließt, erfüllt's die Zeit —
In Sturmespausen klingt das Friedelied
Aus einer fernen, fernen Seligkeit.

Die Ampel, die in leichten Ketten hangt,
Hellt meiner Kammer weite Dämmerung.
Und wann die Decke bebt, die Diele bangt,
Bewegt sie leise sich in sachtem Schwung.

Mir redet diese Flamme wunderbar
Von einer windbewegten Ampel Licht,
Die einst geglommen für ein nächtlich Paar,
Ein greises und ein göttlich Angesicht.

Es sprach der Friedestifter, den du weißt,
In einer solchen wilden Nacht wie heut:
„Hörst, Nikodeme, du den Schöpfer Geist,
Der mächtig weht und seine Welt erneut?“

Heinrich Heine

Hymnus

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.
Ich habe euch erleuchtet in der Dunkelheit und als
die Schlacht begann, focht ich voran, in der ersten Reihe.
Rund um mich her liegen die Leichen meiner
Freunde, aber wir haben gesiegt. Wir haben gesiegt,
aber rund umher liegen die Leichen meiner Freunde.
Wie jauchzende Triumphgesänge tönen die Choräle
der Totenfeier. Wir haben aber weder Zeit zur Freude
noch zur Trauer. Aufs neue erklingen die Trompeten.
Es gilt neuen Kampf.
Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

Aus dem sechzehnten Jahrhundert

„Wie lang mit Lorbeer überschütten
wollt ihr die corsische Standarte?
Wann hängt ihr auf in deutschen Hütten
den Hutten statt des Bonaparte?!“

Georg Herwegh

Martin Luther

Ein Kriegslied des Glaubens

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt' böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint.
Groß' Macht und viel List
Sein' grausam' Rüstung ist.
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan.
Wir sind gar bald verloren.
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott.
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,

So fürchten wir uns nicht zu sehr:
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Tut er uns doch nicht.
Das macht, er ist gericht.
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein' Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben.

Psalm

Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit,
So soll Israel sagen,
Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit:
Wir hätten 'mußt verzagen,
Die so ein armes Häuflein sind,
Veracht' von so viel Menschenkind,
Die an uns hetzen alle.

Auf uns ist so zornig ihr Sinn:
Wo Gott das hätt' zugeben,
Verschlungen hätten sie uns hin
Mit ganzem Leib und Leben.
Wir wär'n, als die ein' Flut ersäuft
Und über die groß Wasser läuft
Und mit Gewalt verschwemmet.

Gott Lob und Dank, der nicht zugab,
Daß ihr Schlund uns möcht' fangen.
Wie ein Vogel des Stricks kommt ab,
Ist unser Seel' entgangen.
Strick ist entzwei, und wir sind frei.
Des Herren Namen steht uns bei,
Des Gotts Himmels und Erden.

Ein Kinderlied

Zu singen wider die zwei Erzfeinde Christi und seiner heiligen Kirche, den Papst und den Türken

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort
Und steu'r des Papsts und Türken Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Wollten stürzen von deinem Thron.

Beweis' dein' Macht, Herr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist.

Beschirm' dein' arme Christenheit,
Daß sie dich lob' in Ewigkeit.

Gott, heil'ger Geist, du Tröster wert,
Gib dei'm Volk ein'rlei Sinn auf Erd'.
Steh bei uns in der letzten Not,
G'leit' uns ins Leben aus dem Tod.

Ein neu Lied

von den zwei Märtyrern Christi, zu Brüssel von den Sophisten zu Löwen verbrannt

Ein neues Lied wir heben an
(Das walt' Gott, unser Herre)
Zu singen, was Gott hat getan
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland
Wohl durch zwei junge Knaben
Hat er sein' Wundermacht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erste recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden,
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist
Ein rechter Christ ohn' Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind.
Sie ha'n die Kron' erworben,

Recht wie die frommen Gotteskind,
Für sein Wort sind gestorben,
Sein' Märt'rer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen,
Das Wort Gotts er sie leugnen hieß,
Mit List auch wollt' sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammelt er zu diesem Spiel.
Der Geist sie macht zu Toren:
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen sau'r,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie ein' Mau'r,
Verachten die Sophisten.
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er so groß.
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht' sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn' das Klosterkleid,
Die Weih' sie ihn' auch nahmen.
Die Knaben waren des bereit,
Sie sprachen fröhlich Amen.

Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larvenspiel und Spott,
Darin durch falsche G'bärden
Die Welt er gar betreuget.

Da schickt Gott durch sein' Gnad' also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern dar
Und gehn im Christenorden,
Der Welt ganz abgestorben sein,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen
Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn' vor ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen.
Die Stück sie zeichn'ten alle drein,
Was ihr Glaub' war gewesen.
Der höchste Irrtum dieser war:
„Man muß allein Gott glauben;
Der Mensch leugt und treugt immerdar
Dem soll man nichts vertrauen."
Des mußten sie verbrennen.

Zwei große Feuer sie zünd'ten an.
Die Knaben sie herbrachten.

Es nahm groß Wunder jedermann.
Daß sie solch Pein verachten.
Mit Freuden sie sich gaben drein
Mit Gottes Lob und Singen.
Der Mut ward den Sophisten klein
Vor diesen neuen Dingen,
Da sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat:
Sie wollten's gern schön machen.
Sie dürf'n nicht rühmen sich der Tat,
Sie bergen fast die Sachen.
Die Schand' im Herzen beißet sie,
Und klagen's ihr'n Genossen.
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
Des Abels Blut vergossen,
Es muß den Kain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen.
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab,
Sie macht den Feind zuschanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er tot an allem Ort,
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken.
Sie geben vor ein falsch Gedicht,
Ihr G'wissen tut sie drücken.
Die Heil'gen Gotts auch nach dem Tod
Von ihm gelästert werden.
Sie sagen: in der letzten Not
Die Knaben noch auf Erden
Sich sollen ha'n umkehret.

Die laß man lügen immerhin:
Sie haben's keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darin:
Sein Wort ist wieder 'kommen.
Der Sommer ist hart vor der Tür,
Der Winter ist vergangen:
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Ulrich von Hutten

Ich hab's gewagt

Ich hab's gewagt mit Sinnen
und trag' des noch kein' Reu';
mag ich nit dran gewinnen,
noch muß man spüren Treu'.
Damit ich mein' nit ein'n allein,
Wenn man es wollt' erkennen:
dem Land zu gut, wiewohl man tut
ein' Pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich jeden lügen
und reden, was er will.
Hätt' Wahrheit ich geschwiegen,
mir wären Hulder viel.
Nun hab' ich's gesagt, bin drum verjagt;
das klag' ich allen Frummen,
wiewohl noch ich nit weiter flieh',
vielleicht werd' wiederkummen.

Um Gnad' will ich nit bitten,
dieweil ich bin ohn' Schuld:
ich hätt' das Recht gelitten.

So hindert Ungeduld,
daß man mich nit nach alter Sitt'
zu Gehör hat kummen lassen.
Vielleicht will's Gott und zwingt sie Not,
zu handeln diesermaßen.

Nun ist oft diesergleichen
geschehen auch hier vor,
daß einer von den Reichen
ein gutes Spiel verlor.
Oft große Flamm' vom Fünklein kam:
wer weiß, ob ich's werd' rächen!
Steht schon im Lauf, so setz' ich drauf:
muß gehen oder brechen.

Daneben mich zu trösten
mit gutem Gewissen hab',
daß keiner von den Bösen
mir Ehr' mag brechen ab.
Noch sagen, daß auf einig Maß
ich anders sei gegangen
dann Ehren nach. Hab' diese Sach'
in Gutem angefangen.

Will nun ihr selbst nicht raten,
dies' fromme Nation,
ihrs Schadens sich ergatten,
wie ich ermahnet hon,

so ist's mir's leid! Hiermit ich scheid',
will mengen baß die Karten.
Bin unverzagt; ich hab's gewagt
und will des Ends erwarten.

Ob dann mir nach tut denken
der Kurtisanen List:
ein Herz läßt sich nit kränken,
das rechter Meinung ist!
Ich weiß noch viel', woll'n auch ins Spiel
und sollten s' drüber sterben!
Auf Landsknecht gut und Reiters Mut,
Laßt Hutten nit verderben!

Klagred' an die deutsche Nation

Wir wollen's halten ingemein.
Laßt doch nicht streiten mich allein.
Erbarmt euch übers Vaterland,
Ihr werten Teutschen, regt die Hand.
Jetzt ist die Zeit zu heben an
um Freiheit kriegen, Gott will's ha'n
Herzu, wer Mannesherzen hat,
gebt fürder nit den Lügen statt,
damit sie ha'n verkehrt die Welt.
Vor hat es an Vermahnung g'fehlt
und einem, der euch sagt den Grund,

kein Lai' euch damals weisen kunnt,
und waren nur die Pfaffen g'lehrt,
jetzt hat uns Gott auch Kunst beschert,
daß wir die Bücher auch verstahn.
Wohlauf, ist Zeit, wir müssen dran.

— — — — — — — — — — —

Wer weiß, was jedem ist beschert,
wir haben ja viel' Leut' bekehrt.
Darum ich hoff', es hab' nit Not.
Wär' mir denn schon gewiß der Tod,
noch wollt' ich als ein frommer Held
bei Wahrheit setzen Spieß und Schild
und den Tyrannen widerstreben,
vor welchen niemand frei mag leben.
Die schrecken uns mit ihrem Bann,
den mancher fürcht' und geht von dann',
ich bin des aber nit gesinnt,
wiewohl sie handeln fast geschwind.
Nicht daß ich Gottes Straf' veracht',
Ich sprech', ihr Bannen hab' kein' Macht,
dann wie kann andre strafen der
ist selber von den Sünden schwer.
Am Rechten sind sie worden zag,
Drum denken sie mir heimlich nach.
Man soll noch sehen seltsam Schrift.
Nächst wollten sie mir schenken Gift.
Gott half mir auch an einen Ort,
daß man mich heimlich nit ermord't . . .

Jetzt klag' ich's teutscher Nation,
hab' ich's verschuld't, man geb' mir Lohn.
Kein Recht ich nie geflohen bin,
und wär' zu Rechten noch mein Sinn.
Dieweil sie aber brauchen Gewalt,
so bin ich auch dargegen g'stalt,
und hoff', man werd' mich lassen nit,
und werd' der Wahrheit helfen mit . . .

Herzu, ihr frommen Teutschen all,
mit Gottes Hilf', der Wahrheit Schall,
ihr Landsknecht' und ihr Reuter gut,
und all die haben freien Mut,
den Aberglauben tilgen wir,
die Wahrheit bringen wieder hier.
Und weil das nit mag sein in gut,
so muß es kosten aber Blut.

— — — — — — — — — — —

Drum her, ihr Teutschen, nehmt ein Herz,
ihr habt gelitten großen Schmerz;
daß Müßiggänger sonder Zahl
in Freuden lebten überall,
die weder Leuten nütz' noch Gott,
des leiden ander Armuts Not . . .
Ist niemand, der darzu wöll tun?
Wohlauf ihr frommen Teutschen nun,
Viel' Harnisch' hab'n wir und Pferd,
Viel' Hellebarden und auch Schwert,

Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit.
Nicht fraget weiter jemands nach,
Mit uns ist Gottes Hülf' und Rach',
Wir strafen die feind wider Gott,
Wohlauf herzu, es hat nicht Not!
Wir haben aller Sachen Fug,
Gut' Ursach' und derselben g'nug.
Sie haben Gottes Wort verkehrt,
das christlich' Volk mit Lügen beschwert.
Die Lügen woll'n wir tilgen ab,
auf daß ein Licht die Wahrheit hab',
die war verfinstert und verdämpft.
Gott geb' ihm Heil, der bei mir kämpft.
Des hoff' ich, mancher Ritter tu',
manch Graf, manch Edelmann dazu,
manch Bürger, der in seiner Stadt
der Sachen auch Beschwernis hat.
Auf daß ich's nit anheb' umsunst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst.
Wer wollt' in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim.

Die Wahrheit ich will nimmer la'n

Die Wahrheit ist von neuem geborn,
Und hat der Betrug sein' Schein verlorn,

Des sey Gott jeder Lob und Ehr,
Und acht' nicht fürder Lügen mehr
Ja, sag' ich, Wahrheit, was verdruckt,
Ist wieder nun herfür geruckt.
Des sollt' man billig genießen Lohn,
Die dazu haben Arbeit geton.
Dann vielen ist es zu Nutz erschleußt,
Wiewohl es manchen auch verdreußt,
Die faulen Pfaffen loben's nit,
Darum ich jeden Frommen bitt',
Daß er gemeinen Nutz bedenk',
Und kehr' sich nicht an lose Schwänk',
Es ist doch je ein Papst nicht Gott,
Dann auch ihm ist gewiß der Tod,
Ach, fromme Deutschen, halt' ein' Rat,
Da's nun so weit gegangen hat,
Daß's nicht geh' wieder hinter sich,
Mit Treuen hab's gefordert ich,
Und begehr' des anders kein Genieß,
Dann wo mir geschäh deshalb Verdrieß.
Daß man mit Hilf' mich nicht verlaß,
So will ich auch geloben das.
Von Wahrheit ich will nimmer la'n,
Das soll mir bitten ab kein Mann;
Auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie fast und sehr
Man mich darmit zu schrecken meint,
Wiewohl mein' fromme Mutter weint,

Da ich die Sach' hätt' g'fangen an,
Gott wöll sie tröſten, es müſſ' gahn,
Und ſollt' es brechen auch vorm End',
Will's Gott, ſo mag's noch werden gewend',
Darum will brauchen Füß' und Händ'.
Ich hab's gewagt.

Conz Leffel

Ein schoen neu Lied von dem von Hutten

Ach, edler Hutt aus Franken,
nun sieh dich weislich für,
Gott sollst du loben und danken,
der wird noch helfen dir
die Gerechtigkeit verfechten!
Du sollst beistehn dem Rechten
mit andern Rittern und Knechten,
mit frommen Kriegsleuten gut
beschirmen das christliche Blut.

— — — — — — — — —

Laß dich nur nit betören,
du christlicher Ritter gut,
von Gottes Wort tu' nit kehren!
Du hast ja Heldenmut!
Frei sollt ihr Gottes Wort erheben!
Allzeit soll's oben schweben,
Dran sollen wir uns erheben,
so bleiben wir frisch unverzagt
Hutten hat's gewagt!

Ihr edle Grafen und Fürsten,
o König und Kaiser hehr,

das Christenvolk tat dürsten
nach evangelischer Lehr';
lebendig Wasser wollten sie haben:
gute Brunnen hat Isaak gegraben,
Philister geworfen haben
die Brunnen voll mit Kot.
Also hieß es wohl Gott.

Philister taten verschütten,
die Brunnen göttlicher Lehr';
in Häusern und in Hütten
kein' lautere Predigt mehr
tut man nur selten hören;
Gotts Wort wollen sie verkehren.
Auf Geld und weltlichen Ehren,
auf Gewalt und geistlichen Gewinn
stellen sie Gemüt und Sinn.

O was ist neues vorhanden,
das ich mit Freuden hör'?!
Viel' Isaaks sind erstanden
uns zu viel Heil, Gott zu Ehr'!
Sie wollen lebendige Quellen haben
nach lauterem Wasser graben,
damit sie uns erlaben
heimlich und offenbar.
Gott gab ihnen viel gute Jahr!

— — — — — — — — —

Huttenus hält sich feste,
das hab' ich guten Bescheid;
er will gern tun das Beste
für die fromme Christenheit.
Sein' Seel' er für uns einsetzet,
acht' nicht, wer ihn verletzet,
fest hält er unverzagt,
das Evangelium er sagt!

Heinrich von Rehder

Der arme Kunrad

Ich bin der arme Kunrad
und komm' von nah und fern,
vom Hartematt, vom Hungerrain
mit Spieß und Morgenstern.
Ich will nicht länger sein der Knecht,
leibeigen, frönig, ohne Recht.
Ein gleich Gesetz, das will ich ha'n,
vom Fürsten bis zum Bauersmann.
  Ich bin der arme Kunrad.
    Spieß voran,
    drauf und dran!

Ich bin der arme Kunrad
in Aberacht und Bann,
den Bundschuh trag' ich auf der Stang',
hab' Helm und Harnisch an.
Der Papst und Kaiser hört mich nicht,
ich halt' nun selber das Gericht,

es geht an Schloß, Abtei und Stift,
nichts gilt als wie die heil'ge Schrift.
Ich bin der arme Kunrad.
Spieß voran,
drauf und dran!

Ich bin der arme Kunrad,
trag' Pech in meiner Pfann'.
Heijoh! Nun geht's mit Sens' und Axt
an Pfaff' und Edelmann.
Sie schlugen mich mit Prügeln platt
und machten mich mit Hunger satt,
sie zogen mir die Haut vom Leib
und taten Schand' an Kind und Weib.
Ich bin der arme Kunrad.
Spieß voran,
drauf und dran!

Ernst Lissauer

Aus dem großen Bauernkrieg

Gesang der Bauern

Mit Hämmern und Sicheln, mit Hacken und Sensen,
getreuliche Knechte,
Einen Dienst zu dienen den gnädigen Herrn und ihrem
Geschlechte,
Wir ziehn von Schloß zu Schloß landum.

Wir tragen ein neu Gerät in unsern Händen,
Das soll uns die Zeiten wie Schollen
umwenden,
Wir tragen mit uns das Evangelium.

Wir ließen in Brache verdorren das eigene Feld,
Wir haben wie Weinberge die Wollust der Herren
bestellt,
Wie prangen die Trauben nun firm und fein!

Wir kommen mit Scheren und Messern,
Wir kommen mit Pressen und Fässern,
Wir kommen zu keltern den Herrenwein.

Wir tragen Feuer, den Herrn zu erleuchten die
Mitternacht,
Breite Fackeln sind ragend im Land entfacht,
Feld bei Feld verloht, Schloß bei Schloß verbrennt.

Wir tragen ob uns Morgenstern und Sichelmond,
über unserer Fahrt wohnt
Gott in erznem Firmament.

Herder

Ihr Deutschen, wo ist euer Huß
und Sickingen und Hutten blieben?
Sind aufgerieben!
Der deutschen Freiheit Morgengruß!

Vorklang und Nachhall der „Großen Revolution"

Freilich ein Fieber des Volks,
das revolutionäre.
Aber wie seltsam, es stirbt
immer der König daran.

Friedrich Hebbel

Johann Peter Uz

An die Freiheit

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom güldnen Thron gebeut
Im Schoße stolzer Sicherheit!

Du Mutter wahrer Freuden
Nicht bloß im Überfluß,
O Freiheit, unter der'n Fuß
Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün
Und tausend Blumen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand;
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm' und Rat
Sind eh'rne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer
Denkt jeder Bürger groß:
Die Muse flieht in deinen Schoß,
Und ihre hochgestimmte Leier
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch träg' in dunkler Höhle
Liegt feige Sklaverei;
Sie lähmt im Joch der Tyrannei
Die kühnen Schwingen unsrer Seele,
Und tötet alle Lust
Zum wahren Ruhm in unsrer Brust.

Sie hat der Menschen Leben,
Und was ihm heilig heißt,
Und seinen freigebornen Geist
Der frechen Willkür preisgegeben,
Die unser Blut vergießt,
Wie Wasser, das am Wege fließt.

Gib, Göttin, deinen Freunden,
Den Alemannen Mut!
Wie? Eigennutz und blinde Wut
Verraten uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?

Die Fesseln kühn zerbrechen
Ist nicht mehr deutsche Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst errötend sprechen,
Und zürnen, wann sie hört,
Daß Deutschland seine Feinde nährt;

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frißt,
Was Geiz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat.

So tief sind wir gesunken:
Wer diese Frevel sieht
Und nicht von edlem Unmut glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Friedrich Leopold zu Stolberg

Freiheitsgesang
aus dem zwanzigsten Jahrhundert

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!

Siehe, sie kömmt!
Siehe, sie kömmt!
Sie vergüldet die Berge,
Sie rötet den Hain,
Und silbern rauschet der Strom in das finstre Tal!

Wir sahen dich einst,
Rauschender Strom,

Mitten im fliegenden Laufe gehemmt!
Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tyrannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen;
In die felsenwälzenden Wellen
Stürzten sich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tyrannen Rosse Blut,
Der Tyrannen Knechte Blut!
Der Tyrannen Blut,
Der Tyrannen Blut,
Der Tyrannen Blut,
Färbte deine blauen Wellen,
Deine felsenwälzenden Wellen!

Das Schilfblatt trof
Und die Weide von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Toten, wirrte sich in ihm der Toten Haar!
— — — — — — — — — — — — — —

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweiß auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen der Sieg,
Wie rötlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.

Da brachen hervor neue Scharen aus des Waldes Höh',
Mit Waffengetös' und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Ozeanes Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!
Da sprengten hervor
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blitze,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reisige hinter ihnen her!
Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenschar auf den staunenden Feind!

Stolberg fochten und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erschalle
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heißen Jünglingsträne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Tränen der Sehnsucht hinab!

Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde,

Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie schlug sein Herz für Wonne!
Seine heiße Träne stürzte
In der Harfe Silbersturm!
Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit rötenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten durch purpurne Wolken,
Hermann freudig und Tell,
Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer,
Atmeten uns zu
Festen Entschluß,
Stärke der Götter und deutschen Mut!

— — — — — — — — — — — — — —

Du bist frei! du bist frei!
Deutschland frei!
Stolz stehest du da unter den Nationen um dich her!
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenröte Licht
Seine Scheitel rötet, noch finster unter ihm
Liegen die Tale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Großes Jahrhundert, willkommen:

Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen und sprang staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand,
Feierlich küßte sie deine Stirn,
Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen wie ein Strom:
„Tochter, du nimmst hinweg deiner Mutter Schmach!
Rächst deiner Schwestern weinenden Gram!
Unwillig krümmte jede sich hinab ins Grab;
Denn in Locken der Jugend hoffte jede zu führen dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,
Schon flammt dein blauer, rollender Blick,
Schon greifest du mich stark an mit der zarten Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös' und der Sieger Gesang!
Du wächsest schnell auf! Ich sehe dich schon
In schöner weiblicher Riesengestalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug',
Mit wild hinströmendem goldenen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es stürzen dahin

Die Throne, in die goldnen Trümmer Tyrannen dahin!
Du gießest aus mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergeußt sich über Deutschland, Segen blüht
An seinen Ufern wie Blumen an der Wiese Quell'."

Die Freiheit

Freiheit! Der Höfling kennt den Gedanken nicht,
der Sklave! Ketten rasseln ihm Silberton,
gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
reicht er dem Joch den erschlafften Nacken!

Uns, uns ein hoher, seelenverklärender
Gedanke! Freiheit! Freiheit! wir fühlen dich,
du Wort, du Kraft, du Lohn von Gott uns!
Oh! wo noch voller ins Herz der Helden

dein Nektar strömte, jener, an deren Grab
Nachwelten staunen, ström' und entflamm' auch uns!
Denn sieh, in deutscher Sklaven Händen
rostet der Stahl, ist entnervt die Harfe!

Nur Freiheitsharf' ist Harfe des Vaterlands!
Wer Freiheitsharfe schlägt, ist wie Nachtorkan
vor Donnerwettern! Donn're, Schlachtruf!
Schwerter, fliegt auf, dem Gesandten Gottes!

Nur Freiheitsschwert ist Schwert für das Vaterland!
Wer Freiheitsschwert hebt, flammt durch das Schlachtgewühl,
wie Blitz des Nachtsturms! — Stürz' von deinem
Throne, Tyrann, dem Verderber Gottes!

O Namen! Namen, festlich wie Siegsgesang!
Tell! Hermann! Klopstock! Brutus! Timoleon!
O ihr, wem freie Seele Gott gab,
flammend ins eherne Herz gegraben!

(Autor unbekannt)

Die Freiheit Amerikas

Frei bist du! (sag's in höherem Siegeston,
entzücktes Lied!) frei, frei nun, Amerika!
Erschöpft, gebeugt, bedeckt mit Schande
weichet dein Feind, und du triumphierest.

Der edle Kampf für Freiheit und Vaterland,
er ist gekämpft, rühmlich gekämpfet. Nimm
den Kranz am Ziel! Europens Jubel
feire den heiligsten aller Siege.

Sie flieht, die sieggewohnte Beherrscherin
der weiten Meere, zitternd, Britannia.
Sie flieht; aus der erschlafften Rechten
sinket der Dreizack, die Krone wanket

auf dem entehrten Haupte, der Purpur schleift
im blut'gen Staub, ein Gaukel des Sturms, in den
ihr Schutzgeist, tief aus schwarzen Wolken,
furchtbar mit zürnender Stimme tönet:

„Sind dies die Siege, die dir dein Stolz verhieß?
dies deine Lorbeern, gierige Mörderin

der eignen Kinder? dies der Schätze,
die du vergeudetest, reiche Früchte?

Bedrängter Völker schützende Retterin,
die warst du. Herrschsucht täuschte dich, schnell ergriff
dich Raublust; du erkorst zur Beute
glückliche Pflanzer. — Ha! wie würdig,
Sklaven zu sein, welche Sklaven heischten,

statt gleiche Bürger friedlich zu leiten, gern
ihr Recht zu schirmen, liebend zu pflegen, die
noch zärtlich, da du würgtest, flehten,
tränend den Stahl, der sie schützte, zückten.

Doch sie ergrimmten, rissen auf ewig itzt
von dir sich los und stritten; den heißen Streit
lohnt Sieg. Dein Schwert an ihrem Schilde
brach sich, wie Glas an dem Fels zersplittert.

Nichts halfen deine Scharen, gesandt zum Mord
auf hundert eh'rnen Kielen, und zahlenlos
geheu'rte deutsche Sklaven, Zeugen
tobender Ohnmacht, beschämten Dräuens.

Verstummt sind deine Donner; dein Krieger trau'rt
in drei gefangenen Heeren. — Du bist besiegt.
Du stürzest, Stolze, furchtbar; stürze
hilflos, und welke dem Fluch entgegen,

Fort, meines Schutzes unwert! Dein Frevel sei
der Nachwelt ernste Lehre; wenn ein Tyrann
nach freier Menschen Habe geizet,
denk' er Britannias Los und zittre!

Und du, Europa, hebe das Haupt empor!
Einst glänzt auch dir der Tag, da die Kette bricht,
du, Edle, frei wirst; deine Fürsten
scheuchst, und ein glücklicher Volksstaat grünest."

Spricht's und verschwindet. — Albion flieht; dein Blick
folgt mitleidsvoll noch einmal der Feindin nach,
und deines Dankes trunkne Psalmen
strömen, Amerika, hin zur Gottheit.

Wer nie sich freute, freue sich deines Glückes!
Wer nie gejauchzt hat, jauchze! Dein Beispiel ruft
laut den entferntesten Nationen:
„Frei ist, wer's sein will und wert zu sein ist!"

Noch immer schreckt die rasende Despotie,
die, Gottes Rechte lügend, nur Großen frönt,
den Erdkreis. — Wie sie kämpft, die Hyder!
wie sie die schuppigen Nacken windet,

und Flammen sprüht! Doch Herkules-Washington,
der Freiheit Schutzgott, stemmte den starken Arm

ihr kühn entgegen; lehrt das Scheusal
mutig in jeglicher Zone fällen.

— — — — — — — — — — —

O Land, dem Sänger teurer als Vaterland!
Der Sprößling deiner Freiheit steigt schnell empor
zum Baum, in dessen sichrem Schatten
Ordnung und Recht und Gesetz gedeihen.

— — — — — — — — — — —

Oh, nehmt, Geliebte! nehmet den Fremdling auf,
den müden Fremdling; laßt mich an eurer Brust
geheimer Leiden bittre Schmerzen,
langsam verzehrenden Kummer lindern.

Was säum' ich? — Doch die eiserne Fessel klirrt
und mahnt mich Armen, daß ich ein Deutscher bin.
Euch seh' ich, holde Szenen, schwinden,
sinke zurück in den Schacht und weine.

Schubart

Die Fürstengruft

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
ehemals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz;
wie matt die großen Silberschilde funkeln,
der Fürsten letzter Stolz!
— — — — — — — — —

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
die ehmals hoch herabgedroht,
der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
die oft mit kaltem Federzug
den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
in harte Fesseln schlug.

Zum Totenbein ist nun die Brust geworden,
einst eingehüllt in Goldgewand,
daran ein Stern und ein entweihter Orden
wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
drin geiles Blut wie Feuer floß,
das schäumend' Gift der Unschuld in die Seele
wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
nun Schmeichelei'n ins taube Ohr!
beräuchert das durchlauchtige Gerippe
mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
und wiehert keine Zoten mehr,
damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eisern' Schlaf zu schlafen,
die Menschengeiseln, unbetrau'rt
im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
im Kerker eingemau'rt.

Sie, die im eh'rnen Busen niemals fühlten
die Schrecken der Religion,
und gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
für Vieh, bestimmt zur Fron;

die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
der alle Schulden niederschreibt,
durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
und Jagdlärm übertäubt;

die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
mit Gnade lohnten, und Genie
und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
der Geister schreckte sie; —

die liegen nun in dieser Schauergrotte,
mit Staub und Würmern zugedeckt,
so stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
ins Leben aufgeschreckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Ächzen,
ihr Scharen, die sie arm gemacht,
verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
kein Wütrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
die nachts das Wild vom Acker scheucht,
an diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
der siech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
dem ein Tyrann den Vater nahm;
nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
von fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
seid menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
der Donner am Gericht,

wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
wenn sie im Grimm der Richter weckt,
und ihre Gräu'l zu einem Berge häufen,
der flammend sie bedeckt.

— — — — — — — — —

Auf eine Bastillentrümmer von der Kerkertür Voltaires, die dem Verfasser von Paris geschickt wurde

Dank dir, o Freund, aus voller Herzensfülle
für die Reliquie der greulichen Bastille,
die freier Bürger starke Hand
zermalmend warf in Schutt und Sand.

Zertrümmert ist die Schauerklause,
die einst, o Voltaire, dich in dumpfe Nacht verschloß.
Kein Holz, kein Stein, kein Nagel bleibe von dem Hause,
wo oft der Unschuld Zähre sich ergoß!

Drum, Freund, empfange meinen Segen
für diese Trümmer, die du mir geschickt;
sie ist mir teurer als ein goldner Degen,
womit einst ein Tyrann die Freien unterdrückt.

Fr. G. Klopstock

Die Etats Géneraux 1788

Der kühne Reichstag Galliens dämmert schon,
die Morgenschauer dringen den Wartenden
durch Mark und Bein: oh, komm, du neue,
labende, selbst nicht geträumte Sonne!

Gesegnet sei mir du, das mein Haupt bedeckt,
mein graues Haar, die Kraft, die nach
Sechzigen
fortdauert: denn sie war's, so weit hin
brachte sie mich, daß ich dies erlebte!

Verzeiht, o Franken (Name der Brüder ist
der edle Name), daß ich den Deutschen einst
zurufte, das zu fliehn, warum ich
ihnen itzt flehe, euch nachzuahmen.

Die größte Handlung dieses Jahrhunderts sei,
so dacht' ich sonst, wie Herkules Friederich
die Keule führte, von Europas
Herrschern bekämpft und den Herrscherinnen!

So denk' ich jetzt nicht. Gallien krönet sich
mit einem Bürgerkranze, wie keiner war!
Der glänzet heller — und verdient es —
schöner als Lorbeer', die Blut entschimmert.

Kennet euch selbst

Frankreich schuf sich frei. Des Jahrhunderts edelste Tat hub
da sich zu dem Olympus empor.
Bist du so eng begrenzt, daß du sie verkennest, umschwebet
diese Dämerung dir noch den Blick,
diese Nacht: so durchwandre die Weltannalen und finde
etwas darin, das ihr ferne nur gleicht,
wenn du kannst. O Schicksal! Das sind sie also, das sind sie,
unsere Brüder, die Franken; und wir?
Ach, ich frag' umsonst: ihr verstummet, Deutsche! Was zeiget
euer Schweigen? bejahrter Geduld
müden Kummer? oder verkündet es nahe Verwandlung
wie die schwüle Stille den Sturm,
der vor sich her sie wirbelt, die Donnerwolken, bis Glut sie
werden und werden zerschmetterndes Eis?
Nach dem Wetter atmen sie kaum, die Lüfte, die Bäche
rieseln, vom Laube träufelt es sanft,
Frische labet, Gerüch' umduften, die bläuliche Heitre
lächelt, das Himmelsgemälde mit ihr,
alles ist reg' und ist Leben und freut sich, die Nachtigall flötet
Hochzeit, liebender singet die Braut,

Knaben umtanzen den Mann, den kein Despot mehr verachtet,
Mädchen das ruhige, säugende Weib.

Der Fürst und sein Kebsweib

Kebsweib. Warum wirst du so ernst? Fürst. Was fragst du mich? geuß den Kristall mir
Voll des blinkenden goldenen Weins!
Kebsweib. Aber du nimmst ihn ja nicht. Fürst. Was quälst du mich! Wecke der Laute
Leisesten Ton, und singe dein Lied!
Kebsweib. Ach, ich sang, und du hörtest mich nicht. Fürst. Du hättest gesungen?
Eile jetzt, dort Rosen zu streuen.
Kebsweib. Rosen sollt' ich streu'n, daß du sie nicht sähest? Was gehn dich
Jetzo Lieder, was Rosen dich an!
Hör', es wiehert unten dein Roß, aus der Burg dich zu tanzen
Zu der Schar, die Schlachten uns spielt,
Zu der Jünglinge Reihen mit blankem Gewehr, das dem Blitze gleicht,
Wenn sie, mit rascher Eile, sich drehn.
Warum wirst du noch ernster, da ich die Krieger dir nenne?
Trüber als erst? sinkst tiefer in Gram?
Warum blickst du so wild? Was siehst du? Siehst du Erscheinung?
Nahet dir eine Totengestalt?

Fürst. Keine Totengestalt, der abgeschiedenen Geister
Keiner, aber dennoch ein Geist,
Ha, der schreckliche Geist der Freiheit, durch den sich die
Völker
Jetzt erfrechen zu sehn, was sie sind!
Welcher Zauber beschwört und bannt ihn hinab in des
stummen
Kerkers Nacht, aus welchem er kam?
Weh' mir! wo ist, der sich an den hundertarmigen Riesen,
Hundertäugigen Riesen sich wagt?

Der Freiheitskrieg

Weise Menschlichkeit hat den Verein zu Staaten erschaffen,
hat zum Leben das Leben gemacht!
Wilde leben nicht; sie sind jetzt Pflanzen, dann atmen
sie als Tier ohne Seelengenuß.
Hoch stieg in Europa empor des Vereins Ausbildung,
naht dem letzten der Ziele stets mehr,
ist nicht des Zeichners Entwurf, ist beinahe Künstler-
vollendung,
Raphaels oder Angelos Werk,
Raphaels oder Angelos Werk, wenn der Zauber der Farb'
auch
hier und da Verzeichnung beschönt.
Aber, sobald die Beherrscher der Nationen statt ihrer

handeln, dann gebeut kein Gesetz,
das dem Bürger gebeut, dann werden die Herrschenden Wilde,
Löwen oder entzündendes Kraut.
Und jetzt wollt ihr sogar des Volkes Blut, daß der Ziele
letztem vor allen Völkern sich naht,
das, die belorbeerte Furie, Krieg der Eroberung, verbannend,
aller Gesetze schönstes sich gab,
wollt das gepeinigte Volk, das, Selbsterretter, der Freiheit
Gipfel erstieg, von der furchtbaren Höh',
Feuer und Schwert in der Hand, herunterstürzen, es zwingen,
Wilden von neuem dienstbar zu sein,
wollt, daß der Richter der Welt — und bebt! — auch eurer, dem Menschen
Rechte nicht gab, erweisen durch Mord!
Möchtet ihr, ehe das Schwert von der Wunde triefet, der Klugheit
ernste, warnende Winke verstehn!
Möchtet ihr sehn! Es entglüht schon in euren Landen die Asche,
wird von erwachenden Funken schon rot.
Fragt die Höflinge nicht, noch die mit Verdienste Gebornen,
deren Blut in den Schlachten euch fließt;
fragt, der blinken die Pflugschar läßt, die Gemeinen des Heeres,
deren Blut auch Wasser nicht ist:
und durch redliche Antwort erfahret ihr oder durch lautes
Schweigen, was in der Asche sie sehn.
Doch ihr verachtet sie. Spielt denn des neugestalteten Krieges

nie versuchtes, schreckliches Spiel,
allzuschreckliches! Denn in den Kriegen werden vergötzten
Herrschern Menschenopfer gebracht.
Sterbliche wissen nicht, was Gott tun wird; doch gewahren
sie, wenn große Dinge geschehn,
jetzt sein langsames Wandeln, jetzt donnernden Gang der Entscheidung,
der mit furchtbarer Eil' es vollbringt.
Wer zu täuschen vermag und mich liebt, der täuscht den Erlebung
Wünschenden, weissagt donnernden Gang.

Die Jakobiner

Die Korporationen (verzeiht das Wort,
Das schlecht ist, wie die Sache) vernichtete
Das freie Frankreich; durchgehauen,
Zuckten im Sande die kleinen Schlangen.

Und doch erhob sich neben den Liegenden
Die Korporation, der Jakoberklub!
Ihr Kopf durchrast Paris, und ihre
Schlängelung windet sich durch ganz Frankreich.

Ha, täubet euch denn Taubheit? vernehmt ihr nicht,
Wie sie aus ihrem scheußlichen Innersten
Musik beginnt, die selten zweimal
Hörte der Wanderer? wie sie klappert?

Treibt ihr die Riesenschlang' in die Höhle nicht
Zurück, und wälzt nicht Felsen dem Schlunde vor;
So wird ihr Geiferbiß die Freiheit,
Welch' ihr erschuft, in den Staub euch stürzen.

Das Neue

Neues geschehe nichts unter der Sonne? und die Verfolger
Jener Freiheit, wie sie noch die Geschichte nicht kennt,
Feiern gleichwohl ein Siegesfest, daß die himmelgeborne
An der Kette, die sie sinnlos ihr ringten, verstummt;
Singen, den Ton volksbühnisch, am Fest der Sansculottiden,
Hottentottade: „U=amp Marat, wir beten dich an,
Der du in dir die Götter des siebenarmigen Stromes,
Diese der lehrenden Welt unsrer gelehrigen zeigst,
Dich, dem Mirabeau sank, und der sie alle noch wegstrahlt
Aus dem Tempel, Nu=ap Marat! Marat Hir=op!
Pandämonion war der Tempel, eh', Marat, du einzogst;
Aber du kamst! und er ward Pantheon, Marat Gha=ip!
Lebe die Klubbergmunizipalguillotinoligokra=
Tierrepublik! und Gha=ip schütz' uns vor Hunger und Pest!"
Auch Verwünschungen sprechen sie aus; die Verwünschenden brüllen:
La Fayette! und ihr, Roland! la Rochfoucauld!
Bailly, du von Etampes! Gesegnet sei uns, o Jourdan!
Sei dein Rousin, und sei . . . Aber mir sinket der Laut,
Weigert sich fortzurennen. Wieviel und welche Verbrechen

Gräbt, für der Nachwelt Spruch, einst die Geschicht' in
ihr Erz.
Doch die jetzige Welt ist Nachwelt, setzet sich, richtet
Gleiches Gericht! Wenn die Tat nackt vor das Auge sich
stellt,
Nackt steht: Herrschende Buben sie brauchen, wer von der
Herrschsucht
Glühet, wie sie: gebraucht, wandert er auf das Schafott.
Jene kennen das Volk: Es will Despoten und Schauspiel!
Fliegt zu der Bühne, sobald einer den anderen würgt.
Marat entrann dem Schafott; nun sollt' er selbst nach dem
Tode
Ihnen noch frönen: und so machten sie ihn zu 'nem Gott,
Nackt steht da die Rache an Toulons Bürger. Dem Tode
Schon zum Opfer gekränzt, duldet' er feindlichen Schutz.
Bürgerpflicht war nicht, daß er schlachten sich ließ', und
erlaubt nicht
Selbstmord: aber erlaubt Leben im rettenden Arm.
Nackt steht da, was geschah: Als Stellvertreter zu Kerker
Gehn sollten! Als rot strömte der Rhodan! Als sie
(Scheußlich nackt steht diese da, mit zischenden Schlangen-
Haaren, blauem Gesicht, sengenden Augen), als sie,
Welche Befreiung hieß und Eroberung war, nach des
schönsten
Wortes Bruch, ihr Haupt, Allen Entsetzen! ihr Haupt
Aus der Höll' erhub, und die Völker zwang, den geliebten
Namen Freiheit, den auszusprechen mit Gram.
Aber wer kann sie zählen die Taten der eh'rnen Unscham?

Und wer möcht' es? Ihr seht lieber vom Schrecklichen weg.
Einsame Bäume verbergen sie nicht die unendliche Waldung,
Etliche gute das Heer schwarzer Handlungen nicht.
Ganze lange Jahrhunderte sind vorübergegangen.
Eh' das gehende dies, ach, dies Neue gebar,
Eh' nach solcher Brüderlichkeit, so traulichen Festen,
Wo die Freud' und der Tanz, Mädchen und Liebender war,
Sich herwälzete unter der Sonne, die gräßliche, blinde,
Blutige Mißgeburt, schaffend den Schauer zum Stein,
Und den Stein zum Erbarmer! O weint nicht zu bittere Tränen;
Denn die Freiheit trägt Ketten nur, ist nicht entflohn.
Wißt ihr, auf welche Rettung sie wieder sinnet? und wißt ihr,
Ob es mit dieser ihr nicht mehr wie der ersten gelingt?
Ach, sie kennen mich nicht, so dachte sie; doch wie vermögen
Ferne Menschen zu sehn, wer die Unsterblichen sind?
Darum send' ich ihnen, statt meiner, daß sie mich kennen!
Eine Sterbliche. „Geh', Arria Kordä!“ Sie ging.

G. A. Bürger

Der Bauer

An seinen durchlauchtigsten Tyrannen.

Wer bist du Fürst, daß ohne Scheu
zerrollen mich dein Wagenrad,
zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
das Hurra deiner Jagd mich treibt,
entatmet wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
was Roß und Hund und du verschlingst
das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht bei Egg' und Pflug,
hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot! —

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen uns; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Entsagung der Politik

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen;
die Schriftzensur ist heutzutage scharf.
Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;
dagegen was er schreiben soll und darf,
kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Fragment

Der Freiheit droht mit Blei und Eisen
der stolzen Unterdrücker Wut.
Ich aber will sie dennoch preisen,
und will's mit unerschrocknem Mut.
Denn seit der Schöpfung allen Weisen
galt Freiheit für ein edles Gut.
— — — — — — — — — —

Fragment

Für wen, du gutes deutsches Volk,
behängt man dich mit Waffen?
Für wen läßt du von Weib und Kind
und Herd hinweg dich raffen?

Für Fürsten= und für Adelsbrut
und fürs Geschmeiß der Pfaffen.

War's nicht genug, ihr Sklavenjoch
mit stillem Sinn zu tragen?
Für sie im Schweiß des Angesichts
mit Frohnen dich zu plagen?
Für ihre Geißel sollst du nun
auch Gut und Leben wagen?

Sie nenn's Streit fürs Vaterland,
in welchen sie dich treiben,
O Volk, wie lange wirst du blind
beim Spiel der Gaukler bleiben?
Sie selber sind das Vaterland
und wollen gern bekleiben.

Was ging uns Frankreichs Wesen an,
die wir in Deutschland wohnen?
Es mochte dort nun ein Bourbon',
ein Ohnehose thronen.
— — — — — — — — —

Goethe

Venezianische Epigramme

52

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen, wir wissen's;
Doch, wer verstehet, für uns alle zu wollen, er zeig's.

53

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre;
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

54

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

55

Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch töricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

56

„Sage, tun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!“
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seid nur redlich und so führt ihn zum Menschlichen an.

57

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geistes auf Lügen und Unsinn.
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

58

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

59

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken;
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

Aus „Hermann und Dorothea“

Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Mut und der Geist und die Sprache?

*

Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;
Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr, es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten heiligen Formen;

Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten. —
Du bewahrst mir dein Herz; und finden dereinst wir uns wieder
Über den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat!

*

Denn der Mensch, der zu schwankenden Zeiten auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit dem Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde,

Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
Oh, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

Schiller

„Die Räuber“

Zweiter Akt, dritte Szene.

Karl Moor. Sehen Sie, Herr Pater! hier stehen neunundsiebenzig, deren Hauptmann ich bin, und weiß keiner auf Wink und Kommando zu fliegen oder nach Kanonenmusik zu tanzen, und draußen stehen siebzehnhundert, unter Musketen ergraut. Aber hören Sie nun! so redet Moor, der Mordbrennerhauptmann! Wahr ist's, ich habe den Reichsgrafen erschlagen, die Dominikuskirche angezündet und geplündert, hab' Feuerbrände in eure bigotte Stadt geworfen und den Pulverturm über die Häupter guter Christen herabgestürzt — aber das ist noch nicht alles. Ich habe noch mehr getan. Bemerken Sie die vier kostbaren Ringe, die ich an jedem Finger trage — — Gehen Sie hin und richten Sie Punkt für Punkt den Herren des Gerichts über Leben und Tod aus, was Sie sehen und hören werden — — Diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstaub zu seinem ersten Günstling emporgeschmeichelt; der Fall seines Nachbars war seiner Hoheit Schemel — — Tränen der Waisen huben ihn auf. Diesen Demant zog

ich einem Finanzrat ab, der Ehrenstellen und Ämter an die Meistbietenden verkaufte und den traurenden Patrioten von seiner Tür stieß. Diesen Achat trag ich einem Pfaffen ihres Gelichters zu Ehren, den ich mit eigener Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquisition so in Zerfall käme. Ich könnte Ihnen noch mehr Geschichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht schon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verschwendet habe.

Pater. O Pharao! Pharao!

Moor. Hört ihr's wohl? Habt ihr den Seufzer bemerkt? Steht er nicht da, als wollte er Feuer vom Himmel auf die Rotte Korah herunterbeten, richtet mit einem Achselzucken, verdammt mit einem christlichen Ach! Kann der Mensch denn so blind sein? Er, der die hundert Augen des Argus hat, Flecken an seinem Bruder zu spähen, kann er so gar blind gegen sich selbst sein? Da donnern sie Sanftmut und Duldung aus ihren Wolken, und bringen dem Gott der Liebe Menschenopfer wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächsten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Türen hinweg! — stürmen wider den Geiz und haben Peru um goldner Spangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen gespannt. Sie zerbrechen sich die Köpfe, wie es doch möglich gewesen wäre, daß die Natur hätte können einen Ischariot schaffen, und nicht der Schlimmste unter ihnen würde den dreieinigen Gott um zehen Silberlinge verraten. O über euch Pharisäer, euch Falsch-

münzer der Wahrheit, euch Affen der Gottheit! Ihr scheut euch nicht, vor Kreuz und Altären zu knien, zerfleischt eure Rücken mit Riemen und foltert euer Fleisch mit Fasten; ihr wähnt, mit diesen erbärmlichen Gaukeleien demjenigen einen blauen Dunst vorzumachen, den ihr Toren doch den Allwissenden nennt, nicht anders, als wie man der Großen am bittersten spottet, wenn man ihnen schmeichelt, daß sie die Schmeichler hassen; ihr pocht auf Ehrlichkeit und exemplarischen Wandel, und der Gott, der euer Herz durchschaut, würde wider den Schöpfer ergrimmen, wenn er nicht eben der wäre, der das Ungeheuer am Nilus erschaffen hat. Schafft ihn aus meinen Augen!

Pater. Daß ein Bösewicht noch so stolz sein kann!

Moor. Nicht genug, jetzt will ich stolz reden. Geh' hin und sage dem hochlöblichen Gericht, das über Leben und Tod würfelt — ich bin kein Dieb, der sich mit Schlaf und Mitternacht verschwört und auf der Leiter groß und herrisch tut. Was ich getan habe, werd' ich ohne Zweifel einmal im Schuldbuch des Himmels lesen; aber mit seinen erbärmlichen Verwesern will ich kein Wort mehr verlieren. Sag' ihnen, mein Handwerk ist Wiedervergeltung — Rache ist mein Gewerbe.

„Kabale und Liebe"

Zweiter Akt, zweite Szene

Kammerdiener. Seine Durchlaucht der Herzog empfehlen sich Mylady zu Gnaden und schicken Ihnen diese

Brillanten zur Hochzeit. Sie kommen soeben erst aus Venedig.

Lady. Mensch! was bezahlt der Herzog für diese Steine?

Kammerdiener. Sie kosten ihn keinen Heller.

Lady. Was? Bist du rasend? Nichts? — und du wirfst mir ja einen Blick zu, als wenn du mich durchbohren wolltest — nichts kosten ihn diese unermeßlich kostbaren Steine?

Kammerdiener. Gestern sind siebentausend Landskinder nach Amerika fort — die zahlen alles.

Lady. Mann, was ist dir? Ich glaube, du weinst?

Kammerdiener. Edelsteine, wie diese da — ich hab' auch ein paar Söhne drunter.

Lady. Doch keinen gezwungenen?

Kammerdiener. O Gott! — nein — lauter Freiwillige. Es traten wohl so etliche vorlaute Bursch' vor die Front heraus und fragten den Oberst, wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster spritzen, und die ganze Armee schrie: „Juchhe! Nach Amerika!“

Lady. Gott! Gott! Und ich hörte nichts? Und ich merkte nichts?

Kammerdiener. Ja, gnädige Frau — warum mußtet Ihr denn mit unserm Herrn gerad' auf die Bärenhatz reiten, als man den Lärmen zum Aufbruch schlug?

Die Herrlichkeit hättet Ihr doch nicht versäumen sollen, wie uns die gellenden Trommeln verkündigten, es ist Zeit, und heulende Waisen dort einen lebendigen Vater verfolgten, und hier eine wütende Mutter lief, ihr saugendes Kind an Bajonetten zu spießen, und wie man Bräutigam und Braut mit Säbelhieben auseinanderriß, und wir Graubärte verzweiflungsvoll dastanden und den Burschen auch zuletzt die Krücken noch nachwarfen in die neue Welt — oh, und mitunter das polternde Wirbelschlagen, damit der Allwissende uns nicht sollte beten hören —

Lady. Weg mit diesen Steinen — sie blitzen Höllenflammen in mein Herz. Mäßige dich, armer, alter Mann! Sie werden wiederkommen. Sie werden ihr Vaterland wiedersehen.

Kammerdiener. Das weiß der Himmel! Das werden sie! Noch am Stadttor drehten sie sich um und schrien: „Gott mit euch, Weib und Kinder — — Es leb' unser Landesvater — — Am Jüngsten Gericht sind wir wieder da!"

„Don Carlos"

Dritter Akt, zehnter Auftritt

Marquis. Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder. Lassen Sie,
Großmütig wie der Starke, Menschenglück
Aus Ihrem Füllhorn strömen — Geister reifen
In Ihrem Weltgebäude. Geben Sie,

Was Sie uns nahmen, wieder. Werden Sie
Von Millionen Königen ein König.
O könnte die Beredsamkeit von allen
Den Tausenden, die dieser großen Stunde
Teilhaftig sind, auf meinen Lippen schweben,
Den Strahl, den ich in diesen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! — Geben Sie
Die unnatürliche Vergöttrung auf,
Die uns vernichtet. Werden Sie uns Muster
Des Ewigen und Wahren. Niemals — niemals
Besaß ein Sterblicher so viel, so göttlich
Es zu gebrauchen. Alle Könige
Europens huldigen dem span'schen Namen.
Gehn Sie Europens Königen voran.
Ein Federzug von dieser Hand, und neu
Erschaffen wird die Erde. Geben Sie
Gedankenfreiheit.

König. Sonderbarer Schwärmer!
Doch — stehet auf — ich —

Marquis. Sehen Sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Tau den Wurm und läßt
Noch in den toten Räumen der Verwesung
Die Willkür sich ergötzen — Ihre Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit — Sie müssen

Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören —
Er läßt des Übels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben — ihn,
Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze;
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? sagt er; die Welt ist sich genug.
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr
Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen.
König. Und wollet Ihr es unternehmen, dies
Erhabne Muster in der Sterblichkeit
In meinen Staaten nachzubilden?
Marquis. Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach, so lang' — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte. Stellen Sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her. Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werts Gefühl erwacht — der Freiheit
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen —
Dann, Sire, wenn Sie zum Glücklichsten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht — dann ist
Es Ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

„Wilhelm Tell"

Rütliszene

Stauffacher. Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt,
Die Brut des Drachen haben wir getötet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg,
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildnis hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet,
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach antun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?
Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht —

Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter Höchstes dürfen wir verteidigen
Gegen Gewalt — — Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!



Vormärz und Märzrevolution

Ein Apfelbaum wird arretiert,
Der Blätter ausgestreut,
Auf denen klar zu lesen stand,
Daß sich die Zeit erneut.
Friedrich Hebbel

Ludwig Uhland

Nachruf

Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichtum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wenn sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht ins Leben,
Und der Vertrag gibt ihm Bestand.

Vertrag! Es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volksstamm an das Fürstenhaus,

Ob einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt,
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch teure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht,
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
Nein, wie ein Fähnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr tief gekränkt, doch mutig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's dem Volk verkünden
Mit Pauken und Trompetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall,
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag.

Am 18. Oktober 1816

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,

Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich.

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgendwer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürsten! Seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knien laget,
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker löften,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertröften,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,

Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen, muß man euch berichten,
Da ihr doch alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor;
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor;
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Goethe

Wolltet ihr in Leipzigs Gauen
Denkmal in die Wolken richten,
Wandert, Männer all und Frauen,
Frommen Umgang zu verrichten!

Jeder werfe dann die Narrheit,
Die ihn selbst und andre quälet,
Zu des runden Haufens Starrheit,
Nicht ist unser Zweck verfehlet.

Ziehen Junker auch und Fräulen
Zu der Wallfahrt stillem Frieden,
Wie erhabne Riesensäulen
Wachsen unsre Pyramiden.

Adalbert von Chamisso

Der Invalid im Irrenhaus

Leipzig, Leipzig! arger Boden,
Schmach für Unbill schaffest du.
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!
Trankst mein rotes Blut, wozu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!
Was ein Tor nicht alles glaubt.
Und von schwerem Säbelstreiche
ward gespalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte
unheilschwanger sich die Schlacht,
über mich und über Leichen
sank die kalte, finstre Nacht.

Aufgewacht zu grausen Schmerzen
brennt die Wunde mehr und mehr;
und ich liege hier gebunden,
grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei' ich wütend noch nach Freiheit,
nach dem bluterkauften Glück,
peitscht der Wächter mit der Peitsche
mich in schnöde Ruh' zurück.

Tragische Geschichte

's war einer, dem's zu Herzen ging,
daß ihm der Zopf so hinten hing,
er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: Wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's getan —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
und wie es stund, so annoch steht —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum
's wird aber noch nicht besser drum —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
es tut nichts Guts, es tut nichts Schlechts —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
es hilft zu nichts, in einem Wort —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch
und denkt: es hilft am Ende doch —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Kleidermachermut

Und als die Schneider revoltiert —
Courage! Courage!
So haben gar grausam sie massakriert
und stolz am Ende parlamentiert:
Herr König, das sollst du uns schwören.

Und drei Bedingungen wollen wir stelln: —
Courage! Courage!
Schaff' ab, zum ersten, die Schneidermamselln,
die das Brot verkürzt uns Schneidergeselln;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Die brennende Pfeife, zum andern, sei —
Courage! Courage!
Zum höchsten Ärger der Polizei
auf offener Straße uns Schneidern frei;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Das dritte, Herr König, noch wissen wir's nicht —
Courage! Courage!
Doch bleibt es das Beste an der ganzen Geschicht',
wir bestehn auch darauf bis ans jüngste Gericht;
das dritte, das sollst du uns schwören.

Ungewitter

Auf hohen Burgeszinnen
der alte König stand
und überschaute düster
das düster umwölkte Land.

Es zog das Ungewitter
mit Sturmesgewalt herauf;
er stützte seine Rechte
auf seines Schwertes Knauf.

Die Linke, der entsunken
das goldne Zepter schon,
hielt noch auf der finstern Stirne
die schwere goldene Kron'.

Da zog ihn seine Buhle
leis' an des Mantels Saum:
„Du hast mich einst geliebet,
du liebst mich wohl noch kaum?“

„Was Lieb' und Lust und Minne?
Laß ab, du süße Gestalt!
Das Ungewitter ziehet
herauf mit Sturmesgewalt.

Ich bin auf Burgeszinnen
nicht König mit Schwert und Kron',

ich bin der empörten Zeiten
  unmächtiger, bangender Sohn.

Was Lieb' und Lust und Minne?
  Laß ab, du süße Gestalt!
Das Ungewitter ziehet
  herauf mit Sturmesgewalt.“

Memento
(1830)

Wer nennt mir diesen Flüchtling, diesen Alten,
  der zitternd führt den Wanderstab zur Hand
  und bleich die Stirne zieht in düstre Falten?
Besudelt scheint mir Purpur sein Gewand,
  und auf der Stirne, welch ein seltsam Mal?
  War der ein König über dieses Land?
Er war es gestern, und zum drittenmal
  entfleucht er und zum letzten seinen Reichen,
  worüber nicht mit Weisheit er befahl.
Und nun? — Er hofft, die Fremde zu erreichen,
  das fremde Land, wo ihm des Fremden Gnade
  das bittre Brot des Mitleids möge reichen.
Gelangend an das Meer auf scheuem Pfade,
  wo Schiffe, fremde Schiffe, seiner warten,
  blickt er zurück zur Heimat vom Gestade
und lauscht — dem trunknen Freudenruf, dem harten,

der himmelan getragen widerhallt
inmitten neuerblühtem Friedensgarten:
„Zerriß er den Vertrag doch selbst, da galt
es nur, das Fest der Freiheit zu erneuen;
er stand allein und drohte mit Gewalt!“
Die Stimmen nur von wenigen Getreuen
erheben sich, die, vor den freud'gen Scharen,
sich seinen Stern nicht zu betrauern scheuen,
die Stimmen derer muß er nun erfahren,
die er verstieß mit Unbill und mit Schmach,
weil Toren nicht, weil Knechte nicht sie waren. — —
Und solchem Bilde sinnt der Dichter nach,
verstummt, von Gunst und Mißgunst gleich entfernt;
er sinnt und weint, sein Saitenspiel zerbrach. —
Ihr Mächtigen der Erde! schaut und lernt!

An die Apostolischen
Ev. Matth. C. 15—23

Senkt sich die Sonn' in klarer Herrlichkeit,
so sagt ihr: „Morgen wird das Wetter gut“,
und hüllt der Morgen sich in trübe Glut,
urteilt ihr: „Ein Gewitter ist nicht weit.“

Könnt ihr denn nicht die Zeichen dieser Zeit
auch deuten, wie ihr doch den Himmel tut?
Ihr Heuchler, Pharisäer, Otterbrut,
wohl hat von euch Jesaias prophezeit:

„Es spricht der Herr: dieweil ich es erfahren,
daß, wenn sie mich bekennen mit dem Munde,
sie mit dem Herzen ferne von mir sind,

Will seltsam ich mit diesem Volk verfahren,
daß seiner Weisen Weisheit geh' zu grunde
und seiner Klugen Klugheit werde blind."

*

Ihr wollt zurück uns führen zu den Tagen
charakterloser Minderjährigkeit?
Ihr hängt umsonst an der Vergangenheit,
Ihr werdet nicht die Zukunft unterschlagen.

Es ist ein eitel, ein vergeblich Wagen,
zu greifen ins bewegte Rad der Zeit.
Der Morgen graut, verscheucht die Dunkelheit,
und leuchtend stürzt hervor der Sonnenwagen.

Die, blind und taub, ihr Augen habt und Ohren,
nicht Stimmen hören wollt, nicht Zeichen sehen,
ich zittre nur für euch, ihr blöden Toren!

Denn Gottes Ratschluß wird dennoch bestehen,
die Frucht der Zeit zu ihrer Zeit geboren
und das, was an der Zeit ist, doch geschehen.

Lenau

(Schluß der Albigenser)

Woher der düstre Unmut unsrer Zeit,
Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit? —
Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
An dieser freudenarmen Ungeduld;
Herb ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.
Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,
Mit heißen Wünschen, unvergoltnen Qualen,
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Träne blinken.
— — — — — — — — — — — —

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Hus und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille und so weiter.

A. Binzer

Wir hatten gebauet...

Nach Unterdrückung der Burschenschaft
Jena, 26. November 1819

Wir hatten gebauet
ein stattliches Haus,
und drin auf Gott vertrauet
trotz Wetter, Sturm und Graus.

Wir lebten so traulich,
so einig, so frei;
den Schlechten ward es graulich,
wir hielten gar zu treu.

Sie lugten, sie suchten
nach Trug und Verrat,
verleumdeten, verfluchten
die junge, grüne Saat.

Was Gott in uns legte,
die Welt hat's veracht't,
die Einigkeit erregte
bei Guten selbst Verdacht.

Man schalt es Verbrechen,
man täuschte sich sehr;
die Form kann zerbrechen,
die Liebe nimmermehr.

Die Form ist zerbrochen,
von außen herein;
doch was man drin gerochen,
ist eitel Dunst und Schein.

Das Band ist zerschnitten,
war schwarz, rot und gold,
und Gott hat es gelitten,
wer weiß, was er gewollt!

Das Haus mag zerfallen —
was hat's denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen,
und unsre Burg ist Gott!

Wilhelm Sauerwein

Das Flüchtlingslied

Wenn die Fürsten fragen:
Was macht Absalon?
könnt ihr ihnen sagen:
Ei, der hänget schon.
Doch an keinem Baume
und an keinem Strick,
sondern an dem Traume
einer Republik.

Wollen sie gar wissen,
wie's dem Flüchtling geht,
sprecht: er ist zerrissen,
wo ihr ihn beseht.
Gebt nur eure großen
Purpurmäntel her,
das gibt gute Hosen
für das Freiheitsheer.

Fragen sie gerühret:
Will er Amnestie?
Sprecht, wie sich's gebühret:

Er hat steife Knie;
ihm blieb nichts auf Erden
als Verzweiflungsstreich'
und Soldat zu werden
für ein freies Reich.

Robert Prutz

Ein freies deutsches Volk
(1840)

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euren Thronen,
So wird das andre sich von selbst befrei'n.
Wagt's und vertraut! In allen euren Kronen,
Wo gibt's ein hellres, edleres Gestein?
Die Presse frei! Uns selber macht zum Richter,
Das Volk ist reif! Ich wag's und sag' es laut:
Auf eure Weisen baut, auf eure Dichter,
Sie, denen Gott noch Größres auch vertraut!

Sei deutsch, mein Volk, verlern' den krummen Rücken,
An den du selbst unwürdig dich gewöhnt!
Mit freier Stirn, grad aufwärts, mußt du blicken,
Vom eignen Mut gesittigt und verschönt.
Es kann den Fürsten selber nicht gefallen
Dies schmeichlerisch demütige Geschlecht —
Ein offnes Auge, so geziemt es allen,
Zu Boden sieht das Tier nur und der Knecht.

So wird's erreicht! Und wenn in künft'gen Tagen
Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,

Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann, ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelang's ihn ewig fest zu flechten,
Die goldne Freiheit soll die Fessel sein;
Dann lohnt es sich, bis in den Tod zu fechten,
Dann, deutsch und frei, bleibt unser stets der Rhein!

Zeichen der Zeit

Ich sah einen Knaben, der spielte Krieg
Mit zierlichen zinnernen Truppen.
Da hört' er 'ne Trommel, fuhr auf und schwieg,
In den Ofen warf er die Puppen:
Und sah mit Augen kühn und stolz,
Wie das Metall im Feuer schmolz —
Spute dich, Knabe!

Ich sah einen Jüngling, der fuhr empor
Und schüttelte seine Locken,
Aus der Dirnen Arm, aus der Zecher Chor,
Über sich selbst erschrocken:
Er stand und lauschte voller Scham,
Obschon die Morgenröte kam —
Hast du's verschlafen?

Ich sah einen Mann, der stand am Herd,
In seiner Kinder Kreise;

Kugeln goß er und schliff ein Schwert
Und pfiff eine muntere Weise:
Er sah nicht auf, er sprach kein Wort,
Er schliff und pfiff nur lustig fort —
Wird es bald scharf sein?

Ich sah einen Greis, der sprach bei sich:
„Weh' mir elendem Greisen!
Bald donnert die Schlacht nun ohne mich,
Ohne mich nun funkelt das Eisen!
Muß liegen in des Grabes Schoß,
Und oben bricht die Freiheit los“ —
Warte mit Sterben!

Wo sind die Lerchen hingeflogen?
(1844)

Wo sind die Lerchen hingeflogen,
Die sonst den jungen Tag begrüßt?
Hoch schwebten sie am Himmelsbogen,
Vom Morgenlüftchen wachgeküßt?
Es floß ein Regen süßer Lieder
Herab auf die beglückte Welt,
Und alle Herzen tönten wieder,
Und jedes fühlte sich ein Held.

Jetzt schweigt die Flur; lautlose Schwüle
Liegt ausgegossen weit und breit,

Die Willkür ruht auf seidnem Pfühle
Und freut sich ihrer Sicherheit;
Als hätte mit den freien Kehlen
Sie auch die Herzen stumm gemacht,
Als schwiegen zitternd alle Seelen,
Weil sie die Lippen überwacht!

Ich aber seh' die Wolken steigen
Und Blitze zucken um den Turm;
Ja, es ist wahr, die Lerchen schweigen,
Allein sie schweigen vor dem Sturm!
Ihr habt das Lied nicht hören wollen,
Euch hat die Lerche nichts gelehrt:
Wohlan, so wird der Donner rollen,
Und statt der Saite klirrt das Schwert!

Pereant die Liberalen
(1845)

Pereant die Liberalen,
Die nur reden, die nur prahlen,
Nur mit Worten stets bezahlen,
Aber arm an Taten sind;
Die bald rechts, bald links sich drehen,
Die bald hier, bald dorthin sehen,
Wie die Fahne vor dem Wind:
Pereant die Liberalen!

Pereant die Liberalen,
Jene blassen, jene fahlen,
Die in Zeitung und Journalen
Philosophisch sich ergehen;
Aber bei des Bettlers Schmerzen,
Weisheitsvoll, mit kaltem Herzen,
Ungerührt vorübergehen:
Pereant die Liberalen!

Pereant die Liberalen,
Die bei schwelgerischen Mahlen,
Bei gefüllten Festpokalen
„Turm der Freiheit“ sich genannt,
Und die doch um einen Titel
Zensor werden oder Büttel
Oder gar Denunziant!
Pereant die Liberalen!

Sallet

Der schlafende Riese

Mir ist ein Riese wohl bewußt, der liegt und schläft gar feste,
drum wimmeln ihm auf Kopf und Brust zwerghafte, kecke
Gäste.
Sie trippeln steif und wunderlich mit komischem Stolzieren,
Sie machen Komplimente sich, respektvoll, mit Hantieren.
Sie nehmen im geschlossnen Mund ratschlagend ihre Sitze
und drehn im Püppchenball sich rund auf seiner Nasenspitze.
Auf seinem Magen schmausen sie, wettrennen auf dem
Bauche,
kurzum, als Herren hausen sie nach hergebrachtem Brauche.
Drum bilden sie sich ein zuletzt, es sei ihm Pflicht, zu
schlafen,
und woll'n ihn, wenn er die verletzt, mit Nadelstichen
strafen.
Drum bilden sie sich ein sogar, daß, ihnen ganz verliehen,
er da nur sei für ihrer Schar Respektzeremonien.

Gott schuf den großen Riesen bloß und hieß ihn liegen
bleiben,
auf daß die Wichtlein so kurios auf ihm ihr Wesen treiben.

Doch schlief' er nur nicht gar so schwer, ja stöhnt' er nur in
Träumen —
hinunter purzelte das Heer mit lächerlichem Bäumen.
Ihn an der Nase kitzle ich, er hat noch nicht geschnoben.
O Riese, Riese, rüttle dich! Dann ist das Pack zerstoben.
Wach' auf, daß du den Unfug weißt! Leicht kannst du ihn
verjagen —
Ich weiß auch, wie der Riese heißt; doch darf ich es nicht
sagen.

Franz Dingelstedt

Die Kanone

Hier auf der Kanone will ich ruhn,
Auf den eisenbeschlagenen Rädern;
Ist freilich kein Lager von Eiderdun',
Mit Matratzen und stählernen Federn.

Doch schlief vielleicht schon mancher Held
Vor der Schlacht in der nämlichen Weisen.
Und später noch tiefer — im blutigen Feld,
Auf dem Leib, statt drunter dein Eisen.

Erzähle mir nun, du eherner Mund,
Von deinen glorreichen Tagen,
Wie du einst zu schwerer Schlachtenstund'
Die Reveille munter geschlagen.

Bei Jena oder bei Austerlitz,
Gen Moskau oder gen Kassel,
Wo flammte zuletzt dein tödlicher Blitz,
Wo rollte dein letztes Gerassel?

Oder bist du gar dem alten Fritz
Schon gefolgt zu rühmlicher Frone?

Nein, hier am Zündloch, wo ich sitz',
Steht ein N. mit Lorbeer und Krone.
— — — — — — — — — — — —

Jetzt bist du blank, jetzt bist du zahm,
Und lahm ist deine Lafette,
Dein Kupfergesicht hochrot vor Scham
Und feist, als ob's gealtert hätte.
— — — — — — — — — — — —

Ertönst du nicht vom Walle herab
In die bebenden Niederungen,
Wenn ein armer Sklave aus seinem Grab,
Aus seinen Ketten entsprungen?

Wenn ein Krämerhaus in Flammen gerät,
Zur Friedensrevue vor den Toren,
Zum Namenstag Seiner Majestät,
Und so oft ein Prinzeßchen geboren?

Geduld! Vielleicht kannst du wiederum —
Und bald! — in die Feinde hageln;
Bis dahin, mein Veteran, sei stumm,
Daß sie dir das Maul nicht vernageln!

Deutscher Patriot

Was ist, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
An alle Fakultäten diese Frage!

„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werkeltage."
Was will, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Für sich ein Ämtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot,
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."
Wie denkt, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Wenn's hoch kommt, wie die ‚Allgemeine Zeitung';
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslicht-Welt-Verbreitung."
Was kann, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Not
Und heimlich in sein sichres Fäustchen lachen."
Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot!
Eh' du dich ins Sanktissimum geheuchelt,
Und eh' dein Kuß, Judas Ischarioth,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!!

Gottfried Kinkel

Des Untertanen Glaubensbekenntnis

Stets nur treu und stets loyal,
Und vor allem stets zufrieden,
So hat Gott es mir beschieden,
Folglich bleibt mir keine Wahl.
Ob des Staates alten Karren
Weise lenken oder Narren,
Dieses geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Untertan.

Jeder Untertan und Christ
Weiß den Dienst, und daß daneben
Mit dem Staat sich abzugeben
Keineswegs ersprießlich ist.
Wer nicht herrscht, 'hört zu den Dummen,
Also warum sollt' ich brummen?
Dieses geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Untertan.

Ob ich aller Völker Hohn,
Weil auf Deutschlands beiden Küsten
Sich nur fremde Flaggen brüsten,

Christlich schweig' ich still davon.
Denn zuerst geziemt dem Throne,
Daß die Frommen er belohne;
Folglich geht mich das nichts an,
Denn ich bin ein Untertan.

Ob mein Nachbar Bauersmann,
Dem Kartoffeln nur noch blieben,
Wird von Haus und Hof getrieben,
Weil er nicht mehr leisten kann,
Was für ihre Heldentaten
Haben müssen die Soldaten,
Dieses geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Untertan.

Trotz der Arbeit Tag und Nacht
Kann ich nicht mein Leben fristen,
Weil man Konduitenlisten
Hinter meinem Rücken macht.
Aber ob ich kann bestehen,
Oder muß ich betteln gehen,
Dieses geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Untertan.

Red' ich wohl ein bißchen frei,
Und wer tut das nicht beim Weine?
Bringen sie es rasch ins Reine,
Denn sie stecken gleich mich bei.

Ob die Kinder schrein nach Brode,
Ob mein Weib sich grämt zu Tode,
Dieses geht mich gar nichts an,
Denn ich bin ein Untertan.

Wann nun endlich kommt der Russ'
Mit dem großen Ländersäckel,
Zieh' ich höflich meinen Deckel
Ohne Grollen und Verdruß;
Denn fürwahr, das muß ich sagen,
Ich denk' ihn nicht fortzujagen —
Alles das geht mich nichts an,
Denn ich bin ein Untertan!

Hoffmann von Fallersleben

Kriegslied 1841

Alle

Hört, wie die Trommel schlägt!
Seht, wie das Volk sich regt!
  Die Fahne voran!
  Wir folgen Mann für Mann,
hinaus, hinaus
von Hof und Haus!
Ihr Weiber und Kinder, gute Nacht!
Wir ziehen hinaus, hinaus in die Schlacht
mit Gott für König und Vaterland!

Ein Nachtwächter von 1813

O Gott! wofür, wofür?
Für Fürstenwillkür, Ruhm und Macht
zur Schlacht?
Für Hofgeschmeiß und Junker hinaus
zum Strauß?
Für unsres Volks Unmündigkeit
zum Streit?
Für Most=, Schlacht=, Mahl= und Klassensteuer
ins Feuer?

Und für Regal und für Zensur
nur
ganz untertänigst zum Gefechte?
Ich dächte, dächte —

Wie ist doch die Zeitung interessant

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was haben wir heute nicht alles vernommen!
Die Fürstin ist gestern niedergekommen,
Und morgen wird der Herzog kommen,
Hier ist der König heimgekommen,
Dort ist der Kaiser durchgekommen,
Bald werden sie alle zusammenkommen —
Wie interessant! wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was ist uns nicht alles berichtet worden!
Ein Portepeefähnrich ist Leutnant geworden,
Ein Oberhofprediger erhielt einen Orden,
Die Lakaien erhielten silberne Borden,
Die höchsten Herrschaften gehen nach Norden
Und zeitig ist es Frühling geworden —

Wie interessant! wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Was sie jeden Tag vollbrachten,
Ob sie scherzten, ob sie lachten,
Wird genau erzählt;
Wie sie standen, wie sie saßen,
Daß sie tranken, daß sie aßen,
Wird auch nicht verhehlt.

Wann sie hin zu Balle gingen,
Wann sie an zu tanzen fingen,
Wird genau erzählt;
Ob das Schauspiel sie zerstreute,
Ob sie das Ballett erfreute
Wird auch nicht verhehlt.

Wie sie glänzend bankettierten,
Wie sie ritterlich turnierten,
Wird genau erzählt;
Ob sie große Heerschau hielten,
Oder Schach und Dame spielten,
Wird auch nicht verhehlt.

Ob sie ritten, ob sie fuhren,
Ob in Frack, ob in Monturen,
Wird genau erzählt;
Wie sie sich der Menge zeigten,

Wie sie gnädig sich verneigten,
  Wird auch nicht verhehlt.

Doch ihr sonstig Tun und Raten,
Was sie für die Völker taten,
  Wird genau verhehlt;
Ob sie sonst was Gutes dachten,
Überhaupt was Gutes machten,
  Wird auch nie erzählt.

Heinrich Heine

Zur Beruhigung

Wir schlafen ganz wie Brutus schlief,
doch jener erwachte und bohrte tief
in Cäsars Brust das kalte Messer;
die Römer waren Tyrannenfresser.

Wir sind keine Römer, wir rauchen Tabak.
Ein jedes Volk hat seinen Geschmack,
ein jedes Volk hat seine Größe!
In Schwaben kocht man die besten Klöße.

Wir sind Germanen, gemütlich und brav,
wir schlafen gesunden Pflanzenschlaf,
und wenn wir erwachen, pflegt uns zu dürsten,
doch nicht nach dem Blute unserer Fürsten.

Wir sind so treu wie Eichenholz,
auch Lindenholz, drauf sind wir stolz!
Im Land der Eichen und der Linden
wird niemals sich ein Brutus finden.

Und wenn auch ein Brutus unter uns wär',
den Cäsar fänd' er nimmermehr,

vergeblich wird er den Cäsar suchen;
wir haben gute Pfefferkuchen.

Wir haben sechsunddreißig Herrn,
(ist nicht zu viel!) und einen Stern
trägt jeder schützend auf seinem Herzen,
und er braucht nicht zu fürchten die Iden des Märzen.

Wir nennen sie Väter, und Vaterland
benennen wir dasjenige Land,
das erbeigentümlich gehört den Fürsten;
wir lieben auch Sauerkraut mit Würsten.

Wenn unser Vater spazieren geht,
ziehn wir den Hut mit Pietät;
Deutschland, die fromme Kinderstube,
ist keine römische Mördergrube.

Die Tendenz

Deutscher Sänger! sing' und preise
Deutsche Freiheit, daß dein Lied
Unsrer Seelen sich bemeistre
Und zu Taten uns begeistre,
In Marseillerhymnenweise.

Girre nicht mehr wie ein Werther,
Welcher nur für Lotten glüht —

Was die Glocke hat geschlagen
Sollst du deinem Volke sagen,
Rede Dolche, rede Schwerter!

Sei nicht mehr die weiche Flöte,
Das idyllische Gemüt —
Sei des Vaterlands Posaune,
Sei Kanone, sei Kartaune,
Blase, schmettre, donnre, töte!

Blase, schmettre, donnre täglich,
Bis der letzte Dränger flieht —
Singe nur in dieser Richtung,
Aber halte deine Dichtung
Nur so allgemein als möglich.

Wartet nur

Weil ich so ganz vorzüglich blitze,
Glaubt ihr, daß ich nicht donnern könnt'!
Ihr irrt euch sehr, denn ich besitze
Gleichfalls fürs Donnern ein Talent.

Es wird sich grausenhaft bewähren,
Wenn einst erscheint der rechte Tag;
Dann sollt ihr meine Stimme hören,
Das Donnerwort, den Wetterschlag.

Gar manche Eiche wird zersplittern
An jenem Tag der wilde Sturm,
Gar mancher Palast wird erzittern
Und stürzen mancher Kirchenturm!

Deutschland, ein Wintermärchen

Caput I.

Im traurigen Monat November war's,
Die Tage wurden trüber,
Der Wind riß von den Bäumen das Laub,
Da reist' ich nach Deutschland hinüber.

Und als ich an die Grenze kam,
Da fühlt' ich ein stärkeres Klopfen
In meiner Brust, ich glaube sogar
Die Augen begunnen zu tropfen.

Und als ich die deutsche Sprache vernahm,
Da ward mir seltsam zumute.
Ich meint' nicht anders, als ob das Herz
Recht angenehm verblute.

Ein kleines Harfenmädchen sang.
Sie sang mit wahrem Gefühle
Und falscher Stimme, doch ward ich sehr
Gerühret von ihrem Spiele.

Sie sang von Liebe und Liebesgram,
Aufopfrung und Wiederfinden
Dort oben, in jener besseren Welt,
Wo alle Leiden schwinden.

Sie sang vom irdischen Jammertal,
Von Freuden, die bald zerronnen,
Vom Jenseits, wo die Seele schwelgt
Verklärt in ew'gen Wonnen.

Sie sang das alte Entsagungslied,
Das Eiapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lümmel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,
Ich kenn' auch die Herren Verfasser.
Ich weiß, sie tranken heimlich Wein
Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben.
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

Und wachsen uns Flügel nach dem Tod,
So wollen wir euch besuchen
Dort oben, und wir, wir essen mit euch
Die seligsten Torten und Kuchen.

Ein neues Lied, ein bessres Lied,
Es klingt wie Flöten und Geigen!
Das Miserere ist vorbei,
Die Sterbeglocken schweigen.

Die Jungfer Europa ist verlobt
Mit dem schönen Geniusse
Der Freiheit, sie liegen einander im Arm,
Sie schwelgen im ersten Kusse.

Und fehlt der Pfaffensegen dabei,
Die Ehe wird gültig nicht minder —
Es lebe Bräutigam und Braut
Und ihre zukünftigen Kinder!

Ein Hochzeitscarmen ist mein Lied,
Das bessere, das neue!
In meiner Seele gehen auf
Die Sterne der höchsten Weihe —

Begeisterte Sterne, sie lodern wild,
Zerfließen in Flammenbächen —
Ich fühle mich wunderbar erstarkt,
Ich könnte Eichen zerbrechen!

Seit ich auf deutsche Erde trat,
Durchströmen mich Zaubersäfte —
Der Riese hat wieder die Mutter berührt,
Und es wuchsen ihm neu die Kräfte.

Caput III.

Zu Aachen, im alten Dome, liegt
Karolus Magnus begraben.
(Man muß ihn nicht verwechseln mit Karl
Mayer, der lebt in Schwaben.)

Ich möchte nicht tot und begraben sein
Als Kaiser zu Aachen im Dome;
Weit lieber lebt' ich als kleiner Poet
Zu Stukkert am Neckarstrome.

Zu Aachen langweilen sich auf der Straß'
Die Hunde, sie flehn untertänig:

„Gib uns einen Fußtritt, o Fremdling, das wird
Vielleicht uns zerstreuen ein wenig.“

Ich bin in diesem langweil'gen Nest
Ein Stündchen herumgeschlendert.
Sah wieder preußisches Militär,
Hat sich nicht sehr verändert.

Es sind die grauen Mäntel noch
Mit dem hohen, roten Kragen —
(Das Rot bedeutet Franzosenblut,
Sang Körner in früheren Tagen.)

Noch immer das hölzern pedantische Volk,
Noch immer ein rechter Winkel
In jeder Bewegung und im Gesicht
Der eingefrorene Dünkel.

Sie stelzen noch immer so steif herum,
So kerzengerade geschniegelt,
Als hätten sie verschluckt den Stock,
Womit man sie einst geprügelt.

Ja, ganz verschwand die Fuchtel nie,
Sie tragen sie jetzt im Innern;
Das trauliche Du wird immer noch
An das alte Er erinnern.

Der lange Schnurrbart ist eigentlich nur
Des Zopftums neuere Phase:

Der Zopf, der ehemals hinten hing,
Der hängt jetzt unter der Nase.

Nicht übel gefiel mir das neue Kostüm
Der Reuter, das muß ich loben,
Besonders die Pickelhaube, den Helm,
Mit der stählernen Spitze nach oben.

Das ist so rittertümlich und mahnt
An der Vorzeit holde Romantik,
An die Burgfrau Johanna von Montfaucon,
An den Freiherrn Fouqué, Uhland, Tieck.

Das mahnt an das Mittelalter so schön,
An Edelknechte und Knappen,
Die in dem Herzen getragen die Treu'
Und auf dem Hintern ein Wappen.

Das mahnt an Kreuzzug und Turnei,
An Minne und frommes Dienen,
An die ungedruckte Glaubenszeit,
Wo noch keine Zeitung erschienen.

Ja, ja, der Helm gefällt mir, er zeugt
Vom allerhöchsten Witze!
Ein königlicher Einfall war's!
Es fehlt nicht die Pointe, die Spitze!

Nur fürcht' ich, wenn ein Gewitter entsteht,
Zieht leicht so eine Spitze

Herab auf euer romantisches Haupt
Des Himmels modernste Blitze!

Und wenn es Krieg gibt, müßt ihr euch
Viel leichteres Kopfzeug kaufen;
Des Mittelalters schwerer Helm
Könnt' euch genieren im Laufen.

Zu Aachen, auf dem Posthausschild,
Sah ich den Vogel wieder,
Der mir so tief verhaßt! Voll Gift
Schaute er auf mich nieder.

Du häßlicher Vogel, wirst du einst
Mir in die Hände fallen,
So rupfe ich dir die Federn aus
Und hacke dir ab die Krallen.

Du sollst mir dann, in luft'ger Höh',
Auf einer Stange sitzen,
Und ich rufe zum lustigen Schießen herbei
Die rheinischen Vogelschützen.

Wer mir den Vogel herunterschießt,
Mit Zepter und Krone belehn' ich
Den wackern Mann! Wir blasen Tusch
Und rufen: „Es lebe der König!“

Caput VI.

Den Paganini begleitete stets
Ein Spiritus familiaris,
Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt
Des seligen Georg Harrys.

Napoleon sah einen roten Mann
Vor jedem wicht'gen Ereignis.
Sokrates hatte seinen Dämon,
Das war kein Hirnerzeugnis.

Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß
Des Nachts, hab' ich gesehen
Zuweilen einen vermummten Gast
Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas
Verborgen, das seltsam blinkte,
Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,
Ein Richtbeil, zu sein mir dünkte.

Er schien von untersetzter Statur,
Die Augen wie zwei Sterne;
Er störte mich im Schreiben nie,
Blieb ruhig stehn in der Ferne.

Seit Jahren hatte ich nicht gesehn
Den sonderbaren Gesellen,

Da fand ich ihn plötzlich wieder hier
In der stillen Mondnacht zu Köllen.

Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,
Da sah ich ihn hinter mir gehen,
Als ob er mein Schatten wäre, und stand
Ich still, so blieb er stehen.

Blieb stehen, als wartete er auf was,
Und förderte ich die Schritte,
Dann folgte er wieder. So kamen wir
Bis auf des Domplatz Mitte.

Es ward mir unleidlich, ich drehte mich um
Und sprach: „Jetzt steh' mir Rede,
Was folgst du mir auf Weg und Steg
Hier in der nächtlichen Öde?

Ich treffe dich immer in der Stund',
Wo Weltgefühle sprießen,
In meiner Brust und durch das Hirn
Die Geistesblitze schießen.

Du siehst mich an so stier und fest —
Steh' Rede: Was verhüllst du
Hier unter dem Mantel, das heimlich blinkt?
Wer bist du und was willst du?"

Doch jener erwiderte trockenen Tons,
Sogar ein bißchen phlegmatisch:
„Ich bitte dich, exorzisiere mich nicht,
Und werde nur nicht emphatisch!

„Ich bin kein Gespenst der Vergangenheit,
Kein grabentstiegener Strohwisch,
Und von Rhetorik bin ich kein Freund,
Bin auch nicht sehr philosophisch.

Ich bin von praktischer Natur,
Und immer schweigsam und ruhig,
Doch wisse: Was du ersonnen im Geist',
Das führ' ich aus, das tu' ich.

Und gehn auch Jahre drüber hin,
Ich raste nicht, bis ich verwandle
In Wirklichkeit, was du gedacht;
Du denkst, und ich, ich handle.

Du bist der Richter, der Büttel bin ich,
Und mit dem Gehorsam des Knechtes
Vollstreck' ich das Urteil, das du gefällt,
Und sei es ein ungerechtes.

Dem Konsul trug man ein Beil voran,
Zu Rom, in alten Tagen.
Auch du hast deinen Liktor, doch wird
Das Beil dir nachgetragen.

Ich bin dein Liktor, und ich geh'
Beständig mit dem blanken
Richtbeile hinter dir — ich bin
die Tat von deinem Gedanken."

Caput XIV.

Ein feuchter Wind, ein kahles Land,
Die Chaise wackelt im Schlamme;
Doch singt es und klingt es in meinem Gemüt:
„Sonne, du klagende Flamme!"

Das ist der Schlußreim des alten Lieds,
Das oft meine Amme gesungen —
„Sonne, du klagende Flamme!" Das hat
Wie Waldhornruf geklungen.

Es kommt im Lied ein Mörder vor,
Der lebt' in Lust und Freude;
Man findet ihn endlich im Walde gehenkt
An einer grauen Weide.

Des Mörders Todesurteil war
Genagelt am Weidenstamme;
Das haben die Rächer der Feme getan —
Sonne, du klagende Flamme!

Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt,
daß man den Mörder verdamme.

Ottilie hatte sterbend geschrien:
Sonne, du klagende Flamme!

Und denk' ich des Liedes, so denk' ich auch
der Amme, der lieben Alten;
Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht
Mit allen Runzeln und Falten.

Sie war geboren im Münsterland
Und wußte, in großer Menge,
Gespenstergeschichten, grausenhaft,
Und Märchen und Volksgesänge.

Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau
Von der Königstochter erzählte,
Die einsam auf der Heide saß
Und die goldnen Haare strählte.

Die Gänse mußte sie hüten dort
Als Gänsemagd, und trieb sie
Am Abend die Gänse wieder durchs Tor,
Gar traurig stehen blieb sie.

Denn angenagelt über dem Tor
Sah sie ein Roßhaupt ragen,
Das war der Kopf des armen Pferds,
das sie in die Fremde getragen.

Die Königstochter seufzte tief:
„O Falada, daß du hangest!“

Der Pferdekopf herunterrief:
„O wehe, daß du gangest!“

Die Königstochter seufzte tief:
„Wenn das meine Mutter wüßte!“
Der Pferdekopf herunterrief:
„Ihr Herze brechen müßte!“

Mit stockendem Atem horchte ich hin,
Wenn die Alte ernster und leiser
zu sprechen begann und vom Rotbart sprach,
Von unserem heimlichen Kaiser.

Sie hat mir versichert, er sei nicht tot,
Wie da glauben die Gelehrten,
Er hause versteckt in einem Berg
Mit seinen Waffengefährten.

Kyffhäuser ist der Berg genannt,
Und drinnen ist eine Höhle;
Die Ampeln erhellen so geisterhaft
Die hochgewölbten Säle.

Ein Marstall ist der erste Saal,
Und dorten kann man sehen
Viel tausend Pferde, blankgeschirrt,
Die an den Krippen stehen.

Sie sind gesattelt und gezäumt,
Jedoch von diesen Rossen

Kein einziges wiehert, kein einziges stampft,
Sind still, wie aus Eisen gegossen.

Im zweiten Saale, auf der Streu,
Sieht man Soldaten liegen,
Viel tausend Soldaten, bärtiges Volk,
Mit kriegerisch trotzigen Zügen.

Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß,
Doch alle diese Braven,
Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,
Sie liegen fest und schlafen.

Hochaufgestapelt im dritten Saal
Sind Schwerter, Streitäxte, Speere,
Harnische, Helme, von Silber und Stahl,
Altfränkische Feuergewehre.

Sehr wenig Kanonen, jedoch genug,
Um eine Trophäe zu bilden.
Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,
Die Farbe ist schwarz-rot-gülden.

Der Kaiser bewohnt den vierten Saal.
Schon seit Jahrhunderten sitzt er
Auf steinernem Stuhl, am steinernen Tisch,
Das Haupt auf den Armen stützt er.

Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,
Ist rot wie Feuerflammen,

Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',
Zieht manchmal die Brauen zusammen.

Schläft er oder denkt er nach?
Man kann's nicht genau ermitteln;
Doch wenn die rechte Stunde kommt,
Wird er gewaltig sich rütteln.

Die gute Fahne ergreift er dann
Und ruft: „Zu Pferd'! Zu Pferde!“
Sein reisiges Volk erwacht und springt
Laut rasselnd empor von der Erde.

Ein jeder schwingt sich auf sein Roß,
Das wiehert und stampft mit den Hufen!
Sie reiten hinaus in die klirrende Welt,
Und die Trompeten rufen.

Sie reiten gut, sie schlagen gut,
Sie haben ausgeschlafen.
Der Kaiser hält ein strenges Gericht,
Er will die Mörder bestrafen.

Die Mörder, die gemeuchelt einst
Die teure, wundersame,
Goldlockichte Jungfrau Germania —
Sonne, du klagende Flamme!

Wohl mancher, der sich geborgen geglaubt,
Und lachend auf seinem Schoß saß,

Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang,
Dem Zorne Barbarossas! — — —

Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,
Die Märchen der alten Amme!
Mein abergläubisches Herze jauchzt:
Sonne, du klagende Flamme!"

Die schlesischen Weber

Im düstern Auge keine Träne,
sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
„Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
wir weben hinein den dreifachen Fluch —
wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
in Winterskälte und Hungersnöten;
wir haben vergebens gehofft und geharrt,
er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt —
wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
den unser Elend nicht konnte erweichen,
der den letzten Groschen von uns erpreßt,
und uns wie Hunde erschießen läßt —
wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
wo nur gedeihen Schmach und Schande,
wo jede Blume früh geknickt,
wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt —
wir weben, wir weben!“

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
wir weben emsig Tag und Nacht —
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
wir weben hinein den dreifachen Fluch —
wir weben, wir weben!

Das Blutgericht

Hier im Ort ist das Gericht,
viel schlimmer als die Femen,
wo man nicht mehr ein Urteil spricht,
das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
hier ist die Folterkammer,
hier werden Seufzer viel gezählt
als Zeugen von dem Jammer.

Die Herren Zwanziger die Henker sind,
die Diener ihre Schergen,
davon ein jeder tapfer schind't,
anstatt was zu verbergen.

Ihr Schurken all, ihr Satansbrut!
Ihr höllischen Kujone!
Ihr frißt der Armen Hab' und Gut,
und Fluch wird euch zum Lohne!

Ihr seid die Quelle aller Not,
die hier den Armen drücket,
ihr seid's, die ihr das trockne Brot
noch von dem Munde rücket.

Was kümmert's euch, ob arme Leut'
Kartoffeln kauen müssen,
wenn ihr nur könnt zu jeder Zeit
den besten Braten essen?

Kommt nun ein armer Webersmann,
die Arbeit zu besehen,
find't sich der kleinste Fehler dran,
wird's ihm gar schlecht ergehen.

Erhält er dann den kargen Lohn,
wird ihm noch abgezogen,
zeigt ihm die Tür mit Spott, und Hohn
kommt ihm noch nachgeflogen.

Hier hilft kein Bitten, hilft kein Flehn,
umsonst sind alle Klagen:
Gefällt's euch nicht, so könnt ihr gehn,
am Hungertuche nagen.

Nun denke man sich diese Not
und Elend dieser Armen;
zu Hause keinen Bissen Brot,
ist das nicht zum Erbarmen?

Erbarmen? Ha! ein schön Gefühl,
euch Kannibalen fremde!
Ein jeder kennt schon euer Ziel:
es ist der Armen Haut und Hemde.

O euer Geld und euer Gut,
das wird dereinst zergehen
wie Butter an der Sonnenglut,
Wie wird's um euch dann stehen?

Wenn ihr dereinst nach dieser Zeit,
nach diesem Freudenleben,
Dort, dort in jener Ewigkeit
Sollt Rechenschaft abgeben?

Doch, ha! sie glauben an keinen Gott,
noch weder an Höll' und Himmel,
Religion ist nur ihr Spott,
Hält sich ans Weltgetümmel.

Schults

Ein neues Lied von den Webern

Die Weber haben schlechte Zeit —
doch wer ist schuld an ihrem Leid?
Einleuchten muß es jedermann:
sie selber sind nur schuld daran.
Das alte Wort bewährt sich stets,
das Sprichwort: Wie man's treibt, so geht's!
Sie sollten, statt zu klagen, weben,
so könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
doch wer ist schuld an ihrem Leid?
Was soll der übermäß'ge Putz?
Wozu ist der dem Volke nutz?
Braucht denn zum Rock der Weber Tuch?
Ist ihm ein Kittel nicht genug?
Sie sollten, statt zu prunken, weben,
so könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
doch wer ist schuld an ihrem Leid?
Was hungern sie nach Fleisch, nach Bier?
Sie sollten zügeln ihre Gier.
Das Sprichwort sagt: gesalzen Brot
und Wasser färbt die Wangen rot!

Sie sollten, statt zu prassen, weben,
so könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
doch wer ist schuld an ihrem Leid?
Sonntag wird's keinem je zu bald,
da heißt es denn um Mittag: Halt!
Dann gehn sie dem Vergnügen nach
den ganzen lieben Nachmittag;
sie sollten, statt zu schwärmen, weben,
so könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
doch wer ist schuld an ihrem Leid?
Die Morgenstund' hat Gold im Mund,
früh aufstehn ist dem Leib gesund;
sie sollten wach sein früh am Tag,
Punkt Viere mit dem Glockenschlag,
sie sollten, statt zu schlafen, weben,
so könnten sie gemächlich leben.

Die Weber haben schlechte Zeit —
doch wer ist schuld an ihrem Leid?
Vier Stunden sind zum Schlaf genug,
drum fragen wir mit gutem Fug:
„Wer heißt die Trägen denn um zehn
am Abend schon zu Bette gehn?“
Sie sollten hübsch bis Zwölfe weben,
dann könnten sie gemächlich leben.

Georg Herwegh

Aufruf

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Laßt, o laßt das Verseschweißen!
Auf den Ambos legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.

Eure Tannen, eure Eichen,
Habt die grünen Fragezeichen
deutscher Freiheit ihr gewahrt?
Nein, sie soll nicht untergehen!
Doch ihr fröhlich Auferstehen
kostet eine Höllenfahrt.

Deutsche, glaubet euren Sehern,
unsre Tage werden ehern,
unsre Zukunft klirrt in Erz;
schwarzer Tod ist unser Sold nur,
unser Gold ein Abendgold nur,
unser Rot ein blutend Herz! . . .

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,

Gott im Himmel wird's verzeihn.
Hört er unsre Feuer brausen
und sein heilig Eisen sausen,
spricht er wohl den Segen drein.

Vor der Freiheit sei kein Frieden,
sei dem Mann kein Weib beschieden
und kein golden Korn dem Feld;
vor der Freiheit, vor dem Siege
seh' kein Säugling aus der Wiege
frohen Blickes in die Welt!

In den Städten sei nur Trauern,
bis die Freiheit von den Mauern
schwingt die Fahnen in das Land;
bis du, Rhein, durch freie Bogen
donnerst, laß die letzten Wogen
fluchend knirschen in den Sand.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Gen Tyrannen und Philister!
Auch das Schwert hat seine Priester,
und wir wollen Priester sein!

Das Lied vom Hasse

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß,
dem Morgenrot entgegen.
Dem treuen Weib den letzten Kuß,
und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
soll sie vom Schwert nicht lassen;
wir haben lang genug geliebt
und wollen endlich hassen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
die Liebe nicht erretten;
halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
die laßt uns keck erfassen;
wir haben lang genug geliebt
und wollen endlich hassen!

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
im Hasse nur sich rühren;
allüberall ist dürres Holz,
um unsre Glut zu schüren.
Die ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt durch die deutschen Straßen:
„Ihr habet lang genug geliebt,
o lernet endlich hassen!“

Bekämpfet sie ohn' Unterlaß,
die Tyrannei auf Erden,
und heiliger wird unser Haß
als unsre Liebe werden.
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
soll sie vom Schwert nicht lassen;
wir haben lang genug geliebt
und wollen endlich hassen!

Der Gang um Mitternacht

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie heftig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! ... Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tief geheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz ums Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch türmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger teilen drin das Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Ängsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus' Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armut laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause auf der Bank von Stein
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;

Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit teilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Armut, laß die Armen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinen tiefen stillen Blauen,
Laß der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Tränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

Der Freiheit eine Gasse

Vorm Feinde stand in Reih' und Glied
  Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthahn Winkelried:
  „Ich will den Weg euch bahnen!
Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
  Die ich auf Erden lasse —"
Und also sprengt er pfeilgeschwind
  Der Freiheit eine Gasse.

Das war ein Ritter noch mit Fug,
  Der wie ein heiß Gewitter

Die Knechte vor sich niederschlug —
  O wär' ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
  In schimmerndem Kürasse,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
  Der Freiheit eine Gasse!

Doch zittert nicht! Ich bin allein,
  Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich euch gefährlich sein
  Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier
  Wie sonst des Volkes Masse,
Und niemand, niemand ruft mit mir:
  Der Freiheit eine Gasse!

Ihr Deutschen, ebnet Berg und Tal
  Für eure Feuerwagen,
Man sieht auf Straßen ohne Zahl
  Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf —
  Glaubt nicht, daß ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
  Der Freiheit eine Gasse!

Wenn alle Welt den Mut verlor,
  Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,

Laß du dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse.

O wag' es doch nur einen Tag

Frisch auf, mein Volk, mit Trommelschlag
im Zorneswetterschein!
O wag' es doch, nur einen Tag,
nur einen, frei zu sein!
Und ob der Sieg voll Sternenlicht
dem Feinde schon gehört —
nur einen Tag! Es rechnet nicht
ein Herz, das sich empört.

O wart' in deiner tiefen Not
auf keinen Ehebund;
wer liebt, der gehet in den Tod
für eine Schäferstund'!
Und wer die Ketten knirschend trug,
dem ist das Sterben Lust
für einen freien Atemzug
aus unterdrückter Brust.

Mag düstre Weisheit fort und fort
nur Tod und Schrecken sehn,

dem Volk soll für Prophetenwort
der Ruf der Ehre gehn.
Horch auf, der letzte Würfel fällt,
dein Abend, er ist nah',
noch einmal stehe vor der Welt
in deiner Größe da!

Ö tilg' nur einen Augenblick
aus deiner Sklaverei,
und zeig' dem grollenden Geschick,
daß sie nicht ewig sei!
Erwach' aus deinem bösen Traum:
reif ist, die du gesucht,
und schüttle nicht zu spät vom Baum,
wenn sie gefault, die Frucht.

Wach' auf! Wach' auf! die Morgenluft
schlägt mahnend an dein Ohr —
aus deiner tausendjähr'gen Gruft
empor, mein Volk, empor!
Laß kommen, was da kommen mag:
Blitz' auf ein Wetterschein!
und wag's, und wär's nur einen Tag,
ein freies Volk zu sein!

Der letzte Krieg

Wer seine Hände falten kann,
Bet' um ein gutes Schwert,

Um einen Helden, einen Mann,
  Den Gottes Zorn bewehrt!
Ein Kampf muß uns noch werden!
  Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden,
  Der letzte heilige Krieg!

Herbei, herbei, ihr Völker all',
  Um euer Schlachtpanier!
Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
  Und vorwärts heißen wir.
Der Zeiger weist die Stunde,
  O flieg, mein Polen, flieg,
Mit jedem Stern im Bunde,
  Voran zum heiligen Krieg!

Ja! vorwärts, bis der Morgen blinkt,
  Ja! vorwärts, frisch und froh!
Vorwärts, bis hinter uns versinkt
  Die Brut des Pharao!
Er wird auch für uns sprechen,
  Der Herr, der für uns schwieg,
Und unsre Ketten brechen
  Im letzten heiligen Krieg.

O walle hin, du Opferbrand,
  Hin über Land und Meer,
Und schling' ein einig Feuerband

Um alle Völker her;
So wird er uns beschieden,
Der große, große Sieg,
Der ewige Völkerfrieden,
Frischauf, zum heiligen Krieg.

L. Seeger

Not bricht Eisen!

Not bricht Eisen! Feige Brut!
Kriecht und duckt euch, gähnt und ruht!
Laßt euch knuten, laßt euch schinden,
Leib' und Seel' mit Stricken binden,
Mit dem Sprüchlein: Not bricht Eisen,
Würzet das Bedientenbrot! —
Männer singen andre Weisen:
Eisen, Eisen bricht die Not!

Not bricht Eisen! Nein zumal
Faßt das Eisen, faßt den Stahl
Für des Menschen höchste Güter,
Eurer Rechte treue Hüter,
Gegen Teufel und Tyrannen
Steht und wehrt euch bis zum Tod!
Alle kann ein Sprüchlein bannen:
Eisen, Eisen bricht die Not!

Eisen, Eisen bricht die Not!
Was dich fesselt, was dir droht,
Armes Volk, von allem Bösen

Kann das Eisen nur erlösen.
Rollt das Rad der Zeit geschwinder,
Flammt der Himmel blutig rot:
Gott bewahr' uns Weib und Kinder!
Eisen, Eisen bricht die Not.

Anastasius Grün

Sieg der Freiheit
(1831)

Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.

Freiheit, die erkorne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei, was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun rot und grell!

— — — — — — — — — — — — — — —

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Vesuv es sein,
Der die Luft mit Flammenruten wieder fege hell und rein!

Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Äthers blaues Haus!

Doch in unserm Rebenlande, hier in milder Blütenau,
G'nügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgentau!
Fürchtet nicht die edle Gärung; gärt ja doch auch unser Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß und rein!

Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz,
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sieger stets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er in hartem Kampfe liegt!

Winter ist ein Erzdespote, ein gar arger Obskurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr, in den eis'gen Fesseln fest
Hält des Lebens freiheitslust'ge frische Quellen er gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstrahlen seine Schwerter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer' und Schwerter ringsumher!

— — — — — — — — — — — — — — —

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Tal und Hain:
Freiheit geb' ich euch und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all' ihr sein!
Solch ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein Österreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!

Österreichs Gruß an die deutschen Brüder

(April 1848)

Schmettre, du Lerche von Österreich,
Hell von der Donau zum Rhein!
Juble! Du kommst aus Morgenrot,
Ziehest im Morgenrot ein.

Schwinge dich, Adler von Österreich,
Ledig vom fesselnden Band!

Trage die Grüße vom Donaubord
Allem germanischen Land!

Jauchze, du Herze von Österreich,
Jauchze mit freudigem Schrei!
Heil dir, mein deutsches Vaterland,
Einig und mächtig und frei!

Brüder! Wir Boten aus Österreich
Grüßen euch treulich mit Sang;
Schlagt ihr mit freudigem Handschlag ein,
Hat es den rechten Klang!

Aug. von Binzer

Der Bau der deutschen Freiheit
(April 1848)

Glück auf! Laßt uns bauen
Ein stattliches Haus,
Und drin auf Gott vertrauen,
Trotz West- und Nordsturms Graus.

Erfüllt ward das Hoffen,
Das lang wir genährt;
Das Wort ist eingetroffen,
Die Freiheit ist gewährt.

Das Band, das uns einet,
Bleibt schwarz, rot und gold;
So hatten wir's gemeinet,
Gehofft, geglaubt, gewollt.

Und will man uns stören
Beim heiligen Bau —
Wir bauen fort, das schwören
Wir alle, Mann und Frau.

Und rücken die Feinde
Zum Kriege heran,
Die ganze Landsgemeinde
Steht kampfbereit — ein Mann.

Und wenn wir auch fallen,
Was hat's denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen,
Und unsre Burg ist Gott!

Ferdinand Freiligrath

Schwarz-rot-gold

In Kümmernis und Dunkelheit,
Da mußten wir sie bergen!
Nun haben wir sie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen!
Ha, wie das blitzt und rauscht und rollt!
Hurrah, du Schwarz, du Rot, du Gold!
  Pulver ist schwarz,
  Blut ist rot,
  Golden flackert die Flamme!

Das ist das alte Reichspanier,
Das sind die alten Farben!
Darunter haun und holen wir
Uns bald wohl junge Narben!
Denn erst der Anfang ist gemacht,
Noch steht bevor die letzte Schlacht!
  Pulver ist schwarz,
  Blut ist rot,
  Golden flackert die Flamme!

— — — — — — — — —

Denn das ist noch die Freiheit nicht,
Die Deutschland muß begnaden,
Wenn eine Stadt in Waffen spricht
Und hinter Barrikaden:
„Kurfürst, verleih'! Sonst — hüte dich! —
Sonst werden wir — großherzoglich!"
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Die ungeteilte, ganze,
Wenn man ein Zeughaustor erbricht
Und Schwert sich nimmt und Lanze;
Sodann ein Weniges sie schwingt
Und — folgsamlich zurück sie bringt!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

— — — — — — — — —

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Wenn man statt mit Patronen,
Mit keiner andern Waffe ficht,
Als mit Petitionen!
Du lieber Gott: Petitioniert!
Parlamentiert, illuminiert!

Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Sein Recht als Gnade nehmen
Von Buben, die zu Recht und Pflicht
Aus Furcht nur sich bequemen!
Auch nicht: daß, die ihr gründlich haßt,
Ihr dennoch auf den Thronen laßt!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Die Freiheit ist die Nation,
Ist aller gleich Gebieten!
Die Freiheit ist die Auktion
Von dreißig Fürstenhüten!
Die Freiheit ist die Republik!
Und abermals: die Republik!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Die eine deutsche Republik,
Die mußt du noch erfliegen!
Mußt jeden Strick und Galgenstrick
Dreifarbig noch besiegen!

Das ist der große, letzte Strauß —
Flieg aus, du deutsch Panier, flieg aus!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Die Toten an die Lebenden
(22. März 1848)

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft, mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgebärde
Dem, der zu töten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er sie sehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Öffnen seines Bibelbuchs wie im Champagnerschaume!
Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rote Wunde
Ihn schrecke noch, ihn ängste noch in seiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch schalle,
Daß jede tote Faust sich noch nach seinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Atmen legen!

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;
„Hut ab" — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,
Der erst ein Komödiante war!) — bleich stand er und beklommen!
Das Heer indes verließ die Stadt, die sterbend wir genommen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Das war der Morgen auf die Nacht, in der man uns erschlagen;
So habt ihr triumphierend uns in unsre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerschossen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar ist der Preis, doch echt auch ist die Ware,
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer Bahre.

Weh' euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst vergangen,
Und alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!

Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
Oh, alles, alles hörten wir mit leisen Geisterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;
Das rüde Toben der Vendée in stockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Der Kerkertore dumpf Geknarr' im Norden und im Süden;
Für jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden;
Der Bund mit dem Kosakentum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die wert ihr seid des lorbeerreichsten Grabes;
— — — — — — — — — — — — — — —

Dann der Verrat, hier und am Main, im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?
Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeschüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg, mit allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf „die Republik“ die Glocken überdröhnen,
Die diesem allerneuesten Johannisschwindel tönen!

Umsonst! es täte Not, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgetanen Mann, wie damals, uns zu zeigen,
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, ins Land mit uns zu steigen!

Hinaus ins Land, soweit es reicht! Und dann die Insurgenten
Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!
O ernste Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,
Das Antlitz fleckig, halbverwest — die rechten Reichsverweser!
Da lägen wir und sagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!

Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im Märze starben:
Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den andern Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben —
Oh, wär' der Grimm, der rote Grimm im Lande so geblieben!
Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten uns gekommen:
Zuviel schon hattet ihr erreicht, zuviel ward euch genommen!
Zuviel des Hohns, zuviel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben sein — oh, glaubt es uns, den Toten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!

Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf allmächtig;
Gehobnen Armes, wehnden Haars dasteht er wild und prächtig!
Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen:
Die rote Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn; die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne!
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne!

Indessen bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen
Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen wollen!
Oh, steht gerüstet, seid bereit, o schaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — sind sie Sklaven.

Wien

(Oktober 1848)

Wenn wir noch knien könnten, wir lägen auf den Knien;
Wenn wir noch beten könnten, wir beteten für Wien!
Doch lange schon verlernten wir Kniefall und Gebet —

Der Mann ist uns der beste, der grad und aufrecht steht!
Die Hand ist uns die liebste, die Schwert und Lanze schwingt!
Der Mund ist uns der frommste, der Schlachtgesänge singt!
Wozu noch bittend winseln? Ihr Männer, ins Gewehr —
Heut' ballt man nur die Hände, man faltet sie nicht mehr!
Es ist das Händefalten ein abgenutzt' Geschäft —
Die linke an die Scheide, die rechte Hand ans Heft!
Die linke an die Gurgel dem Sklaven und dem Schuft,
Die rechte mit der Klinge ausholend in der Luft!
Ein riesig Schilderheben, ein Ringen wild und kühn —
Das ist zur Weltgeschichte das rechte Flehn für Wien!

Ja, Deutschland, ein Erheben, ja, Deutschland, eine Tat!
Nicht, wo im roten Dolman einhersprengt der Kroat',
Nicht, wo vom Huf der Rosse das Donauufer bebt,
Nicht, wo vom Stephansturme der weiße Rauch sich hebt,
Nicht, wo aus Sklavenmörsern die Brandraketen sprühn —
Nicht dorthin, ernster Norden, gewaffnet sollst du ziehn!
Nicht dorthin sollst du pilgern zur Hilfe, zum Entsatz —
Allwärts, um Wien zu retten, stehst du an deinem Platz!
Räum' auf im eignen Hause, räum' auf und halte Stich —
Den Jellachich zu jagen, wirf deinen Jellachich!
Ein dreister Schlag im Norden ist auch im Süd ein Schlag;
Mach' fallen unser Olmütz, und Olmütz rasselt nach!

Der Herbst ist angebrochen, der kalte Winter naht —
O Deutschland, ein Erheben! O Deutschland, eine Tat!

Die Eisenbahnen pfeifen, es zuckt der Telegraph —
Du aber bleibst gelassen, du aber bleibst im Schlaf!
Beim Todeskampf der Riesin dastehst du wie von Stein —
Alles, wozu du dich ermannst, ein kläglich Bravoschrein!

Die Revolution

Und ob ihr sie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt,
und ob ihr unterm Festungswall standrechten die Gefangne gingt;
und ob sie längst der Hügel deckt, auf dessen Grün ums Morgenrot
die junge Bäurin Kränze legt — doch sag' ich euch: sie ist nicht tot!

Und ob ihr von der hohen Stirn das wehnde Lockenhaar ihr schort;
und ob ihr zu Genossen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
und ob sie Zuchthauskleider trägt, im Schoß den Napf voll Erbsenbrei;
und ob sie Werg und Wolle spinnt — doch sag' ich kühn euch: sie ist frei.

Und ob ihr ins Exil sie jagt, von Lande sie zu Lande hetzt;
und ob sie fremde Herde sucht, und stumm sich in die Asche setzt;

und ob sie wunde Sohlen taucht in ferner Wasserströme
Lauf —
doch ihre Harfe nimmermehr an Babels Weiden hängt sie
auf!

O nein — sie stellt sie vor sich hin; sie schlägt sie trotzig,
euch zum Trotz!
sie spottet lachend des Exils, wie sie gespottet des
Schafotts!
sie singt ein Lied, daß ihr entsetzt von euren Sesseln euch
erhebt;
daß euch das Herz — das feige Herz, das falsche Herz! —
im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Tränenlied! kein Lied um jeden, der
schon fiel;
noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne
Zwischenspiel,
die Bettleroper, die zurzeit ihr plump noch zu agieren wißt,
wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur ist?
O nein, was sie den Wassern singt, ist nicht der Schmerz —
und nicht die Schmach —
ist Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem
Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr ist! Sie spricht mit
dreistem Prophezein
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich
werde sein!

Ich werde sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöst!
Ihr seht mich in den Kerkern bloß, ihr seht mich in der Grube nur,
ihr seht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt! das hoch und ungebeugt sich trägt?
Ist mein Asyl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt?
bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach Befreiung lechzt?

Drum werd' ich sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!

Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
's ist der Geschichte eh'rnes Muß! es ist kein Rühmen, ist kein Drohn —
der Tag wird heiß — wie wehst du kühl, o Weidenlaub von Babylon!

Ernst Moritz Arndt

Mai 1849

Hinweg! Die besten Streiter matt,
Die stärksten Arme todeswund.
Hinweg! Satt ist und übersatt
Gelebt — es kommt die Sterbestund'.

Weg! Keinen Augenblick gesäumt!
Sonst stirbst du wie ein feiger Hund.
Du hast von Kaiserstolz geträumt —
Vergrab' einstweilen deinen Fund.

Die besten wissen, wo er liegt,
Einst heben sie ihn ans Sonnenlicht.
Wir sind geschlagen, nicht besiegt.
In solcher Schlacht erliegt man nicht.

Ludwig Pfau

Flüchtlingssonette von 1849

Wann weder Mond noch Stern am Himmel scheint,
schleicht die verbannte Freiheit durch die Lande
und setzt, verhüllten Haupts, im Leidgewande
auf ihrer Kämpfer Hügel sich und weint.

„Ihr Helden, in der Kühle eingeschreint,
daß euer Schlummer leicht sei unterm Sande,
bis ich euch wecke mit dem Feuerbrande
des Kampfs, der euch den Lebenden vereint.

Zu Bannerträgern hab' ich euch erkoren,
einst grünen eure Kränze neu belaubt:
wer für die Freiheit starb, ging nicht verloren.

Geschenkt seid ihr dem Volke, nicht geraubt:
ihr zieht im Kampf gleich blut'gen Meteoren
ob deren Häuptern, die euch tot geglaubt.“

*

„Gezählt hab' ich die Tränen meiner Lieben,
und all die Seufzer meiner Menschenherzen,

und all die Hungerqualen, Kerkerschmerzen,
und all den Blutschweiß, den ihr ausgetrieben.

Das alles hab' ich in mein Buch geschrieben,
und bin bereitet nun, euch auszumerzen;
ihr würdet stehn, und wäret ihr auch erzen,
vom Drucke eurer Sündenlast zerrieben.

Glaubt ihr die Völkerherden, die verirrten,
hätt' ich euch anvertraut, mit ihren Bliesen
und ihrem Blut euch Schwelger zu bewirten?

Ihr habt als Ungetreue euch erwiesen,
drum fresse jetzt das Lamm den schlechten Hirten!"
So sprach der Herr; sein Name sei gepriesen.

Heinrich Heine

Michel nach dem März

Solang ich den deutschen Michel gekannt,
War er ein Bärenhäuter;
Ich dacht' im März, er hat sich ermannt
Und handelt fürder gescheuter.

Wie stolz erhob er das blonde Haupt
Vor seinen Landesvätern!
Wie sprach er — was doch unerlaubt —
Von hohen Landesverrätern.

Das klang so süß zu meinem Ohr
Wie märchenhafte Sagen,
Ich fühle, wie ein junger Tor,
Das Herz mir wieder schlagen.

Doch als die schwarz-rot-goldne Fahn',
Der altgermanische Plunder,
Aufs neu' erschien, da schwand mein Wahn
Und die süßen Märchenwunder.

Ich kannte die Farben in diesem Panier
Und ihre Vorbedeutung:

Von deutscher Freiheit brachten sie mir
Die schlimmste Hiobszeitung.

Schon sah ich den Arndt, den Vater Jahn —
Die Helden aus andern Zeiten
Aus ihren Gräbern wieder nahn
Und für den Kaiser streiten.

Die Burschenschaftler allesamt
Aus meinen Jünglingsjahren,
Die für den Kaiser sich entflammt,
Wenn sie betrunken waren.

Ich sah das sündenergraute Geschlecht
Der Diplomaten und Pfaffen,
Die alten Knappen von römischem Recht,
Am Einheitstempel schaffen.

Derweil der Michel geduldig und gut
Begann zu schlafen und schnarchen
Und wieder erwachte unter der Hut
Von vierunddreißig Monarchen.

Im Oktober 1849

Gelegt hat sich der starke Wind,
Und wieder stille wird's daheime;

Germania, das große Kind,
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück —
Was höher lockt, das ist vom Übel —
Die Friedensschwalbe kehrt zurück,
Die einst genistet in des Hauses Giebel.

Gemütlich ruhen Wald und Fluß,
Von sanftem Mondlicht übergossen;
Nur manchmal knallt's — Ist das ein Schuß? —
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand
Hat man den Tollkopf angetroffen,
(Nicht jeder hat so viel Verstand
Wie Flakkus, der so kühn davon geloffen).

Es knallt. Es ist ein Fest vielleicht,
Ein Feuerwerk zur Goethefeier! —
Die Sontag, die dem Grab entsteigt,
Begrüßt Raketenlärm — die alte Leier.

Auch Liszt taucht wieder auf, der Franz,
Er lebt, er liegt nicht blutgerötet
Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;
Kein Russe, noch Kroat' hat ihn getötet.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz',
Und Ungarn blutet sich zu Tode —
Doch unverſehrt blieb Ritter Franz,
Sein Säbel auch — er liegt in der Kommode.

Er lebt, der Franz, und wird als Greis
Vom Ungarkriege Wunderdinge
Erzählen in der Enkel Kreis —
„So lag ich und so führt' ich meine Klinge!"

Wenn ich den Namen Ungarn hör',
Wird mir das deutsche Wams zu enge,
Es braust darunter wie ein Meer,
Mir ist, als grüßten mich Trompetenklänge!

Es klirrt mir wieder im Gemüt
Die Heldensage, längst verklungen,
Das eisern wilde Kämpenlied —
Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Heldenlos,
Es sind dieselben alten Mären,
Die Namen sind verändert bloß,
Doch sind's dieselben „Helden lobebären".

Es ist dasselbe Schicksal auch —
Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,

Es muß der Held, nach altem Brauch,
Den tierisch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Ochse gar
Mit Bären einen Bund geschlossen —
Du fällst; doch tröste dich, Magyar,
Wir andre haben schlimmre Schmach genossen.

Anständ'ge Bestien sind es doch,
Die ganz honett dich überwunden;
Doch wir geraten in das Joch
Von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.

Das heult und bellt und grunzt — ich kann
Ertragen kaum den Duft der Sieger.
Doch still, Poet, das greift dich an —
Du bist so krank und schweigen wäre klüger.

Die Menge tut es

„Die Pfannekuchen, die ich gegeben bisher
Für 3 Silbergroschen, ich geb' sie nunmehr
für 2 Silbergroschen —
Die Menge tut es."
Nie löscht, als wär' sie gegossen in Bronze,
Mir im Gedächtnis jene Annonce,
Die einst ich las im Intelligenzblatt
Der intelligenten Borussenhauptstadt.

Borussenhauptstadt, mein liebes Berlin,
Dein Ruhm wird blühen ewig grihn
Als wie die Beeme deiner Linden —
Leiden sie immer noch an den Winden?
Wie geht's dem Tiergarten? Gibt's dort noch ein Tier,
Das ruhig trinkt sein blondes Bier,
Mit der blonden Gattin, in den Hütten,
Wo kalte Schale und fromme Sitten?

Borussenhauptstadt, Berlin, was machst du?
Ob welchem Eckensteher lachst du?
Zu meiner Zeit gab's noch keinen Nante:
Es haben damals nur gewitzelt
Der Herr Wisotzki und der bekannte
Kronprinz, der jetzt auf dem Throne sitzelt.
Es ist ihm seither der Spaß vergangen,
Und den Kopf mit der Krone läßt er hangen.
Ich hab' ein Faible für diesen König:
Ich glaube, wir sind uns ähnlich ein wenig.
Ein vornehmer Geist, hat viel Talent —
Auch ich, ich wäre ein schlechter Regent.

Wie mir, ist auch zuwider ihm
Die Musik, das edle Ungetüm;
Aus diesem Grund protegiert auch er
Den Musikverderber, den Meyerbeer.
Der König bekam von ihm kein Geld,
Wie fälschlich behauptet die böse Welt.

Man lügt soviel! Auch keinen Dreier
Kostet der König dem Beerenmeyer.
Derselbe dirigiert für ihn
Die große Oper in Berlin
Und doch auch er, der edle Mensch,
Wird nur bezahlt en monnaie de singe:
Mit Titel und Würden — Das ist gewiß,
Er arbeitet dort nur für den Roi de Prusse.

Denk' ich an Berlin, auch vor mir steht
Sogleich die Universität.
Dort reiten vorüber die roten Husaren,
Mit klingendem Spiel, Trompetenfanfaren —
Es dringen die soldatesken Töne
Bis in die Aula der Musensöhne.
Wie geht es dort den Professoren
Mit mehr oder minder langen Ohren?
Wie geht es dem elegant geleckten,
Süßlichen Troubadour der Pandekten,
Dem Savigny? Die holde Person,
Vielleicht ist sie längst gestorben schon —
Ich weiß es nicht — ihr dürft's mir entdecken,
Ich werde nicht zu sehr erschrecken.
Auch Lott' ist tot! Die Sterbestunde,
Sie schlägt für Menschen wie für Hunde,
Zumal für Hunde jener Zunft,
Die immer angebellt die Vernunft,
Und gern zu einem römischen Knechte

Den deutschen Freiling machen möchte.
Und der Maßmann mit der platten Nas',
Hat Maßmann noch nicht gebissen ins Gras?
Ich will es nicht wissen, o sagt es mir nicht,
Wenn er verreckt — ich würde weinen.
O mag er noch lange im Lebenslicht
Hintrippeln auf seinen kurzen Beinchen,
Das Wurzelmännchen, das Alräunchen
Mit dem Hängewanst! O diese Figur
War meine Lieblingskreatur
So lange Zeit — ich seh' sie noch —
So klein sie war, sie soff wie ein Loch,
Mit seinen Schülern, die bierentzügelt
Den armen Turnmeister am Ende geprügelt.
Und welche Prügel! Die jungen Helden,
Sie wollten beweisen, daß rohe Kraft
Und Flegeltum noch nicht erschlafft
Beim Enkel von Hermann und Thusnelden!
Die ungewaschnen germanischen Hände,
Sie schlugen so gründlich, das nahm kein Ende,
Zumal in den Steiß die vielen Fußtritte,
Die das arme Luder geduldig litte.
Ich kann, rief ich, dir nicht versagen
All meine Bewundrung; wie kannst du ertragen
So viele Prügel? du bist ein Brutus!
Doch Maßmann sprach: „Die Menge tut es."
Und apropos: wie sind geraten
In diesem Jahre die Teltower Rüben

Und sauren Gurken in meiner lieben
Borussenstadt? Und die Literaten,
Befinden sie sich noch frisch und munter?
Und ist immer noch kein Genie darunter?
Jedoch, wozu ein Genie? wir laben
Uns besser an frommen, bescheidenen Gaben,
Auch sittliche Menschen haben ihr Gutes —
Zwölf machen ein Dutzend — Die Menge tut es.

Und wie geht's in Berlin den Leutenants
Der Garde? Haben sie noch ihre Arroganz
Und ihre ungeschnürte Taille?
Schwadronieren sie noch von Kanaille?
Ich rate euch, nehmt euch in acht,
Es bricht noch nicht, jedoch es kracht;
Und es ist das Brandenburger Tor
Noch immer so groß und so weit wie zuvor;
Und man könnt' euch auch einmal zum Tor hinausschmeißen,
Euch alle, mitsamt dem Prinzen von Preußen —
Die Menge tut es.

Enfant perdu

Verlorner Posten in dem Freiheitskriege,
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.
Ich kämpfe ohne Hoffnung, daß ich siege,
Ich wußte, nie komm' ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht — Ich konnt' nicht schlafen,
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar —
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig war).

In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen
Mich oft, auch Furcht — (nur Narren fürchten nichts) —
Sie zu verscheuchen, hab' ich dann gepfiffen
Die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,
Und nahte irgend ein verdächtiger Gauch,
So schoß ich gut und jagt' ihm eine warme,
Brühwarme Kugel in den schnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht' es sich ereignen,
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut
Zu schießen wußte — ach, ich kann's nicht leugnen —
Die Wunden klaffen — es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vakant! — Die Wunden klaffen —
Der eine fällt, die andern rücken nach —
Doch fall' ich unbesiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen — nur mein Herze brach.

Das Proletariat

„Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht
Und daß der Reif nie springet
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhellt sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe."

Schiller

Ein jeder tut hier was er kann
Und darum macht ein kluger Mann
Mit Bourgeois Opposition
Mit Proletariat Revolution.

Kinkel

Heinrich Heine

Die Wanderratten

Es gibt zwei Sorten Ratten:
Die hungrigen und satten.
Die satten bleiben vergnügt zu Haus,
Die hungrigen aber wandern aus.

Sie wandern viel tausend Meilen,
Ganz ohne Rasten und Weilen,
Gradaus in ihrem grimmigen Lauf,
Nicht Wind noch Wetter hält sie auf.

Sie klimmen wohl über die Höhen,
Sie schwimmen wohl durch die Seen;
Gar manche ersäuft oder bricht das Genick,
Die lebenden lassen die toten zurück.

Es haben diese Käuze
Gar fürchterliche Schnäuze,
Sie tragen die Köpfe geschoren egal,
Ganz radikal, ganz rattenkahl.

Die radikale Rotte
Weiß nichts von einem Gotte.

Sie lassen nicht taufen ihre Brut,
Die Weiber sind Gemeindegut.

Der sinnliche Rattenhaufen,
Er will nur fressen und saufen,
Er denkt nicht, während er säuft und frißt,
Daß unsre Seele unsterblich ist.

So eine wilde Ratze,
Die fürchtet nicht Hölle, nicht Katze;
Sie hat kein Gut, sie hat kein Geld
Und wünscht aufs neue zu teilen die Welt.

Die Wanderratten, o wehe!
Sie sind schon in der Nähe.
Sie rücken heran, ich höre schon
Ihr Pfeifen, die Zahl ist Legion.

O wehe! wir sind verloren,
Sie sind schon vor den Toren!
Der Bürgermeister und Senat,
Sie schütteln die Köpfe und keiner weiß Rat.

Die Bürgerschaft greift zu den Waffen,
Die Glocken läuten die Pfaffen.
Gefährdet ist das Palladium
Des sittlichen Staats, das Eigentum.

Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete,
Nicht hochwohlweise Senatsdekrete,
Auch nicht Kanonen, viel Hundertpfünder,
Sie helfen euch heute, ihr lieben Kinder!

Heut' helfen euch nicht die Wortgespinste
Der abgelebten Redekünste,
Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen,
Sie springen über die feinsten Sophismen.

Im hungrigen Magen Eingang finden
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen,
Nur Argumente von Rinderbraten,
Begleitet mit Göttinger-Wurst-Zitaten.

Ein schweigender Stockfisch, in Butter gesotten,
Behaget den radikalen Rotten
Viel besser als ein Mirabeau
Und alle Redner seit Cicero.

Ada Christen

Not

All euer girrendes Herzeleid
Tut lange nicht so weh
Wie Winterkälte im dürren Kleid,
Die bloßen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennot
Schafft nicht die halbe Pein,
Wie ohne Dach und ohne Brot
Sich betten auf einen Stein.

Ferdinand Freiligrath

Das Lied vom Hemde

(Nach Thomas Hood)

Mit Fingern mager und müd',
Mit Augen schwer und rot,
In schlechten Hadern saß ein Weib
Nähend fürs liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Auffah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armut flehentlich
Sang sie das „Lied vom Hemde".

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Bis die Sterne glühn durchs Dach!
Oh, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!

Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Bis das Hirn beginnt zu rollen!

Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum,
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein,
Und nähe sie fort im Traum.

O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt —
Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armut Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brot so teuer ist,
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!

Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,

Dort das morsche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonst nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut'!
Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Wie zur Straf' gefangne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlig wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!

Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Bei Dezembernebeln fahl!
Schaffen — Schaffen — Schaffen —
In des Lenzes sonnigem Strahl!
Wenn zwitschernd sich ans Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

Oh, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel sprießen —
Den Himmel über mir
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,

Ach, eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide.
Doch zurück, ihr, meine Tränen!
Zurück tief ins Gehirn!
Ihr kämt mir schön! netztet beim Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und rot,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend fürs liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armut flehentlich —
Oh, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
Sang sie dies „Lied vom Hemde".

Von unten auf!

Ein Dampfer kam von Biberich — stolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Tal, daß rechts und links die Brandung flog!

Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er hinab keck
und erfreut:
den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg
trug er heut'!

Die Sonne schien wie lauter Gold! Auftauchte schimmernd
Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel schier, und das Verdeck
war blank und glatt!
Die Dielen blitzten frisch gebohnt, und auf den schmalen
her und hin
vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten schaut' umher und winkte das erhabne
Paar;
des Rheingaus Reben grüßten sie und auch dein Nußlaub,
Sankt Goar!
Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg: — wie war das
Schifflein doch so nett,
es ging sich auf den Dielen fast, als wie auf Sanssoucis
Parkett!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwim-
menden Pracht,
da frißt und flammt das Element, das sie von dannen
schießen macht;
da schafft in Ruß und Feuersglut, der dieses Glanzes
Seele ist;
da steht und schürt und ordnet er — der Proletarier-
Maschinist!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt
und rauscht der Rhein —
er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen nur
hinein!
Im wollnen Hemde, halber nackt, vor seiner Esse muß er
stehn,
derweil ein König über ihm einschlürft der Berge freies
Wehn!

Jetzt ist der Ofen zugekeilt, und alles geht und alles paßt;
so gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze Sklavenrast.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden
Versteck;
in seiner Falltür steht er da und überschaut sich das Verdeck.

Das glühnde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme rot
erhitzt,
mit der gewölbten haarigen Brust auf das Geländer breit
gestützt —
so läßt er schweifen seinen Blick, so murrt er leis' dem
Fürsten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den
Höhen wandelst du!

Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm
Schoß,
tief unten, von der Not gespornt, da schür' und schmied'
ich mir mein Los.

Nicht meines nur, auch deines, Herr! Wer hält die Räder
dir im Takt,
wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine
Eisen packt?

Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrsch' ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit kochenden
Vulkan?
Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, ein Schlag von
mir zu dieser Frist,
und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze
bist!

Der Boden birst, aufschlägt die Glut und sprengt dich
krachend in die Luft.
Wir aber steigen feuerfest aufwärts ans Licht aus unserer
Gruft!
Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche
Ding, den Staat,
die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Prole-
tariat!

Dann schreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen
Schultern, stark und breit,
ein neuer Sankt Christophorus, trag' ich den Christ der
neuen Zeit!
Ich bin der Riese, der nicht wankt! Ich bin's, durch den
zum Siegesfest

über den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich
tragen läßt!"
So hat in seinen krausen Bart der grollende Zyklop ge-
murrt;
dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Geschirr,
und stocht und purrt.
Die Hebel knirschen auf und ab, die Flamme strahlt ihm
ins Gesicht,
der Dampf rumort; — er aber sagt: „Heut', zornig
Element, noch nicht!"
Der bunte Dampfer unterdes legt vor Kapellen zischend an;
sechsspännig fährt die Majestät den jungen Stolzenfels
hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von seinen Flammen
nur behorcht,
lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen
sorgt!"

Gottfried Kinkel

Le bon diable

Lieber Gott auf dem Himmelsthrone,
Ei, wie kannst du behaglich ruhn,
Denn der Teufel, in harter Frone,
Muß dir im Schweiß die Arbeit tun.

Schleswig-Holsteins, das ihr verrietet,
Nehmt ihr euch nun in Waffen an;
Und wer dieses Geschenk uns bietet,
Vive le diable! ist auch unser Mann.

Als wir Deutschland zu einen gedachten,
Schlagt ihr uns tapfer die Köpfe ein;
Und nun müßt ihr in böhmischen Schlachten
Unsres Gedankens Vollzieher sein.

Schmissen wir nieder die winzigen Thrönchen,
Kamt ihr, und schraubet sie wieder fest;
Und nun jagt ihr die Muttersöhnchen
Selbst uns hinaus aus dem warmen Nest.

Achte der Kegel bringt ihr zu Falle
Und der König steht noch allein;

Nun so wird der König für alle
Einziges Ziel des Wurfes sein.

Heut' auf unsres Gedankens Herde
Schmieden wir lustig die Republik,
Und ihr ruft ihr selber das Werde
Mit der pfiffigsten Politik.

Was wir verlangt, für jeden die Stimme,
Gebt ihr und hofft, die Massen sind dumm.
Armut und Arbeit, in ihrem Grimme,
Wähnt ihr, sie bleiben gefügig und stumm?

All das Volk in der Waffenehre
Wollten wir üben zum Kriegesspiel:
Ihr verteilt nun die Nadelgewehre,
Und ihr werdet ihr letztes Ziel!

Georg Herwegh

Die Siegestrunknen
(1871)

Vorüber ist der harte Strauß.
Der welsche Drache liegt bezwungen,
Und Bismarck-Siegfried kehrt nach Haus
Mit seinem Schatz der Nibelungen;
Stolz blickt auf ihrer Kinder Schar
Germania, die Heldenmutter,
Stolz blickt das Denkervolk sogar
Auf Döllinger, den After-Luther.

Ihr habt ein neues Deutsches Reich
Von Junkerhänden aufgerichtet.
Redwitz besingt den Schwabenstreich
Und hat ein dickes Buch gedichtet;
Ihr habt ein neues Oberhaupt,
Ihr Elsaß-Lothringen-Verspeiser;
Den Papst, an den ihr nicht mehr glaubt,
Ersetzt ein infallibler Kaiser.

Ihr wähnt euch einig, weil die Pest
Der Knechtschaft sich verallgemeinert,

Weil täglich noch der kleine Rest
Lebend'ger Seelen sich verkleinert;
Ihr wähnt euch einig, weil ein Mann
Darf über Krieg und Frieden schalten
Und euch zur Schlachtbank führen kann
Mit der Parol': das Maul gehalten!

Ach, Einheit ist ein leerer Schall,
Wenn sie nicht Einheit ist im Guten,
Wenn ihr korinthisches Metall
Uns mahnt an Mord und Städtegluten;
Ach, Einheit ist ein tönend Erz,
Wenn sie nur pochend auf Kanonen
Zu reden weiß an unser Herz —
Und klingt es anders von den Thronen?

Einheit des Rechtes ist kein Schild,
Der uns bewahrt vor Unterdrückung;
Nur wo als Recht das Rechte gilt,
Wird sie zum Segen, zur Beglückung.
Nur diese war's, die wir erstrebt,
Die Einheit, die man auf den Namen
Der Freiheit aus der Taufe hebt;
Doch eure stammt vom Teufel: Amen!

Der schlimmste Feind

Dies Volk, das seine Bäume wieder
Bis in den Himmel wachsen sieht

Und auf der Erde platt und bieder
Am Knechtschaftskarren weiter zieht;

Dies Volk, das auf die Weisheit dessen
Vertraut, der Roß und Reiter hält,
Und mit Ergebenheitsadressen
Frisch, fromm und fröhlich rückt ins Feld;

Dies Volk, das gegen Blut und Eisen
Jungfräulich schüchtern sich geziert,
Um schließlich den Erfolg zu preisen,
Womit man Straßburg bombardiert.

Dies Volk, das im gemeinen Kitzel
Der Macht das neue Heil erblickt
Und als „Erzieher" seine Spitzel
Den unterjochten „Brüdern" schickt.

Die Alten, Lieben, Wohlbekannten
Von anno sechsundsechzig her,
Schafott- und Bundesbeil-Votanten,
Sie schüfen Deutschland? — Nimmermehr!

Sie werden mit verschmitzten Händen
Entreißen euch des Sieges Frucht;
Sie werden euren Lorbeer schänden,
Daß euch die ganze Welt verflucht!

Ein Ambos unter einem Hammer,
Geeinigt wird Altdeutschland stehn;
Dem Rausche folgt ein Katzenjammer,
Daß euch die Augen übergehn.

Mit patriotischem Ergötzen
Habt ihr Viktoria geknallt;
Der Rest ist Schweigen oder Lötzen,
Kriegsidiotentum, Gewalt.

Es wird die Fuchtel mit der Knute
Die heil'ge Allianz erneun:
Europa kann am Übermute
Siegreicher Junker sich erfreun.

Gleich Kindern laßt ihr euch betrügen,
Bis ihr zu spät erkennt, o weh! —
Die Wacht am Rhein wird nicht genügen,
Der schlimmste Feind steht an der Spree.

Eine Antwort

Und du läßt immer noch den Lauf
Dem alten Groll, du Preußenhasser?
Geht Preußen nicht in Deutschland auf?
Jawohl, so wie der Schwamm im Wasser,
Der, wenn er voller sich und voller

Gesogen, wie ein Hohenzoller,
Sich ebenfalls könnt' unterfangen
Und sprechen: Guckt, ihr Tröpfchen, guckt,
Wie ich so prächtig aufgegangen
In euch, indem ich euch verschluckt!

Die Arbeiter an ihre Brüder

Wir schüren in den Essen
Die Feuer Tag und Nacht,
Am Webstuhl, an den Pressen
Steht unsre Friedenswacht.

Wir schürfen in dem Qualme
Der Gruben nach Metall,
Den Segen goldner Halme
Dankt uns der Erdenball.

Doch wenn das Korn gedroschen,
Dann heißt es: Stroh als Lohn,
Dann heißt's: für uns den Groschen,
Den Thaler dem Patron.

Dann heißt's: für uns den Schragen,
Das weiche Bett dem Gauch!
Dann heißt's: Nichts in den Magen,
Und Kugeln in den Bauch!

Vergebens aus der Tiefe
Steigt der Beraubten Chor,
Mit seinem Vollmachtsbriefe
Ans Glück, zum Licht empor.

Was hilft es, daß wir trotzen,
So lang' noch, mordbereit,
Ihr gegen uns den Protzen
Die starken Arme leiht?

O weh, daß ihr, im Bunde
Mit ihnen, uns verließt,
Und daß ihr uns wie Hunde
Auf ihr Geheiß erschießt!

Ach, wenn sie euch nicht hätten,
Wär' alles wohlbestellt,
Auf euren Bajonetten
Ruht die verkehrte Welt.

An euren Bajonetten
Klebt aller Zeiten Fluch;
Wir trügen keine Ketten,
Trügt ihr kein buntes Tuch;

Wir brauchten nicht zu fronen
Für Sultan und Vezier,
Nicht länger für die Drohnen
Zu darben brauchen wir.

Wir hätten nicht zu beben
Vor Pascha oder Scheik
Und könnten bald erleben
Den großen Fürstenstreik.

Durch euch sind wir verraten,
Durch euch verkauft allein:
Wann stellt ihr, o Soldaten,
Die Arbeit endlich ein?

Bundeslied

Bet' und arbeit'! ruft die Welt,
bete kurz! denn Zeit ist Geld.
An die Türe pocht die Not —
bete kurz! denn Zeit ist Brot.

Und du ackerst und du säst,
Und du nietest und du nähst,
und du hämmerst und du spinnst —
sag', o Volk, was du gewinnst!

Wirkst am Webstuhl Tag und Nacht,
schürfst im Erz- und Kohlenschacht,
füllst des Überflusses Horn,
füllst es hoch mit Wein und Korn.

Doch wo ist dein Mahl bereit?
Doch wo ist dein Feierkleid?

Doch wo ist dein warmer Herd?
Doch wo ist dein scharfes Schwert?

Alles ist dein Werk! o sprich,
alles, aber nichts für dich!
Und von allem nur allein,
die du schmiedst, die Kette, dein?

Kette, die den Leib umstrickt,
die dem Geist die Flügel knickt,
die am Fuß des Kindes schon
klirrt — o Volk, das ist dein Lohn.

Was ihr hebt ans Sonnenlicht,
Schätze sind es für den Wicht;
was ihr webt, es ist der Fluch
für euch selbst — ins bunte Tuch.

Was ihr baut, kein schützend Dach
hat's für euch und kein Gemach;
was ihr kleidet und beschuht,
tritt auf euch voll Übermut.

Menschenbienen, die Natur
gab sie euch den Honig nur?
seht die Drohnen um euch her!
habt ihr keinen Stachel mehr?

Mann der Arbeit, aufgewacht!
und erkenne deine Macht!

Alle Räder stehen still,
wenn dein starker Arm es will.

Deiner Dränger Schar erblaßt,
wenn du, müde deiner Last,
in die Ecke lehnst den Pflug,
wenn du rufst: es ist genug!

Brecht das Doppeljoch entzwei!
Brecht die Not der Sklaverei!
Brecht die Sklaverei der Not!
Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!

Audorf

Arbeiter-Marseillaise

Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet,
zu unsrer Fahne steht zu Hauf!
Wenn auch die Lüg' uns noch umnachtet,
bald steigt der Morgen hell herauf!
Ein schwerer Kampf ist's, den wir wagen,
zahllos ist unsrer Feinde Schar,
doch ob wie Flammen die Gefahr
mög' über uns zusammenschlagen,
  nicht zählen wir den Feind,
  nicht die Gefahren all:
  der kühnen Bahn nur folgen wir,
  die uns geführt Lassall'!!

Der Feind, den wir am tiefsten hassen,
der uns umlagert schwarz und dicht,
das ist der Unverstand der Massen,
den nur des Geistes Schwert durchbricht.
Ist erst dies Bollwerk überstiegen,
wer will uns dann noch widerstehn?
Dann werden bald auf allen Höhn
der wahren Freiheit Banner fliegen!

„Das freie Wahlrecht ist das Zeichen,
in dem wir siegen" — nun wohlan!

Nicht predigen wir Haß den Reichen,
nur gleiches Recht für jedermann.
Die Lieb' soll uns zusammenketten,
wir strecken aus die Bruderhand,
aus geist'ger Schmach das Vaterland,
das Volk vom Elend zu erretten!

Von uns wird einst die Nachwelt zeugen;
schon blickt auf uns die Gegenwart.
Frisch auf! Beginnen wir den Reigen,
ist auch der Boden rauh und hart.
Schließt die Phalanx in dichten Reihen!
je höher uns umrauscht die Flut,
je mehr mit der Begeistrung Glut
dem heil'gen Kampfe uns zu weihen!

Auf denn, Gesinnungskameraden,
bekräftigt heut aufs neu den Bund,
daß nicht die grünen Hoffnungssaaten
gehn vor dem Erntefest zu Grund.
Ist auch der Säemann gefallen,
in guten Boden fiel die Saat:
Uns aber bleibt die kühne Tat,
heil'ges Vermächtnis sei sie allen!
  Nicht zählen wir den Feind,
  nicht die Gefahren all:
  der kühnen Bahn nur folgen wir,
  die uns geführt Lassall'!

Kegel

Sozialistenmarsch

Auf, Sozialisten, schließt die Reihen,
die Trommel ruft, die Banner wehn.
Es gilt, die Arbeit zu befreien,
es gilt der Freiheit Auferstehn!
Der Erde Glück, der Sonne Pracht,
des Geistes Licht, des Wissens Macht,
dem ganzen Volke sei's gegeben!
Das ist das Ziel, das wir erstreben!
Das ist der Arbeit heil'ger Krieg!
Mit uns das Volk! Mit uns der Sieg!

Ihr ungezählten Millionen
in Schacht und Feld, in Stadt und Land,
die ihr um kargen Lohn müßt fronen
und schaffen treu mit fleiß'ger Hand:
noch seufzt ihr in des Elends Bann!
vernehmt den Weckruf! schließt euch an!
Aus Qual und Leid euch zu erheben,
das ist das Ziel, das wir erstreben!
Das ist der Arbeit heil'ger Krieg!
Mit uns das Volk! Mit uns der Sieg!

Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren,
mit Flint' und Speer nicht kämpfen wir.
Es führt zum Sieg der Freiheit Scharen
des Geistes Schwert, des Rechts Panier.
Daß Friede waltet, Wohlstand blüht,
daß Freud' und Hoffnung hell durchglüht
der Arbeit Heim, der Arbeit Leben,
das ist das Ziel, das wir erstreben!
Das ist der Arbeit heil'ger Krieg!
Mit uns das Volk! Mit uns der Sieg!

Ludwig Anzengruber

Nach blutigen Wochen
(1881)

Wenn ihr mit starrendem Entsetzen schauet,
wie alle Schranken, die ihr aufgebauet,
die Fäuste blutigen Frevels niederbrechen,
ohn' Furcht vor eurem Rasen, eurem Rächen,
dann rufet Mord ihr durch die stillen Gassen.
Ihr wißt euch nicht zu sammeln, nicht zu lassen
und glaubt, der Zeiten letzter Tag beginnt!
Seid ihr denn blind?

So war's gewesen noch zu allen Zeiten,
so wird es immer sein, so oft zu streiten
der Überfluß — der für die Hundert zehret
und diesem auch das Nötigste verwehret —
und Armut — die an ihren welken Brüsten
nichts nähret mehr als brennend Rachgelüsten —
den letzten, heißergrimmten Kampf beginnt.
Seid ihr denn blind?

Ihr seht die wilde Jagd nach dem Genusse,
die Scharen kairschend unter ihrem Fuße,

und über dem Gewirre, dem Gehaste,
gleich einem Blitz erlischt mit jähem Glaste,
wie einst in Romas götterlosen Tagen,
das heil'ge Pflichtgefühl, das ernst' Entsagen,
daß keiner sich darauf zurückbesinnt.
Seid ihr denn blind?

Was man von Lieb', der ihr berühmt euch heute,
in dieser Zeiten dürft'ge Schollen streute,
das faßt sich zwischen zweien Fingerspitzen,
manch Korn bleibt noch an feuchter Pore sitzen —
doch Haß, den streuet man mit vollen Händen!
Was fraget ihr, wie solches Tun mag enden
und wie der finstre Dämon Macht gewinnt?
Seid ihr denn blind?

Otto Erich Hartleben

Gottvertrauen zum Bajonette

O Muse! — Ja: ich liebe meine Muse,
es ist ein schönes Weib und jung an Jahren!
Nicht allegorisch und abstrakt konfuse,
sie schaut mich an mit Augen braun und klaren.
Sie redet zu den Männern in der Bluse,
wie auch zu denen, die auf Gummi fahren,
und trägt nicht blaue Strümpfe, sondern keine,
denn sie ist stolz auf ihre schlanken Beine.

Und doch ist sie von altem, echtem Stamme,
echt ihr Kostüm wie eine Butzenscheibe!
Joniens Sonnenluft war ihre Amme,
die sie erzog zum sonnenschönen Weibe.
Auf daß sie meine Brust zum Lied entflamme,
daß immerdar ich ihr ein Sklave bleibe,
schönheitsgebannt, erfaßt von dunklem Sehnen
nach euch, ihr Götterhaine der Hellenen!

Noch immer dieser Griechenschwarm von neulich
vor hundert Jahren! Wir verlernen's nie,
dies höchst frivole Volk zu preisen — greulich! —

und wissen alle, wie Päderastie,
der Frauen Knechtschaft, Sklaverei . . . abscheulich!
Sogar die Götter lebten wie das Vieh!
  Da war der Niedergang ja unausbleiblich:
  selbst im — „Olymp“ war die Bedienung weiblich!

Da lob' ich mir Berliner Sittlichkeit,
fest garantiert von Polizeikolonnen!
Revolver tragen sie seit kurzer Zeit,
sind höflich gegen jedermann gesonnen.
Es sind die besten in der Christenheit,
und einen hab' ich herzlich liebgewonnen,
  das war der Wächter, der mir morgens schloß,
  und dessen Gunst ich leider oft genoß.

Die Sozialisten und Prostituierten
behandeln sie mit stillbewegtem Fleiß,
da die den braven Bürger sonst genierten
und seinen sandgezognen Lebenskreis
durch unbequemes Toben alterierten.
Was keiner sieht, das macht auch keinen heiß,
  und also regle man das Straßenleben,
  mag's auch im Innern tiefre Wunden geben.

Die Sozialisten sieht man bei publiken
Begräbnisfeiern nur in schwarzem Kreppe . . .
Die Herrschaft hat mit ihren Domestiken
im Haus nicht mal gemein — dieselbe Treppe . . .

Nicht zu erröten brauchen die Butiken,
da auf der — Wilhelmsstraße keine Schneppe . . .
Kurz, wie ein friedlich rieselnd Bächlein fließt
das Leben dem, der bieder — es genießt.

Was wollt ihr mehr? Scheint euch das Brett nicht sicher?
Schämt euch! Habt Gottvertraun zum Bajonette!
Ihr scheut auch nicht vorm Käfig wilder Viecher,
noch vor der Wut des Hundes an der Kette!
Und tätet ihr's, ermut'gen muß auch Kriecher
ultima ratio regis der Lafette —
Drum seid getrost: euch hält das Brett noch aus,
erst hinter euch der Sündflut dunkler Graus.

Der Sündflut, die den Schwall gehäufter Sünden
vernichtend ballt in ungeheurem Ringen — — —
Der Sündflut, deren Hauch aus Höllenschlünden,
und deren kalte Hand wie Todesschlingen — — —
Der Sündflut, deren Nahn die Donner künden,
die fernher an das Ohr des Lauschers dringen —:
Den Horizont umlagern Wellenkämme,
im Schein der Blitze beben dumpf die Dämme.

Morituri

Es ist ein Ziel gesteckt — die Flagge weht —
rot ist ihr Tuch und golden ihre Sterne . . .

Die Menschheit rollt auf ehernem Siegeswagen
dem Ziele zu. Das Hirn der Menschensöhne
spritzt um die Räder. Todesjauchzen gellt
wie Hoffnungsrufen durch die Morgennebel . . .

Ihr alle, die ihr zagt und nicht vermögt,
den Lorbeer um die Kämpferstirn zu winden,
mit eigener, kraftbewußter Faust — die ihr
die Ketten spürt, doch sie nicht sprengen könnt —
das Ziel erkennt und doch zu eigner Qual
verzweifelt vor der Ohnmacht eurer Brust —
jauchzet den Rädern zu, die euch zerschlagen!
Mit Rosen schmückt die Haare! Brünstig werft
euch in die Bahn! Grüßt sterbend eure Herrin:
„Heil, Hehre, dir, die du gen Morgen fährst!“ —

Das Jauchzen stirbt. Blutzeugen liegen stumm
am Wege. Ihre bleichen Häupter krönt
der kühle Glorienschein der frühen Sonne.
Verlorne Lorbeerblätter von der Stirne
der Göttlichen weht nun der Wind im Spiel
um der Gesunkenen kalte Schläfen . . .

Arno Holz

Mein Herz schlägt laut...

Mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit,
Ein blutiger Frevel ist diese Zeit!
Am hölzernen Kreuz verröchelt der Gott,
Kindern und Toren ein seichter Spott;
verlöscht ist am Himmel das letzte Rot,
über die Welt hin schreitet der Tod,
und trunken durch die Gewitternacht klingt
das sündige Lied, das die Nachtigall singt!

Die Menschheit weint um ihr Paradies,
draus sie ihr eigener Dämon verstieß,
und heimlich zischt ihr die rote Wut
ihre Parole zu: Gold und Blut!
Gold und Blut, Blut und Gold!
Hei, wie das klappert, hei, wie das rollt!
Und wüst dazwischen kräht der Hahn:
Volksohnmacht und Cäsarenwahn!

Und immer dunkler wird die Nacht,
die Liebe schläft ein und der Haß erwacht,
und immer üppiger dehnt sich die Lust

und immer angstvoller schwillt die Brust;
kein Stern, der blau durch die Wolken bricht,
kein Lied, das süß von Erlösung spricht —
mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit:
Ein blutiger Frevel ist diese Zeit!

Julius Hart

Hört ihr es nicht? In meinem Ohre bang
ewig tönt herber dumpfer Trommelklang.

In heller Lenznacht, in der Nachtigall
verträumtes Lied rauscht schwerer Waffenschall.

Der Sommer glüht in dunkler Rosen Duft —
Wie Rossestampfen dröhnt es durch die Luft.

Und wenn der Wein im grünen Glase quillt —
Hörst du das Schlachthorn nicht, das blutig schrillt?

O Winternacht! Der Sturmwind heulend fährt,
sein Odem leer die starrenden Wege kehrt.

Vergebens glüht am Feuerherd der Rost,
stärker als Feuer brennt der kalte Frost.

An Haus und Wand und an des Wegs Geleis
fliegt Schnee und knarrt das demantharte Eis.

O Winternacht! Durch Eis und fliegenden Schnee
lauter als Sturmgeist schreit ein wildes Weh.

Geschrei und Schlachtruf durch die Nacht hinschallt,
gleichwie am Strand die Sturmflut dumpf hinhallt.

In dunklen Scharen drängt es finster an,
mit Beil und Hammer wogt es schwarz heran.

Zerlumpte Haufen, wie im Sturm verwirrt,
das Eisen dröhnt, das blanke Messer klirrt.

Das Angesicht, blaß wie ein Wintertag,
sagt, wie das Elend gar so fressen mag.

Das Auge tief, die Wange hohl und schmal,
auf Stirn und Wang' der Krankheit brandig Mal.

Gelöst das Haar auf schmutzigen Nacken hängt,
den harten schweren Fuß kein Schuh umzwängt.

Das Banner glüht wie Herzblut dunkelrot,
die Fahne droht schwarz wie der Würger Tod.

Es drängt heran — es wogt die dunkle Flut —
den Himmel überschwemmt's wie trübes Blut . . .

Hört ihr es nicht? In meinem Ohre bang
ewig tönt herber dumpfer Trommelklang.

Richard Dehmel

Zukunft

Du reiche Frau, du edle Frau,
mit deiner Hoffnung unterm Herzen,
du möchtest jubeln und erschrickst;
ich sehe dich in deinen Schmerzen,
wie du beim Schein der Ambrakerzen
die seidne Wiegendecke stickst.

Du zählst die Fäden, silbergrau
und schwarz und blutrot, und dir schweben
viel tausend Hände vor, die weben,
viel tausend graue Mutterhände,
die weben, weben ohne Ende;
ich seh' dich, wie du grausig nickst
und dunkel durch dein Zimmer blickst.

Und tausend Kinder siehst du stehen,
die still an einem Stricke drehen,
früh alt vor Hunger und Gebrest.
Und siehst die Väter sich erheben,
alle, die häßlich müssen leben,
damit es Schönheit könne geben,
sie stürmen dein geschmücktes Nest.

Madam'! dies blutige Garn, wer spann es?!
Da würdest du in Todeswehen
entzückt sein, könntest du dich sehen,
wie sich zum mörderischen Fest
die schmutzige Faust des Arbeitsmannes
um deine weiße Kehle preßt.

Der Arbeitsmann

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
und haben die Sonne und Regen und Wind,
und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
und über den Ähren weit und breit
das blaue Schwalbenvolk sitzen sehn,
oh, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Nur Zeit! wir wittern Gewitterwind,
wir Volk.

Nur eine kleine Ewigkeit;
uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
als all das, was durch uns gedeiht,
um so kühn zu sein, wie die Vögel sind.
Nur Zeit!

Maifeierlied

Es war wohl einst am ersten Mai,
viel Kinder tanzten in einer Reih',
arme mit reichen,
und hatten die gleichen
vielen Stunden zur Freude frei.

Es ist auch heute erster Mai,
viel Männer schreiten in einer Reih',
dumpf schallt ihr Marschgestampf',
heut' hat man ohne Kampf
keine Stunde zur Freude frei.

Doch wohl kommt einst ein erster Mai,
da tritt alles Volk in eine Reih',
mit einem Schlage hat's alle Tage
ein paar Stunden zur Freude frei.

Erntelied

Es steht ein goldnes Garbenfeld,
das geht bis an den Rand der Welt.
Mahle, Mühle, mahle.

Es stockt der Wind im weiten Land,
viel Mühlen stehn am Himmelsrand.
Mahle, Mühle, mahle.

Es kommt ein dunkles Abendrot,
viel arme Leute schrein nach Brot.
Mahle, Mühle, mahle.

Es hält die Nacht den Sturm im Schoß,
und morgen geht die Arbeit los.
Mahle, Mühle, mahle.

Es fegt der Sturm die Felder rein,
Es wird kein Mensch mehr Hunger schrein.
Mahle, Mühle, mahle.



Durch den Weltkrieg

Sie nennens Streit fürs Vaterland,
in welchen sie dich treiben –
o Volk, wie lange wirst du blind
beim Spiel der Gaukler bleiben!?
Sie selber sind das Vaterland
und wollen gern bekleiben!"

G. A. Bürger

Julius Bab

Gewitter über Deutschland
(1. August 1914)

Ein Zug mit Reservisten geht.
In der Augustglut festgeballt
perronentlang die Menge steht.
Der Zug rückt an — es jauchzt, johlt, kräht,
das Räderrattern überhallt:
Hoch Deutschland!

Was war? — Ein Diplomatenspiel,
ganz fern. Habt ihr gewußt bis jetzt,
wo Serbien liegt? Die Karte fiel,
Millionen Leben sind gesetzt! —
Trumpf Deutschland!

Und doch nun ist's in euerm Mund,
dies Wort von fernher vorgesagt,
und euern Herzen ist's ein Bund
und eurer Fäuste Macht tut's kund — —
o hätt'st du eh' so viel gewagt
um Schönres — Deutschland!!

Der Zug mit Reservisten geht
durch deutsche Hügel, Wald und Stadt.
Ein Wind springt auf, Gewitter weht —
o schöne Hügel, Wald und Stadt!
Es donnert über Deutschland.

Alfred Wolfenstein

An die von 1914

Wie sind zu Tänzern Bürger rings geworden —
Die bangen Herzen kommen wild geflogen,
die kühlen, voneinander angezogen!
Es ist so heiß und rot wie nie im Norden.

Es trommeln bis zum Tod mit gleichem Schlage
Hinausgezogne auf erhöhten Knien —
Die niemals Rätsel fühlten, nie aufschrien,
Erstürmen hallend Lösung jeder Frage.

Warum bewegtet ihr euch nicht im Frieden
So außer euch, so ruhlos und so gerne!
Gekommen wäre niemals mehr der Krieg.

Doch lernt dies Feuer für den neuen Frieden!
Stürmt dann wie jetzt und ruft statt Hurra: Sterne!
Und opfert euch für Geist und seinen Sieg.

Hedwig Lachmann

Schreckbild

Noch gestern klang ein Wort von Mund zu Mund —
Menschheit — beseeltes Bündnis aller Zonen!
Im Fluge kreisend um das Erdenrund,
Umfing die hingegebne Brust Millionen.

Menschheit! Du Urmacht gleich der Ewigkeit,
Vor der von jeher Tausende entbrannten,
Zu frommem Dienst und Opfertod bereit,
Für die verbluteten die Gottgesandten —

Zernagte dir ein Dämon das Gebein,
Bis aufgerissen deine Weichen klafften,
Fraß in dein Lebensmark ein Frost sich ein,
Daß du zerfällst in wirre Völkerschaften?

Oder verfluchtest du den eignen Schoß
Und lässest deine Brut elend verkümmern,
Gibst ihr mit eigener Hand den Todesstoß,
Daß sie verende unter Schutt und Trümmern?

Aus grauer Vorzeit schwellt es in den Tag
Von Moderduft und blutgefärbten Nebeln;

Die Bruderstämme holen aus zum Schlag,
Einander zu vernichten und zu knebeln.

Die Welt einäschernd, wie wenn Berge spein,
Wogt Untergang in allen Himmelsstrichen,
Und wie versteinert starrst du — Menschheit — drein,
Gleich einer Larve, draus der Geist entwichen.

Heinrich Lersch

Erinnerung

In jener Nacht berannte mich ein Traum,
und selbst der grelle Tag verdrängte ihn mir kaum:
In glühnden Farben tanzen Bilderreigen,
das größte Fest mir immerdar zu zeigen:

Die Schützengräben, alles sturmbereit:
Ein jeder hat sich weh dem Tod geweiht,
ein jeder schaut, starr äugend, aufs Gelände,
bebt auf in Qual und Wut, verkrampft die Hände.

Von fliegenden Geschossen rauscht ein Dach,
in eins geflossen sind nun Schuß und Krach.
Wie Trommeln wirbeln, dumpfe Donner hämmern:
Breitmäulig jagt der Tod, ein Löwe unter Lämmern.

Da — fern, am Hügel sehn wir Flämmchen gehn?
Entsetzen packt, die eben so gesehn,
und wirft sie nieder auf des Grabens Sohle,
schon rauscht's heran, ein grauseres Gejohle:

Des Feindes Artillerie: zwei Höllenfürsten spei'n
sich Feuerfluten ins Gesicht hinein.

Giftgeifertropfen klopfen auf die Erde:
Ein Mensch fliegt auf, es flucht die Qualgebärde.

Mich haben Satansklauen in ein Bild gezwängt:
Christus, schmerztaumelnd geht, wo Judas hängt,
Und schreit zum Vater: „Sieh, wie sich die Menschen hassen,
mich willst du nicht noch einmal kreuzigen lassen?“

Er nimmt den Strick. Gott schweigt. Die Schlange hängt
am Ast?
Noch einmal Christus schreit. Dann schwankt die Last
Des Dulderleibes, der umsonst geblutet,
In Schlachtfeldmitten, wo die Hölle glutet.

Als hätten tausend glühende Zangen mich gepackt,
zerreißt mein Leib. Ich seh' die Seele nackt
aus meinem schmerzzerissenen Körper fliegen,
um sich um Christus, unsern Herrn, zu schmiegen.

Hurra! Hurra! Hurra! Die Kameraden schrein.
— Zum Sturm? — In diesen Höllenpfuhl hinein?
Es tanzt und singt und schreit in allen Gräben,
Kniende seh' die Hände ich zum Himmel heben.

Nun hör' ich auch, daß kein Geschütz mehr brüllt,
und fühl', wie sich mein Herz mit Jubel füllt,
zwei Worte aus dem wirren Wahnsinnsliede,
zwei Worte hör' ich: „Waffenstillstand“ — „Friede“.

Da aus den fernen Gräben stürmt das Heer
der Feinde: Sang und Jauchzen mehr!
Wir eilen hin in brennendem Verlangen,
umarmend küssen wir uns Mund und Wangen.

Aus Waffen und Tornistern, Schanzen, loht
ein Scheiterhaufen auf zum Himmelrot.
Wir sehn die Flammen und den Rauch hinziehn
mit unserem Beten. Alle auf den Knien.

Und hingesunken ist, was uns getrennt,
der ein' den andern Freund und Bruder nennt —
Mich löst kein Kampf mehr aus des Traumes Schlingen,
ich hör' das Friedenslied die Kugeln singen.

Hermann Claudius

De Barg

Wi sünd de Barg vun swor Gewicht,
de rote Barg mit groff Gesicht,
de Barg, den keen verslepen kann
un spann he dusend Peer ok an:
Volk.

Wi sünd de Barg, de jümmer weer.
Keen Tid un Stünn de kriggt em mör.
Keen Well un Water spöhlt em aff.
Wi sünd de Eer ehr letztes Graff:
Volk.

In düssen Barg, ganz deep dorbinn',
do is en Kamer, swor to finn',
dor is en Dör, dor is en Deel,
dor sitt en Seel, dor lurt en Seel:
Volk.

Sprüng all dat Slott? Güng all de Dör?
Klüng dar all her? Klüng dat all her?
Süng all de grote Mellodie:
stah op, stah op, din Seel is fri,
Volk?

Dat lät meist so. Dat lät meist so.
O Dör, gah blot nich wedder to!
De Barg de rullt. De Barg de bewt.
Lat rut das Lewen, dat he lewt:
Volk!

De Nieter

De wi sünst jümmer de Amboß weern,
nu sünd wi de Hamer, ji hogen Herrn!
Nu sünd wi de Hamer. Nu sünd wi de Hand.
De drew den Fiend herut ut' Land.
Nu sünd wi de Knaken, nu sünd wi dat Blot
vun dat, wat Dütsch ji heeten doht.

Hein Stur, de Nieter op de Warft,
sin Arbeitshann von Isen farwt,
de swingt den sworen Hamer, swingt.
Un nu dat Isen klingt dat, klingt:

De wi sünst jümmer de Amboß weern,
nu sünd wi de Hamer, ji hogen Herrn,
Nu sünd wi de Hamer. Nu sünd wi de Hand.
De drew den Fiend herut ut' Land.
Nu sünd wi de Knaken. Nu sünd wi dat Blot
vun dat, wat Dütsch ji heeten doht.

Un is dat Vaterland in Nicht,
— Hein Stur holt stopp. Sin Ogen lücht —

ji hogen Herrn vergeet dat nich.
Sünst wüß ick nich, wat kamen schull . . .
He grippt den Hammer, haut as dull.
De Nieten jucht. Dat Isen springt.
Un ut dat Isen singt dat, singt:

De wi sünst jümmer de Amboß weern,
no sünd wi de Hamer, ji hogen Herrn.
Nu sünd wi de Hamer. Nu sünd wi de Hand.
De drew den Fiend herut ut' Land.
Nu sünd wi de Knaken. Nu sünd wi dat Blot
vun dat, wat Dütsch ji heeten doht.

Max Barthel

Die neue Zeit

Ich bin kein Held, wie ihn dein Traum verschönt,
mit Edelmut und Glorie umkrönt,
mit breiten Narben auf gestählter Stirn,
mit Schlachtgedanken im berauschten Hirn.

Ich bin ein Mensch, wie du, und du,
sehnsüchtig ringend der Erlösung zu,
die sich aus Qual und Erdennot erhebt
und in die Zukunft sich verwebt.

Ich trage Schreck und Schrei und Angst
genau wie du, wenn du um Sonne bangst.
Ich widersteh' und halte stand
und hab' ein großes Vaterland.

Die lauten Worte sind im Sturm verrauscht,
das Herz begierig in die Stille lauscht,
als ringe sich aus ihrem Schoß
Die neue Weisheit frei uns los.

Alfons Petzold

Heimat

Ich hab' es lange nicht gewußt,
was Heimat sei und Vaterland.
Sprach's einer mit durchglühter Brust,
winkt' ich nur spöttisch mit der Hand.
Von meiner Tage Not gewürgt,
sprach ich mit haßverzerrtem Mund:
„Nicht einmal hat für mich gebürgt
der Heimat hochgepriesner Grund.

Hab' keinen Acker, und mein Feld
ist einer Kammer Dielenholz.
Mir wuchs aus keiner eignen Welt
der Scholle harter Bauernstolz.
Wenn ich im Sonntagsfrieden ging
ins wälderfrohe Land hinein,
mein Herz ein böses Weh empfing
durch das Gefühl: Es ist nicht dein!

Es ist nicht dein, was ringsum blüht,
es ist nicht dein, was ringsum wächst.
Bist aus dem nächtlichen Geblüt,

das nur für andre schafft und ächzt!“
Und fremd war mir, was mich umgab,
was blühend stand und rauschend floß,
weil es in Fremdheit wie ein Grab
mein heißes junges Sein umfloß.

Da kam des Krieges rote Flut —
ich hörte, wie die Erde schrie:
„Du bist mein Fleisch, du bist mein Blut!
Steh' auf, steh' auf und banne sie!“
Ein Rauschen sprang in meiner Brust
empor und wurde wilder Brand. —
Auf einmal wurd' es mir bewußt,
was Heimat heißt und Vaterland.

Paul Zech

Wir

Die wir naß und nackend vor den großen Kesseln
Dampfgewalten in die harten Fesseln
der Turbinen zwangen und am Dynamo,
keiner waldigen Ruhepause froh,

unbesternte Nächte keuchend durchgestanden,
und uns klein in Seufzerbetten wiederfanden,
die wir, ein geknechtetes Geschlecht,
aus der Tiefe flehten: Christus, sprich du Recht! —

Vaterlands und Mutterlandes Not
hat auch uns und unser Weltgewissen
flammensteil emporgerissen . . .

Und wir brennen, nicht daß sich in Kartenländern
zackige Farbenränder ändern,
Feind, wenn wir verbrennen, schreibe: — Liebestod!

Sommer an der Somme

Zerstampft stirbt Korn: im Regen zu verwesen;
aus braunen Wasserlöchern schielt der Tag,
mit jedem Wind, der breit im Duftgrund lag,

lahmt schmal das fröstelnde Skelett: Gewesen!
In jeder Kreatur ist nur ein Trauern,
um jedes Herz, um jeder Kehle Laut
ist ein Gebirge bittrer Klagemauern,
düster und unentrinnbar auferbaut.

Wohin, wohin, Soldat, ist das entschwunden,
was dich an Dorf und Kindgemeinschaft band?
Wohin die runden, abendblauen Stunden,
Gefühle einer Frau im Sternenschwur der Hand?
Wohin der Gruß, der dir im fremdesten Begegnen
noch auf der Zunge schmolz wie Pfirsichfrucht?
Wohin der Hund, der noch in Wind und Regen
schwarzer Gewitter Wege wußte aus der Schlucht?

Nicht eine Stunde kommt mehr: uns zu lieben!
Nicht eine Welle fließt, daß sie uns trägt!
Auf unsern Stirnen steht ein Mal geschrieben,
das noch den letzten Mörder blitzerschlägt . . .
Wir aber tragen das wie bunte Steine,
die aus den Kronen blühn auf hohem Thron,
und schänden ein Jahrhundert, daß es weine
durch aller Götter eingebornen Sohn.

Genug... Genug!

Betäubung sproßt . . . der Wald gilbt alt,
aus blauem Licht wird weißes Wehn.
Wir waren jung und sind schon kalt

im rasenden Vorüberdrehn
der Jahre zwischen Krieg und Krieg.
Wir haben kein Einander mehr,
der Alp, der unsern Schlaf bestieg,
fraß unsere Seele mitleidleer,
der Tag, der uns zusammenjagt,
saugt Kraft aus unserem Verfall,
des Todes schwarze Fahne tagt,
als Sonne im gelogenen All . . .
Und darum starbst du Jude Christ
für uns das schreckliche Gericht,
das noch in dem Kadaver ruchbar ist
auf Feldern, wo dein Reich zerbricht?
Und darum starbst du Sohn Maries
den großen Mutter-Trost,
daß wie um Stirnen wilden Viehs
grausames Morden weitertost?
Herab vom Kreuz! Entäußere dich!
Sei wieder Mensch zu Mensch und tief:
nothaft geweintes Ich zu Ich
arm' Haupt, das schwer auf Steinen schlief!
Noch in den Gräben sei mit uns,
zum Morden nicht, sei unser Fliehn
zum Nachtgestirn, sei unseres Munds
heilige Einfalt, wenn wir knien —:
daß der im andern Graben vorn
erkennt, wie wir verbrüdert sind,
erkennt, daß nur ein armes Korn

in uns gesät, anschwillt zum Wind,
anschwillt zur Flut, zur höchsten Glut;
Wind, Flut und Glut —: ja, diese drei
durch dein, durch unser aller Blut
aufbrüllen als ein Schrei —:
Genug! Genug! Genug!

Bruno Schönlank

Und immer noch und immer wieder...

Die armen Bäume streifen
Das welke Laub von sich und greifen
Mit schwarzen Händen in der Straßen Schacht.
Die Frauen sind wie blasse Schatten
Und harren ihrer Söhne, ihrer Gatten,
Und weinen still in regenschwere Nacht.

Die Tage sind wie trübe Boten
Der fern gefallnen teuren Toten
Und hüllen sich in graue Schleier ein.
Durch laute Straßen und durch stille Gassen
Schreitet die Sorge mit dem blassen
Verhärmten Dulderangesicht.

Und immer noch und immer wieder ziehen
Blumengeschmückte graue Kompagnien
Musikumrauscht ins Feld. Ernst flattert ihr Gesang
Wie einer düstren Fahne Wehen.
Manche schweigen. Fraun und Kinder gehen
Erzwungen lächelnd mit den schweren Gang.

Das Schlachten tobt in Süd und Ost und Westen.
Blutrote Gürtel sind der Länder Festen
Und zwischen Gräbern pestet Menschenaas.
Getroffne Brüder stöhnen laut und ächzen.
Der Krähen schwarze Scharen aber krächzen
Taumlig und schwer vom vielen Fraß.

Ein Grauen steigt aus Äckern, Wiesen, Wäldern.
Der Tod ist müde, Menschenblut zu keltern,
Und brütet mürrisch und verdrossen . . .
Da rasen Furien schon auf ihren Rossen
Ehern und nackt, gekrallt in schwarze Mähnen
und peitschen ihn mit orgelnden Geschossen . . .

Und Leiber bluten wieder wie Fontänen.

Bruno Frank

Wohl war es schön ...

Wohl war es schön, die schöne Heimat hüten,
Ein Jubel war entbrannt,
Und in dem Jubel war nicht Haß und Wüten,
Nur Liebe für das Land.

Die Völker alle, die die Welt bewohnen,
Erdrohten Daseins Recht:
Im erdnen Kleide bluteten Millionen,
Und keiner war ein Knecht.

Doch einmal, Brüder, muß das Opfer enden,
Ach, unser Leiden flammt!
Den Bruder töten müssen, lähmen, blenden,
Es ist nicht Menschenamt.

Der Boden schenkt, wie eh', die frohen Ernten
Und Kühlung noch der Baum,
Und alle Erdennächte den besternten,
Den hohen Himmelsraum.

Noch klingen überm eisernen Getriebe
Die Stimmen andrer Zeit,

Der Künste Singen und der Trost der Liebe
Sind immer noch bereit.

Doch ach, kein Ende schimmert unsern Nöten,
Das Blut verspritzt wie Wein,
Den Bruder blenden müssen, lähmen, töten, —
Es darf umsonst nicht sein.

Oh, wüßten wir, ans Kreuz der Zeit geschlagen,
Daß wir Erlöser sind,
Und daß wir Sünd' und Qual im voraus tragen
Für Kind und Enkelkind!

Richard Dehmel

Psalm der Verwunderung

Wie ist diese Welt doch entzückend und gräßlich!
Wie ist jede Seele gemein und herrlich!
Wie ist alles Leben schauerlich schön! — —
Wenn wir stillstehen vor einer Wiesenblume,
aus der ein seliger Falter Duft saugt,
und unten im Gras kriecht allerlei Wurmvolk
mit mörderischen Freßwerkzeugen:
ist das nicht gräßlich? — —
Wenn ein Adler niederstößt auf ein schwaches Lamm,
das friedlich am Berghang weidete,
und schon erhebt sich der Gewaltige wieder
und trägt mit glänzenden Flügelschlägen
seine Beute über die Gipfel hinweg:
ist's nicht entzückend? — —
Wir lagen fürs Vaterland im Krieg
und haben gemordet und gebrandschatzt
und nannten unsere Feinde Schweine,
die doch nichts anderes taten als wir;
denn wir sind alle viehisch gemein. — —
Wir begruben ihre Toten ganz wie die unsern,
wir nannten sie auf dem Grabstein Helden,

und aus den Brandstätten der eroberten Dörfer
retteten wir die kleinen Kinder,
deren Vater wir erschossen hatten;
wir herrlichen Menschen. — —
Wer nun glücklich von den Schlachtfeldern heimkehrt
und legt den Arm um seine frohe Frau
und fühlt dann ihr lebendiges Herz
durch ihr Knochengerippe an seines klopfen:
oh, wie schauerlich schön! — —
Wie ist diese Welt doch unverbesserlich!
Warum änderst du sie in einem fort,
guter Gott?

Walter Hasenclever

Jaurès Tod

Sein reines Antlitz in der weißen Klarheit
Des Irrtums grauenvolle Spur verließ.
Sie haben ihn gemordet, Geist der Wahrheit,
Trost der Armen von Paris.

Ihn traf die Kugel, deren Schlacht er ahnte
Und geißelte vor seinem Land.
Der allen Menschen einen Frieden bahnte,
Sank hin am Schlag der Bruderhand.

Gott hob ihn aus dem Ende dieser Zeiten,
Ließ ihn nicht mehr die Verzweiflung sehn,
Sein gutes Auge half den Weg bereiten.
Er ist uns nah. Er wird uns auferstehn.

1915

Noch blasen die Trompeten.
Der Erde Bauch bricht Blut.
Aus Städten, in die wir treten,
Schwefelt stinkende Glut.

Heraus aus den öden Kaminen!
Heraus aus dem Schädel der Nacht!
Ihr Geister, einst mir erschienen,
Erhebt euch über der Schlacht.

Ihr Freunde in endlosen Massen,
Du Geliebte in Schwesterntracht,
Ihr Menschen, ihr Völker, ihr Straßen,
Seid wieder ans Licht gebracht.

Ich selbst hier im dumpfen Kote,
Ich letztes, erbärmliches Tier,
Ich Hund vor einem Stück Brote —
Ich rufe, ich schreie zu dir.

Ja, ich — in dieser Stunde
Stehe ich auf vom Tod.
Ein Atem in meinem Munde
Gibt Kraft der bittersten Not.

Aus den verzweifelten Flächen,
Wo wir das Leben gebüßt:
Auf, die Toten zu rächen!
Ihr Lebendigen, seid gegrüßt.

1916

Ermannt euch von dem Gestirne,
Um das die Verwesung kreist.

In den Totentanz der Gehirne
Stoßt die Fackel: es werde Geist!

Steigt ab von dem finstern Trosse,
Des Sturz die Hölle verschlingt.
Steigt auf zu dem weißen Rosse,
Dessen Flügel im Äther singt.

Denkt, o gedenkt, wenn ihr lieget
In dem Froste am ersten Tau,
Eh' der Strahl das Dunkel besieget,
An dem Anblick einer ewigen Frau.

In Armut, Hunger und Krampfe,
Wenn die Woge dir steigt und fällt:
Du wirst nicht sterben im Kampfe,
Dich hält eine bessere Welt.

Ich hab' dich als Jüngling verlassen,
Zur höchsten Liebe erkannt;
Jetzt, Bruder, im tiefsten Hassen
Ergreife ich deine Hand.

Von sinkenden Orkanen
Dieser verirrten Flut
Zu unvergänglichen Bahnen
Rette den alten Mut.

1917

Halte wach den Haß. Halte wach das Leid.
Brenne weiter am Stahl der Einsamkeit.

Glaub' nicht, wenn du liest auf deinem Papier,
Ein Mensch ist getötet, er gleicht nicht dir.

Glaub' nicht, wenn du siehst den entsetzlichen Zug
Einer Mutter, die ihre Kleinen trug

Aus dem rauchenden Kessel der brüllenden Schlacht,
Das Unglück sei nicht von dir gemacht.

Heran zu dem elenden Leichenschrein,
Wo aus Fetzen starrt eines Toten Bein.

Bei dem fremden Mann, vom Wurm zernagt,
Falle nieder, du, sei angeklagt.

Empfange die ungeliebte Qual
Aller Verstoßnen in diesem Mal.

Ein letztes Aug', das am Äther trinkt,
Den Ruf, der in Verdammnis sinkt;

Die brennende Wildnis der schreienden Luft,
Den rohen Stoß in die kalte Gruft.

Wenn etwas in deiner Seele bebt,
Das dies Grauen noch überlebt,

So laß es wachsen, auferstehn
Zum Sturm, wenn die Zeiten untergehn.

Tritt mit der Posaune des jüngsten Gerichts
Hervor, o Mensch, aus tobendem Nichts!

Wenn die Schergen dich schleppen aufs Schafott,
Halte fest die Macht! Vertrau' auf Gott:

Daß in der Menschheit Mord, Verrat
Einst wieder leuchte die gute Tat;

Des Herzens Kraft, der Edlen Sinn
Schweb' am gestirnten Himmel hin.

Daß die Sonn', die auf Gute und Böse scheint,
Durch so viel Ströme der Welt geweint,

Gepulst durch unser aller Schlag,
Einst wieder strahle gerechten Tag.

Halte wach den Haß. Halte wach das Leid.
Brenne weiter, Flamme! Es naht die Zeit.

Turati spricht in der Kammer

Von Eichenwänden rieseln Würmer, grüne,
Die Litfaßsäulen dampfen farben Blut.
Auf den Tischen festgekrallt vor der Tribüne
Verschlingt den Redner der Entlarvten Wut.

Matt gurgeln Schlachten aus der Piazza Maule,
Zerquetschte Beine, angeschossner Bauch.
Der Eiterfraß umrändert schwarz die faule
Wunde in ausgebrannter Städte Rauch.

Venedig dämmert am Geschwür der Bomben;
Kein Zug von Gondeln scheint auf dem Kanal.
Aus mürbem Schacht verlauster Katakomben
Granaten feuern in das Erntetal.

Die Sozialisten lärmen in der Kammer.
Turati spricht. Stehn Barrikaden schon?
Schlägt schon die Balken ein dein großer Hammer,
Gewaltiger Tag, Revolution?

Wann werdet ihr Minister, Generäle,
Am Galgen, den ihr uns errichtet habt,
Mit gelber Angst der ausgedörrten Kehle
Selbst pendeln auf dem Grabe, das ihr grabt?

Wann wirst du feige, losgelassne Meute,
Im Mord ersäuft, den deine Feder preist?
Ihr, die euch mästet an des Todes Beute,
Wo ist das Tier, das euch in Stücke reißt?

Turati spricht: Kehrt um, Maschinengewehre,
Durch Straßen Hungers rächende Wiederkunft.
Zurück, du ungeahnte Schar der Heere,
Befreier unser, Sieger der Vernunft.

Nicht gegen Fronten, leichenhaft verwaiste,
Stellt ein der schimmernden Visiere Korn.
Ihr Kriegerischen in dem neuen Geiste:
Zuerst mit diesen rechte euer Zorn.

Turati spricht. — Lang heulen die Sirenen.
Erdbeben nächtlich durch Provinzen saust.
Sie fallen an sich. Bläken mit den Zähnen.
Vom Aas der Leichen schauerlich umgraust.

Jaurès Auferstehung

Weinende Frauen in Krämpfen,
Kinder an des Vaters Hals;
Immer fährt der Zug
Durch die Städte . . .
Sendet, ihr Geister der Toten,
Ein Zeichen der Not!
Kehrt zurück in der dritten Stunde,
Wenn sie das Schlachtfeld absuchen,
Zu leuchten, zu erbarmen,
Die Kränze der Hoffnung zu zerstreun.
Kein Helfer steht auf;
Keine Menschheit sinkt ihm zu Füßen,
Beladen mit der Schuld von Legionen.
Auf dem Markt der Provinzen
Vor Unwissenden, Verführten
Schüren sie die Flammen des ewigen Kriegs.

An euch, ihr Gestalten in der Höhe,
Ergeht der Ruf: helft diesem Leben!
Aus verschütteten Gräben
Steigt des Apostels weiße Gestalt.

Sie erkennen ihn wieder
Aus der Versammlung;
Arme Bauern knien und beten ihn an.

Soldaten Europas! Verwüstete Kirchen
Retten eure Länder nicht mehr.
Soldaten Europas, Bürger Europas!
Höret die Stimme, die euch Brüder heißt.
Sie kommen geschwommen
Von singenden Meeren,
Vom Wrack der Schiffe,
Ratte und Maus.
Zum letzten Male donnern die Rohre.
Zitronen blühen
Am Ufer des Sees.
Stürzt hin, Militärs! Beugt euern Scheitel.
Stockt, Bergwerke, den mörderischen Tag.
Ihr Fürsten auf Thronen,
Steigt nieder,
Weint am Hügel der Toten;
Friede, Versöhnung bricht an.

Du aber, mächtiges Volk, geläuterte Menschheit:
Goldene Banken, Magnatengüter

Fallen dir zu.
Heraus aus Kasernen, Galeeren,
Engbrüstige, Traumlose!
Die Erde liegt vor euch.

Aufwärts, Freunde, Menschen!

Aufruf

Brich aus der Gräber Sintflut, weiße Helle —
Die Menschheit naht, dein Leben zu empfangen.
Vom Meer des Hochmuts schäumt zurück die Welle
Und regnet Feuer auf das Haupt der Schlangen.

Wacht auf, die ihr in Not und Knechtschaft darbt;
Ein neuer Geist wird euerm Tod erschallen:
Ihr vielen, die ihr dumpf und sinnlos starbt,
Seid für der Freiheit großen Tag gefallen.

Ihr werdet auferstehn aus eurer Stellung,
Das Bajonett entsinket eurer Hand.
Wenn an des Himmels Flor die erste Hellung
Den wüsten Schein der Toten abgewandt.

Ihr werdet steigen über jene Meute,
Die feige Ehrsucht auf das Elend hetzt.
Ihr werdet siegen, wenn ein Volk von heute
Sich blutend an des Nächsten Blut ergötzt.

Wenn der Gerechte, den die Welt verraten,
Am Boden liegt, zertreten und gemein,
Stürmt mutig, Freunde, auf die Barrikaden;
Der letzte Tod wird nicht der schlechteste sein.

Nicht Macht vor Recht: allein die Macht geschehe,
Wenn sich der Pöbel an dem Recht vergreift.
Der Befreiung höhere Fahne wehe
Auf einer Schar, an diesem Kampf gereift.

Es wird ihr Bild dem Sterbenden erscheinen,
In dem Schwachen wird die Macht erstehn,
Durch des allerärmsten Menschen Weinen
Wird ein Tröster, wird ein Helfer gehn.

Der Rabe wieder in des Geistes Sphäre
Fliegt aus und sendet dem Propheten Brot.
Die Verheißung kündet ihre Heere
Dem Sieg der Wahrheit in das Morgenrot.

Julius Maria Becker

Fluch

Auf eure Neroschädel treffe dieser Fluch!
Euch war der Brudermord die beste Konjunktur,
euch war der Börsenzettel die präzise Uhr,
das Manometer, wo ihr grinsend — o verrucht! —
in Lederfesseln mit umpolsterten Gesäßen
den letzten Stand der Blutuhr lächelnd abgelesen.

Ach, meine neue Welt, ich weiß ja keine Qual,
so tief an tiefer Zeit, so weit an weitem Raum,
und meinen großen Fluch, o Fluch! erreicht sie kaum.
Denn schnürte ich euch auch an jeden Marterpfahl
und bräch' mein heilig Zorngefäß an euch in Scherben:
in tausend Blitzen könnt ihr doch nur einmal sterben.

Drum seiet ihr — ich will's! — der Ewigkeit erwählt!
Daß immer neu die Rache in Erfüllung geht,
sei euch der Tod die Stunde, wo ihr auferstehlt,
zu einem Leben, das gleich tausend Leben zählt.
Aus jedem Euter sollt ihr euch das Sterben melken,
mit jedem Grashalm, jedem Blatt sollt ihr verwelken.

Ich schmeiße euern Balg in jeden Erdvulkan,
ich warte, bis sein Ekel ihn zurande speit,
ich stürz' ihn neuerdings in Glut und Flammenleid,
laß ihn hinab, zieh ihn empor wie Last am Kran
und will mich höhnisch in ekstatischem Ergötzen
an seinen Tantalqualen tausend Jahre letzen.

Auf jedes Rad, wenn sich's im Staub der Rosse bäumt,
sei euer Leib mit Strippen festgespannt.
Aus jeder Rille, Hufesspur, dem Tritt im Sand
aufquelle euch ein Born von Blut, das schäumt,
und fülle eure Mäuler, peste euch in Nasen:
so will ich mit euch durch die neuen Welten rasen!

Franz Werfel

Die Wortemacher des Krieges

Erhabne Zeit! Des Geistes Haus zerschossen
Mit spitzem Jammer in die Lüfte sticht.
Doch aus den Rinnen, Ritzen, Kellern, Gossen,
Befreit und jauchzend das Gezieser bricht.

Das einzige, wofür wir einig lebten,
Des Brudertums in uns, das tiefe Fest,
Wenn wir vor tausend Himmeln niederbebten,
Ist nun der Raub für eine Rattenpest.

Die Tröpfe lallen, und die Streber krächzen,
Und nennen Mannheit ihren alten Kot.
Daß nur die fetten Weiber ihnen lechzen,
Wölbt sich die Ordensbrust ins Morgenrot.

Die Dummheit hat sich der Gewalt geliehen,
Die Bestie darf hassen und sie singt.
Ach, der Geruch der Lüge ist gediehen,
Daß er den Duft des Blutes überstinkt.

Das alte Lied. Die Unschuld muß verbluten,
Indes die Frechheit einen Sinn erschwitzt.

Und eh' nicht die Gerichtsposaunen tuten,
Ist nur Verzweiflung, was der Mensch besitzt.

Revolutionsaufruf

Komm', Sintflut der Seele, Schmerz, endloser Strahl!
Zertrümmre die Pfähle, den Damm und das Tal!
Brich aus, Eisenkehle! Dröhne, du Stimme von Stahl!

Blödes Verschweinen! Behaglicher Sinn,
Geh' mir mit deinem toten Ich bin!
Ach nur das Weinen reißt uns zum Reinen hin.

Laß nur die Mächte treten den Nacken dir,
Stemmt auch das Schlechte zahllose Zacken dir,
Sich das Gerechte, feurig fährt aus den Schlacken dir.

Wachsend erkenne das Vermaledeit!
Brüllend verbrenne im Wasser=und=Feuer=Leid!
Renne, renne, renne gegen die alte, die elende Zeit!!

Kurt Eisner

Gesang der Völker

Wir werben im Sterben
Um ferne Gestirne.
Sie blinken im Sinken
Und stürzen in Nacht.
Es wollen die Massen
Nicht das Leben hassen.
Die Freiheit ruft empor,
Von den Sternen bekränzt.

Die Zeiten entgleiten.
Die Erde erbebte.
Es krallte das Alte
Ins Herz junger Zeit.
Da mußten die Bleichen
Den Schreitenden weichen.
Du Volk wurdest erweckt,
Der Tod war besiegt.

Wir schwören zu hören
Den Rufern der Freiheit.
Wir schirmen in Stürmen

Die heiligen Höhn.
Die Menschheit gesunde
In schaffendem Bunde,
Das neue Reich ersteht.
O Welt, werde froh!
Welt, werde froh!

Artur Kreiner

Revolution

Ich bin der Feuerberg, vom Schlaf erwacht,
Ich bin das Herz der Welt und ihr Gewissen,
und hab' an einem einzigen Tag vollbracht,
wonach ihr Jahre wälzt in Finsternissen.

Ihr fürchtet mich und zetert, bangt und lärmt,
weil ihr nur meinen ruhigen Atem kanntet!
Das paßte euch, daß ihr euch nicht verbranntet.
und euch nur brav an meinem Herd erwärmt!

Ihr spieltet mit dem Feuerzeug der Erde,
habt naseweis in meinen Schlund geschaut,
auf meinen Rücken eure Stadt gebaut
und wundert euch, daß ich mich endlich wehrte?

Aufbricht mein Schoß und quillt und krampft und kreißt,
Was wollt ihr mit dem neuen Leben hadern?
Wenn es den starren Schlackendamm zerreißt
und neues Blut strömt in den alten Adern?

Ihr aber! zittert nicht vor Höllenstrafen,
die ängstlich ihr den Weltenumsturz wähnt,

weil euch ein Abgrund vom Vergangnen gähnt:
Geduldet euch, ich leg' mich wieder schlafen!

Wo heute noch die grelle Flamme lodert,
da erntet morgen ihr auf neuem Grunde,
wenn, dreifach fruchtbar, meine Schlacke modert:
— denn ein Jahrhundert ist mir eine Stunde.



Aus dem Zeitlosen



Heine

Doktrin

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht,
Und küsse die Marketenderin!
Das ist die ganze Wissenschaft,
Das ist der Bücher tiefster Sinn.

Trommle die Leute aus dem Schlaf,
Trommle Reveille mit Jugendkraft,
Marschiere trommelnd immer voran,
Das ist die ganze Wissenschaft.

Das ist die Hegelsche Philosophie,
Das ist der Bücher tiefster Sinn!
Ich hab' sie begriffen, weil ich gescheit,
Und weil ich ein guter Tambour bin.

An die Jungen

Laß dich nicht kirren, laß dich nicht wirren
Durch goldne Äpfel in deinem Lauf!
Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,
Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,
Ein Alexander erbeutet die Welt!
Kein langes Besinnen! Die Königinnen
Erwarten schon kniend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! besteigen als Erben
Des alten Darius Bett und Thron.
O süßes Verderben! o blühendes Sterben!
Berauschter Triumphtod zu Babylon!

Dehmel

Bergpsalm

Der Sturm hat seine Schlangen losgelassen.
In langen Windungen zischt Gras und Rohr
und keucht der See ans Land; die silberblassen
zerwühlten Weiden seufzen laut empor.
Empor, empor! Dort, wo die Kiefern sausen,
auf kahler Höhe will ich einsam stehen
und meine ferne Heimat dämmern sehen
und hören, was die dunkeln Wolken brausen.

Ihr grauen Pilger über mir: wohin?!
O könnt' ich mit euch ziellos ohne Stocken,
dies dumpfe Sehnen ohne Maß und Sinn
ausschütten in den Sturm wie Nebelflocken!
O meine Heimat! Silbern grüßt der Fluß
und glänzt zum Himmel aus dem Blau der Bäume,
und aus dem Zauberwald der Kinderträume
winkt klar der Mutter Blick und Kuß.

Was weinst du, Sturm? — Hinab, Erinnerungen!
dort pulst im Dunst der Weltstadt zitternd Herz.
Es grollt der Aufschrei von Millionen Zungen
nach Glück und Frieden: Wurm, was will dein Schmerz!
Nicht sickert einsam mehr von Brust zu Brüsten
wie einst die Sehnsucht, nur als stiller Quell;

heut stöhnt ein Volk nach Klarheit, wild und gell,
und du schwelgst noch in Wehmutslüsten?

Siehst du den Qualm mit dicken Fäusten drohn
dort überm Wald der Schlote und der Essen?
Auf deine Reinheitsträume fällt der Hohn
der Arbeit! fühl's; sie ringt, von Schmutz zerfressen!
Du hast mit deiner Sehnsucht bloß gebuhlt,
in trüber Glut dich selber nur genossen;
schütte die Kraft aus, die dir zugeflossen,
und du wirst frei vom Druck der Schuld!

Und blutig glüht es um die zackigen Türme,
ein Dornenkranz umflammt die Stirn der Stadt,
ein goldner Fächer scheucht die Wolkenstürme,
hernieder strahlt ein Sonnenpalmenblatt.
O Herz der Weltstadt, du Millionenstimme,
die gell nach Brot vor Seelenhunger schreit:
still quillt's wie Heilandsblut durch diese Zeit,
die Liebe quillt aus deinem Grimme.

Den Kelch des Schweißes seh' ich geistverklärt,
das Kreuz der Mühsal blütenlaubumflattert.
Was lachst du, Sturm?! — Im Rohr der Nebel gärt,
die Kiefer knarrt und ächzt, mein Mantel knattert:
Empor aus deinem Rausch! Mitleid, glüh' ab!
Laß dir die Kraft nicht von Gefühlen beugen!
Hinab! laß deine Sehnsucht Taten zeugen!
Empor, Gehirn! Hinab, Herz! Auf! hinab!

C. F. Meyer

Die Menschheit

Ich schaute — wundersamer Morgentraum —
in eines Kampfs gestaltenvollen Raum.

Ein mächtig Ringen war's der Geisterwelt,
von wehnden Fahnen wechselvoll erhellt.

In Welschland, wenn ich mich besinnen mag,
sah schier ich so gemalt den jüngsten Tag:

Wo, streng gerichtet, was von Even stammt,
zur Hälfte steigt, zur Hälfte sinkt, verdammt.

Doch nein! Die letzte Scheidung war es nicht.
Es war ein mut'ger Sturm empor ins Licht!

Sie rangen alle mit vereinter Kraft,
beseelt von eines Kranzes Leidenschaft.

Wankt' einer, wie gelähmt von Pfeilgeschoß —
den riß empor ein stärkrer Kampfgenoss'.

Und mancher Kühne stieg in schwerem Flug,
der einen Wunden auf die Schulter trug.

Da hab' ich eines Führers Ruf gehört:
„Der Kerker," schrie er, „Geister, ist zerstört!

Das Tor ist gebrochen! Offen ist die Bahn!
Befreit die Brüder! Auf! Empor! Hinan!"

Aus lichten Wolken scholl Posaunenton,
doch war's ein Siegesjubel, nicht ein Drohn.

Da plötzlich stand ich im Gewölke vorn
und stieß aus voller Brust ins Jägerhorn.

Aufschwebt' der sel'ge Zug in mächt'gem Drang,
ich stieß ins Horn, daß mir das Herz zersprang.

Alle

Es sprach der Geist: Sieh auf! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Ein Linnen schweben
Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben,

Da breiteten sich unter tausend Händen
Die Tische, doch verdämmerten die Enden
In grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Die Luft umblaute
Ein unermeßlich Mahl, soweit ich schaute,
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer, und keiner durfte darben.

Alfons Petzold

Die Mühle

Ragt eine Mühle aus aller Sorge und Not der Welt empor.
Ein knöcherner, schweigender, mehlbleicher Bursche hält
Tag und Nacht die Wache vor dem Tor.
Wagen um Wagen, beladen mit seltsamem Korn fährt vor.
Der Bursche trägt langsam, ohne knechtischen Zorn
die Säcke durch das lautlos sich öffnende Tor.
Kein menschliches Auge sieht in das Mühlengetriebe hinein.
In ewigem Dunkel dreht sich das filternde Sieb, schottert
gewaltig Stein auf Stein.
Sack um Sack, fruchtschwer, wirft in den riesigen Schacht
der Knecht,
lärmlos mahlt die schaurige Mühle Tag und Nacht
das Brot der Freude für ein fernes Geschlecht.

Goethe

Chor aus „Des Epimenides Erwachen"

Chor. Brüder, auf! die Welt zu befreien!
Kometen winken, die Stund' ist groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
haut entzwei und reißt euch los!
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es werde getan.
So erschallt nun Gottes Stimme,
Denn des Volkes Stimme, sie erschallt,
Und, entflammt von heil'gem Grimme,
Folgt des Blitzes Allgewalt.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große Werk wird getan.
Und so schreiten wir, die Kühnen,
Eine halbe Welt entlang,
Die Verwüstung, die Ruinen,
Nichts verhindre deinen Gang.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große Werk sei getan.
Jugendfürst. Hinter uns her vernehmt ihr schallen
Starke Worte, treuen Ruf,
Siegen, heißt es, oder fallen

Ist, was alle Völker schuf.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es wäre getan.
Hoffnung. Noch ist vieles zu erfüllen,
Noch ist manches nicht vorbei;
Doch wir alle durch den Willen
Sind wir schon von Banden frei.
Chor. Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk sei getan.
Jugendfürst. Auch die Alten und die Greisen
Werden nicht im Rate ruhn;
Denn es ist um den Stein der Weisen,
Es ist um das All zu tun.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es war schon getan.
Chor. Denn so einer „Vorwärts" rufet,
Gleich sind alle hinterdrein,
Und so geht es abgestufet,
Stark und schwach und groß und klein.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk ist getan.

Und wo eh' wir sie nun erfassen,
In den Sturz, in die Flucht sie hinein!
Ja, in ungeheuern Massen
Stürzen wir schon hinterdrein.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das alles, das Werk ist getan.

Anmerkungen

Zu Seite 19. Goethes „Prometheus“ ist als Zusammenfassung seines großartigen, aber früh steckengebliebenen Dramenfragments „Prometheus“ ungefähr im Jahre 1773 entstanden. Dieses religiöse und damit wohl elementarste Revolutionsgedicht der Deutschen ist dadurch zu besonderem Ruhm gekommen, daß es Anlaß einer kulturgeschichtlich erschütternden Diskussion wurde: Friedrich Jacobi zeigte ein Exemplar des damals bloß handschriftlich verbreiteten Gedichtes Gotthold Ephraim Lessing, und dieser Vollender und Überwinder der deutschen „Aufklärung“ nahm diese titanische Absage an den persönlichen Gott zum Anlaß, sich selbst zu dem unpersönlichen Gottesbegriff, der Gottnatur Spinozas zu bekennen. Aus Jacobis Bericht über dies Gespräch erfolgte eine leidenschaftliche Diskussion mit Lessings monotheistischem Freunde Mendelssohn, und in dieser Debatte ist sozusagen Spinoza, der große Lehrer Goethes, für die deutsche Kultur als Macht etabliert worden. Ich gebe den Text des Gedichtes hier in der älteren, weniger bekannten, nur in Kleinigkeiten abweichenden, aber zweifellos stärkeren Fassung, wie sie in Jacobis Schrift überliefert ist.

Zu Seite 22. Richard Dehmels „Gethsemane" setze ich an den Anfang als das große Gegenstück des Goetheschen „Prometheus": Neben das titanische Selbstgefühl des Revolutionärs seine tiefe Problematik. Denn Christus, der Erneuerer des Gesetzes, ist hier durchaus als Revolutionär größten Stils gefühlt, und er macht die schreckliche Entdeckung jeder Revolution, daß Liebe nur durch Haß, Geist nur durch Gewalt eine Macht zu werden vermag. Die erste, noch nicht ganz reife Fassung dieses Gedichtes ist 1891 bereits in Dehmels erstem Buche „Erlösungen" erschienen. Die jetzt gültige findet sich in der Gesamtausgabe der Dehmelschen Werke bei S. Fischer.

Zu Seite 26. Die beiden Sonette Hebbels stammen aus der Zeit seines zweiten Hamburger Aufenthalts 1841.

Zu Seite 31. Der Schluß von Konrad Ferdinand Meyers Gedicht „In einer Sturmnacht" zielt auf die berühmten Worte im Evangelium Johannis, Kapitel 3, Vers 8, die Christus zu seinem nächtlichen Besucher Nikodemus spricht: „Der Wind bläset wo er will und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist."

*

Zu Seite 35. Die Entstehungszeit von Luthers berühmtestem Liede „Ein' feste Burg" steht nicht fest, doch nimmt man an, daß sie im Höhepunkt seiner Kampfzeit, also wohl bald nach dem Reichstag von Worms, vielleicht

auf der Wartburg entstanden ist. Sie ist, wie seine meisten geistigen Lieder, eine sehr freie deutsche Bearbeitung des Psalmentextes, und zwar handelt es sich bei diesem Lied um den 14., bei dem folgenden um den 124. Psalm. Das „nicht" im Reim der vorletzten Strophe entspricht unserem „nichts"; „des Strickes abkommen" in der zweiten Strophe des folgenden Liedes heißt soviel wie „vom Stricke loskommen". — Das „Neue Lied von den zwei Märtyrern" — durchaus eine politische Tendenzschrift! — bezieht sich auf die Verbrennung von Luthers Anhängern Heinrich Voes und Johann Esch, die am 1. Juli 1523 auf dem berühmten „Großen Platz" in Brüssel hingerichtet wurden.

Zu Seite 43. Ulrich von Huttens Lied führt als Überschrift das Mottowort, das nach der Sitte der Zeit jeder Autor jeder seiner Schriften mitgeben mußte. Als Hutten von der lateinischen Literatur, seinem elementaren politischen Bedürfnis folgend, sich der deutschen Sprache zuwandte, übertrug er sein altes Kennwort, Cäsars „jacta est alea" in „Ich hab's gewagt!". Das Lied mag 1521 auf der Ebernburg entstanden sein, wo Huttens mächtiger Freund Franz von Sickingen zu der großen Ritterrevolte rüstete. Dem Sickingen ist auch jene Schrift gewidmet, deren Vorspruch die Verse „Die Wahrheit will ich nimmer lan" darstellen: das Gesprächbüchlein. — Die „Klagred' Hutteni an alle hohen und niederen Stände deutscher Nation" ist eine 1520 erschienene, höchst umfangreiche Agitationsschrift von über 1500 Verszeilen, aus der ich hier einige wenige charakteristische Bruchstücke gebe.

Zu Seite 51. Conz Leffels Parteigängerlied für Hutten dürfte um 1522 entstanden sein. Ich gebe es hier in Wortlaut und Schrift dem heutigen Bedürfnis etwas angenähert und mit einigen Kürzungen. Ein zweites Hutten-Gedicht des gleichen Autors: „Ulrich von Hutten, das edle Blut, der schreibt viel köstliche Bücher gut“ ist etwas nüchterner, aber kulturgeschichtlich interessant, als ein echt humanistisches Gegenstück zu dem Parteigängerliede für Franz von Sickingen: „Franz Sickinger, das edle Blut, er hat gar viel der Landsknecht gut“, dessen weiterer Text uns leider verlorengegangen ist.

Zu Seite 56. Das Bauerngedicht Ernst Lissauers (der durch seinen einer politischen Augenblicksstimmung entspringenden „Haßgesang gegen England“ zu einer gefährlichen Art falscher Berühmtheit kam) ist seinem starken Gedichtbande „Der Strom“ entnommen, der 1912 bei Eugen Diederichs in Jena erschienen ist.

*

Zu Seite 61. Johann Peter Uz, 1720 bis 1796 in Ansbach, ist ein charakteristischer Dichter für die Zeit, in der die deutschen Verskünstler sich von der anakreontischen Rokokospielerei allmählich zu dem empfindsamen Pathos wenden, das dann bei Klopstock entscheidend siegt. Man beachte in diesem Freiheitsgedicht noch das ganz ungeschiedene Ineinander der nationalen und sozialen Freiheitsidee, die sich im nächsten Menschenalter schon so scharf voneinander trennen sollten.

Zu Seite 64. Friedrich **Stolberg** und sein Bruder Christian sind am berühmtesten als die Jugendfreunde Goethes geworden. Von dem harmlos bluttriefenden, liebenswürdig jugendlichen, aber endlos redseligen Freiheitsgedicht dieses jungen Grafen aus altem reichsunmittelbaren Herrschergeschlecht gebe ich hier kaum mehr als die Hälfte. Das 1775 entstandene Gedicht gibt sich als eine Vision der deutschen Revolution im 20. Jahrhundert, die wir nun tatsächlich erlebt haben. Sie hat in vielen Stücken anders ausgesehen — besonders auch darin, daß nicht, wie der Ahnherr hier wünschte, Grafen Stolberg an ihrer Spitze standen. Die haben bis zuletzt zur strammsten preußischen Junkerreaktion gehört. — Übrigens hat sich auch Friedrich Stolberg in seiner späteren katholisch-nationalen Zeit mit entrüsteten Strophen gegen die Wirklichkeit der französischen Revolution gewendet.

Zu Seite 71. Das Gedicht auf die **Freiheit Amerikas** ist anonym in der Berliner Monatsschrift 1783 erschienen. Hoffmann von Fallersleben hat es zuerst in der Zeit vormärzlicher Reaktion wieder als ein Beispiel dafür aufgewiesen, was die Presse unter Friedrich dem Großen bereits ungefährdet sagen durfte. Ich gebe dies merkwürdige Dokument einer frühen deutschen Revolutionsstimmung mit einigen Kürzungen. Hier und in den folgenden Gedichten spielt bereits die Entrüstung über jene tiefste Ruchlosigkeit der deutschen Despoten eine Rolle: der Verkauf deutscher Landeskinder als Söldner an den König von England und Hannover, wie ihn ganz besonders die

Hessen betrieben. Die großartigste Formulierung dieser Anklage findet sich weiter unten in Schillers berühmter Szene aus „Kabale und Liebe".

Zu Seite 75. Christian Daniel Friedrich Schubart, der in leidenschaftlicherem Temperament und in schwäbischer Art die Generation des gemächlichen Franken Uz vertritt, hat bekanntlich als Gefangener des Herzogs von Württemberg von 1777 bis 1787 auf Hohenasperg gesessen. Schiller, der in seiner Jugendlyrik manchen Einfluß von ihm empfing, hat ihn dort besucht.

Zu Seite 79. Friedrich Gottlieb Klopstock, von dessen unmittelbarem Dichtertum für uns wohl das Meiste hoffnungslos verblaßt, bleibt für die deutsche Literatur- und Geistesgeschichte doch als ein Beweger ersten Ranges merkwürdig. Sein hochgespanntes Selbstbewußtsein erscheint uns heute zuweilen etwas komisch, sein sittlicher Ernst aber erschütterte doch mit Recht nicht nur die Zeitgenossen. Von seiner hohen geistigen Regsamkeit und seinem Pathos zeugen doch all jene Oden, in denen er von Anfang an, mit wechselnder Stimmung und Parteinahme, aber mit stets gleich leidenschaftlichem Anteil die französische Revolution begleitete. Ich gebe von ihnen nur eine kleine Auswahl. Künstlerisch ist besonders die letzte hier zitierte Ode „Das Neue" mit ihrem schier modernen Versuch, tierische Naturlaute nachzubilden, merkwürdig. Der Anruf in der letzten Zeile bezieht sich natürlich auf Charlotte Corday, die Mörderin Marats, die hier rühmend mit dem Namen der altrömischen Tugendheldin Arria geschmückt wird.

Zu Seite 88. Gottfried August Bürgers Fragment, dessen Bedeutung ich in der Einleitung schon unterstrichen habe, ist (ebenso wie Klopstocks Ode „Der Freiheitskrieg") entstanden als Protest gegen die Beteiligung Deutschlands an der Koalition wider die französische Revolution im Jahre 1792.

Zu Seite 91. Von den Bruchstücken aus Goethes „Hermann und Dorothea" stammt das erste aus dem Anfange des sechsten Gesanges (Klio), die beiden anderen aus dem Schluß des neunten Gesanges (Urania).

Zu Seite 96. Zu Schillers Szene aus „Kabale und Liebe" vergleiche das oben Gesagte. Daß übrigens der Dichter der „Räuber", den die Regierung der französischen Revolution zum Ehrenbürger ernannte, sich ähnlich wie Klopstock von der Schreckensherrschaft später entrüstet abwandte, ist bekannt und durch berühmte Verse in der „Glocke" bezeugt.

*

Zu Seite 107. Uhlands politische Gedichte sind durch die Verfassungskämpfe im württembergischen Ländchen angeregt, die unmittelbar nach den Freiheitskriegen einsetzten. Im gewissen Sinne vertrat hier Uhlands Volkspartei gegen die modernisierende Regierung sogar ein reaktionäres Prinzip. Gleichwohl bleibt dieser Streit und bleiben diese Gedichte als Symptome der aufglimmenden nationalen Unzufriedenheit ein bedeutsames Symptom. Der „Nachruf", der bei der Auflösung des württembergischen Landtags im

Juni 1817 entstand und der besonders durch seine Anfangsverse berühmt ist, ist mit seiner gewissen legalen Oppositionsstimmung doch ein erstes Wetterleuchten der Revolution; und noch bedeutsamer ist das Gedicht vom dritten Jahrestag der Leipziger Schlacht, das ebenso (wie die folgenden Gedichte Goethes und Chamissos) gerade im Anschluß an den großen äußeren Sieg der tiefen inneren Unzufriedenheit der Nation Ausdruck gibt.

Zu Seite 112. Adalbert von Chamissos „Memento" ist 1830 nach der Julirevolution, die den König Karl von Frankreich vertrieb, geschrieben worden. Schon 1821 entstanden sind seine Sonette „An die Apostolischen" (das heißt an die Fürsprecher einer christlich-romantischen Reaktion), von denen ich hier zwei ausgewählt habe.

Zu Seite 119. Die Lenauschen Verse stammen aus dem Schluß des 1842 entstandenen Epos „Die Albigenser", in denen diese mittelalterlichen religiösen Freiheitskämpfer, die durch einen langen grausamen Ketzerkrieg ausgerottet wurden, verherrlicht werden.

Zu Seite 120. August von Binzer, der als Lehrer und Schriftsteller von 1793 bis 1868 lebte, hat sein berühmtes Lied gedichtet, als die Metternichsche Reaktion 1819 die deutschen Burschenschaften, die ob ihrer Tendenz zur deutschen Einheit staatsgefährlich waren, auflöste. Das minder bekannte Gegenstück, das er 30 Jahre später im Hoffnungsrausch der Revolution schrieb, gebe ich weiter unten an der Stelle, die der historischen Folge der Sammlung entspricht.

Zu Seite 122. Das Flüchtlingslied stammt aus den Dreißigerjahren und ist verfaßt von dem Frankfurter Lehrer Wilhelm Sauerwein, der, in die Unruhen von 1833 verwickelt, flüchten mußte und später im Elend starb. Es ist berühmt geworden in der späteren Variante, die dem badischen Aufstandsführer Hecker galt; aber das „Hecker-Lied", das nun anhebt „Wenn die Fürsten fragen, lebt der Hecker noch?", verwischt den eigentlichen poetischen Witz des Originals, das auf Davids Frage nach seinem Sohn Absalom anspielt und dadurch das Wortspiel mit dem „hängen" — am Baume und am republikanischen Gedanken! — gewinnt.

Zu Seite 124. Robert Prutz, von 1816 bis 1872, ein trefflicher, heute über Gebühr vergessener Mann, Politiker und Dichter, Dramatiker und sehr befähigter Dramaturg, sehr geschätzter Dozent und Redner, hat seinen leidenschaftlichen Anteil an den Zeitereignissen in einer ganzen Reihe zum Teil über Durchschnitt begabter Gedichte ironischer und pathetischer Art dokumentiert.

Zu Seite 129. Friedrich von Sallet, 1812 bis 1843, war Offizier und mußte wegen seiner freiheitlichen Anschauungen den Abschied nehmen. Noch bekannter als durch seine Zeitgedichte war er der früheren Generation durch sein „Laienbrevier", eine freigeistige Umdichtung der Worte Christi, von deren einfachem Ernst noch heute eine sittliche Kraft ausgeht.

Zu Seite 131. Franz Dingelstedt, 1814 bis 1881, debütierte als politischer Dichter 1840 mit den „Liedern

eines kosmopolitischen Nachtwächters", die viel Aufsehen machten. Auch Heine hat diesen „Nachtwächter" in gemäßigt ironischer und ziemlich respektvoller Weise angedichtet. „Die Kanone" gehört Dingelstedts Nachtwächterliedern an: der politisch philosophierende Nachtwächter ruht sich auf einer Lafette aus. — In seiner späteren Laufbahn hat sich Dingelstedt, der eine ästhetisch reizbare, problematische Natur war, merklich nach rechts entwickelt. Er war Hoftheaterintendant, erst in Weimar, dann in München, dann in Wien und ist bekanntlich geadelt und als Hofburgtheaterdirektor gestorben.

Zu Seite 134. Gottfried Kinkel, in der vorigen Generation noch durch einige schwächliche romantische Epigonengedichte (Otto der Schütz) bekannt, interessiert heute wohl nur noch als der rechte Typus des aufopfernd begeisterten Demokraten von 48: er nahm am badischen Aufstand teil, wurde gefangen, 1850 von Karl Schurz befreit, lebte seitdem verbannt und flüchtig und starb, mit dem neuen Reich unausgesöhnt, 1884 in Zürich.

Zu Seite 137. Hoffmann von Fallersleben ist eine der liebenswürdigsten Gestalten des deutschen Vormärz; er hat noch lebendige Verdienste als Germanist, als Kinderliederdichter und vor allem als Schöpfer des deutschen Nationalliedes. Schon in diesem „Deutschland, Deutschland über alles", das 1841 auf Helgoland entstand, ist das Wort Freiheit entschiedener betont, als man es gemeiniglich herausgehört hat, und seine „Unpolitischen Lieder" von 1840 und 1841 sind voll herzhaft witziger Opposition gegen

den stumpfsinnigen Despotismus der deutschen Staaten. Das hier zitierte ironische Kriegslied (eine harmlosere und breitere Wiederholung des bösen Bürgerschen Motivs!) hängt übrigens mit derselben französischen Drohung zusammen, aus der auch das pathetische Nationallied Hoffmanns und Beckers berüchtigtes „Sie sollen ihn nicht haben“ mit aller anschließenden Debattierpoesie entstanden. Von 1842 bis 1848 lebte auch Hoffmann als politischer Verbannter auf der Wanderschaft. 1874 ist er, 76 Jahre alt, gestorben.

Zu Seite 141. Heinrich Heines „Wintermärchen“, wie das umfänglichste, so auch das bedeutendste politische Gedicht der deutschen Literatur, ist 1843 entstanden, als der Dichter nach langjährigem Aufenthalt in Paris zum Besuch seiner Mutter endlich wieder auf kurze Zeit nach Deutschland kam. Karl Mayer, den Heine in einer seiner kaum motivierten Launen im Anfang des dritten Kapitels anrempelt, ist ein bescheidener Nachzügler der romantischen Schule; eines der schönsten Spätgedichte Ludwig Uhlands, „Merlin, der Wilde“, ist ihm gewidmet. Paganini, der am Anfang des sechsten Kapitels zitiert wird, lebte von 1782 bis 1840 als der genialste Geigenkünstler dieser Epoche. Seit seiner großen Konzertreise, die ihn 1828 auch durch Deutschland führte, umgab seinen Namen ein Ruhm voll reicher Mythenbildung.

Zu Seite 163. Der Aufstand der hungernden schlesischen Weber von 1844 wurde für die wachsende revolutionäre Stimmung des literarischen Deutschland ein hundertfach

erregendes Motiv. Doch stehen in gleichem Rang neben dem gewaltigsten Volkslied der Bewegung, dem „Blutgericht“, höchstens Heines Strophen. Belangvoller als Freiligraths einst sehr populäre, aber gräßlich sentimentale „Rübezahl“-Verse scheint mir noch die hier aufgenommene bittere Ironie von Schults, der, selbst ein Abkömmling von Webersleuten, 1820 bis 1848 lebte und 1848 „Märzgesänge“ veröffentlichte.

Zu Seite 165. Georg Herwegh wurde mit seinen 1841 erschienenen „Gedichten eines Lebendigen“ mit einem Schlage der genannteste Name des revolutionären jungen Deutschlands. Friedrich Wilhelm IV. empfing ihn in einer seiner romantischen Launen zur Audienz. Heinrich Heine, der Herwegh zunächst in sehr ernsthaft enthusiastischen Versen begrüßte, hat den negativen Verlauf dieser Audienz mit unwiderstehlicher grotesker Karikatur in seinem Gedicht „Die Audienz“ geschildert. Auch von anderen Dichtern wurde Herwegh vielfach angesungen, und mit Freiligrath kam er (wie später mit Geibel) durch poetische Antwort auf dessen berühmtes Diktum „Der Dichter steht auf einer höheren Warte als auf der Zinne der Partei“ in einen regelrechten Sängerkrieg. — Alle in diesem Abschnitt aufgeführten Gedichte Herweghs entstammen den „Liedern eines Lebendigen“.

Zu Seite 176. Ludwig Seeger lebte 1840 bis 1864 in Württemberg.

Zu Seite 179. Anastasius Grün, mit richtigem Namen Graf Auersperg, vertritt die Dichter der kommenden Re-

volution in Wien. Seine, wie man sieht, doch noch recht maßvollen, fast idyllischen Revolutionsgedichte mußten unter strengem Pseudonym und weit außerhalb Österreichs, bei Hoffmann & Kampe in Hamburg, erscheinen. Diesen „Spaziergängen eines Wiener Poeten“, die bereits 1831 erschienen, entstammt der „Sieg der Freiheit“. — Der Graf Auersperg, der, wie die anderen hier abgedruckten Verse bezeugen, siebzehn Jahre später offen auf der Seite der Freiheitskämpfer stand, hat noch in den Sechzigerjahren während der Konkordatskämpfe im österreichischen Herrenhaus tapfer die Sache des freien Geistes geführt.

An dieser Stelle muß ich von populärer Lyrik der Revolutionszeit das in all seiner Brutalität durch seine rhythmische Kraft künstlerisch bedeutsame Lied der Radzeks, einer Breslauer Burschenschaft, erwähnen. Ich habe den zuverlässigen Text des einst vielgesungenen Liedes seltsamerweise nirgends erhalten können, setze aber aus dem Gedächtnis wenigstens die erste, wichtigste Strophe her:

„Dreiunddreißig Jahre, dreiunddreißig Jahre,
Dreiunddreißig Jahre währt die Knechtschaft schon!
Nieder mit den Hunden, nieder mit den Hunden,
Nieder mit den Hunden von der Re—aktion!

Zu Seite 185. Ferdinand Freiligrath ist neben Herwegh der wirksamste Dichter der revolutionären Bewegung in der ersten Jahrhunderthälfte. 1844 erschienen seine Zeitgedichte mit dem Titel „Ein Glaubensbekenntnis“, 1846 „Ca ira“, 1849 und 1851 weitere Hefte. „Schwarz-rot-gold“, das Bannergedicht der deutschen Demokratie, ist

im März 1848 entstanden. „Die Toten an die Lebenden“, die ich hier mit einigen Strichen bringe, sind heute besonders merkwürdig. Das Gedicht schließt an jene berühmte Szene an, wie Friedrich Wilhelm IV. die vorüberziehenden Leichen der Märzgefallenen grüßen mußte — von eben jenem Balkon des Berliner Schlosses, von dem aus Karl Liebknecht am 9. November 1918 die Deutsche Republik ausrief. Seinem Inhalt nach aber ist das Gedicht die leidenschaftliche Tendenzrede eines Radikalen, der findet, daß die gemäßigten Elemente die Revolution verpfuschen; es hat deshalb die allergrößte formale Ähnlichkeit mit dem Artikel eines heutigen Ultra gegen die „Scheidemänner“. Der nachdenkliche Humor der Sache ist dabei, daß Freiligrath seinen inhaltlichen Forderungen nach kaum über das hinausgeht, was heute auch Programm der gemäßigten bürgerlichen Demokratie ist! — „Wien“ ist während der blutigen Verzweiflungskämpfe entstanden, in denen die kaiserlichen Truppen unter Jellachich die Hauptstadt wieder eroberten. — „Die Revolution“ ist bereits das Gedicht eines Besiegten, 1851 entstanden.

Zu Seite 198. Ernst Moritz Arndt, der Freund und Sprecher des Freiherrn von Stein, ist der edelste Vertreter jenes Deutschland, das seine revolutionären Kräfte 1813, das heißt unter der Vorherrschaft der nationalen Idee, auslebte. Im Frankfurter Parlament nahm der greise Dichter dementsprechend seinen Platz auf der rechten Seite des Hauses ein. Den Versen, mit denen er nach dem Scheitern seiner Hoffnungen auf eine deutsche Einigung

seinen Platz verläßt, gebührt ein schöner Platz in der deutschen Revolutionslyrik; sie sind in ihrer schmerzlichen Schlichtheit edel und stark.

Zu Seite 199. Ludwig Pfau, der von 1821 bis 1894 lebte, ein geistreicher Essayist auf künstlerischem und sozialgeschichtlichem Gebiet, gehört wie Hoffmann von Fallersleben, Kinkel und Prutz zu den Repräsentanten der aufrechten und aufopfernden deutschen Demokratie des Vormärz. Auch er lebte lange in der Verbannung.

Zu Seite 201. Nach dem Zusammenbruch der Revolution hat den drohendsten Spott gegen die Reaktion wie den stärksten Ausdruck der Klage wiederum Heinrich Heine gefunden: dies bezeugen hier einige Gedichte, die zwischen 1848 und 1856, dem Todesjahr des Dichters, entstanden sind.

*

Auch als Vorläufer proletarisch empfundener Revolutionsdichtung ist noch an erster Stelle Heine zu nennen: neben den „Wanderratten" kommen die berühmten Strophen aus dem oben abgedruckten ersten Kapitel des „Wintermärchen" in Betracht.

Ada Christen (Ch. von Breden, geb. Fredrik, 1849 bis 1901 in Wien), einst hochberühmt, ist heute über Gebühr vergessen. Denn bei allem Nachempfundenen und Matten stehen in ihren Gedichtbänden eine Anzahl starker und eigener Strophen — mutig unmittelbarer Ausdruck schwerer Lebensnöte.

Zu Seite 217. **Freiligraths** berühmtes „Lied vom Hemde" ist zwar nicht einmal eine sehr gute Übersetzung des etwas langen und etwas sentimentalen Gedichtes des Schotten Thomas Hood; aber es ist so charakteristisch für den Ausgang der proletarischen Bewegung, das empörte Mitgefühl mit der Not der Ärmsten, daß es hier nicht fehlen durfte. — „Von unten auf" stammt zwar schon aus der Sammlung „Ca ira" von 1842, aber die entschiedene Kühnheit, in der hier das Wort „Proletariat" zum erstenmal in einen deutschen Reim gestellt wird, und das seither viel benutzte Maschinistenbild, in denen sich schon deutlich genug Herweghs späteres „Alle Räder stehen still" ankündet — diese Wendungen verweisen das Gedicht nicht in den Ausgang der bürgerlichen, sondern in den ersten Anfang der proletarischen Revolution.

Zu Seite 225. Gottfried **Kinkel** wie Georg **Herwegh**, die Verbannten von 1848, blieben (im Gegensatz zu Freiligrath, der 1870 zum Nationaldichter wurde) unversöhnt mit dem neuen Reich in der Schweiz wohnen. Die Gedichte, in denen sie das Bismarcksche Deutschland als freiheitsfeindliches und geistloses Reich brutaler Macht ablehnten, sind heute, nachdem der rauschende Erfolg, der fünfzig Jahre lang diese Stimmen überschrie, zum Schweigen gekommen ist, so interessant, daß man trotz der Geringfügigkeit ihres poetischen Wertes hier unbedingt einige dieser Stücke vorführen muß. Zugleich stellt Kinkels Inanspruchnahme der allgemeinen Wehrpflicht als Instrument der kommenden Revolution und Herweghs Appell an das proletarische

Klassenbewußtsein der Soldaten als entscheidenden Faktor des Freiheitskampfes dem politischen Zukunftsblick der beiden kein schlechtes Zeugnis aus. Herwegh, der bewußt den Übergang zu der neuen, nun einzig noch möglichen Oppositionspartei machte, hat bereits 1863 für die Lassallesche Arbeiterbewegung das unendlich viel zitierte „Bundeslied“ geschaffen. Eine der Kompositionen des Gedichtes stammt von Hans von Bülow.

Zu Seite 236. Die Dichter der beiden andern berühmten Parteilieder der deutschen Sozialdemokratie waren Proletarier von Abkunft. Audorf lebte 1835 bis 1898, Kegel 1850 bis 1902.

Zu Seite 240. Ludwig Anzengrubers Verse „Nach blutigen Wochen“ sind 1881 entstanden, als in den sogenannten Schusterkrawallen das Wiener Proletariat blutige Zusammenstöße mit der Polizei gehabt hatte.

Zu Seite 242. Otto Erich Hartlebens Verse „Gottvertraun zum Bajonette“, deren wilder Spott der Stimmung während der töricht brutalen Zwingsherrschaft des Sozialistengesetzes in den Achtzigerjahren so starken Ausdruck gibt, sind bereits 1887 in einem roten, „Studententagebuch“ genannten Heftchen erschienen, das dem damaligen Druck der Zensur gemäß in Zürich erscheinen mußte. Der Dichter, in dem sich gepflegtestes Ästhetentum und ein wirklich leidenschaftlicher Freiheitstrieb sehr merkwürdig mischten, hat diese frechen Verse aber dann in seinen feinen Gedichtband „Meine Verse“ (bei S. Fischer) aufgenommen.

Zu Seite 246. Arno Holz (Buch der Zeit, 1885) und

Julius Hart (Triumph des Lebens, 1898) geben gleichfalls dem Gefühl starken Ausdruck, wie die soziale Bewegung unter dem Druck der Zwangsgesetze doppelt gefährlich drohte. Die Führer der Sozialdemokratie, die ganz ähnlich wie die bürgerlichen Revolutionäre des Vormärz damals gebannt umherirrten, waren freilich keine Dichter, und von ihnen selbst ist mir kein poetisches Dokument von auch nur einigem künstlerischen Range bekannt.

Zu Seite 250. Richard Dehmel, der die künstlerisch und geistig bedeutendsten Dokumente der ganzen aufsteigenden Proletariatsbewegung geschaffen hat, ist 1863 als Sohn eines Försters in Wendisch-Hermsdorf in der Mark geboren. Seine Gedichte und sämtlichen Werke sind erschienen in S. Fischers Verlag, Berlin.

*

Zu Seite 257. Das Gedicht „Gewitter über Deutschland“ von Julius Bab ist am 1. August 1914 auf einer Eisenbahnfahrt von Friedrichshafen nach Norden entstanden, als auf der Station Ravensburg ein württembergisches Infanterieregiment in Feldgrau anrückte. Das Gedicht konnte wegen seiner im offiziellen Sinn „unpatriotischen“ Stimmung damals und während der ganzen Kriegszeit nirgends veröffentlicht werden. Als Dokument eines mit dem ersten Kriegsmoment geborenen protestierenden Zweifels (den auch kein späteres Gefühl einer nationalen Notwehrsituation wieder völlig zum Schweigen bringen

konnte) mögen diese Verse noch heute einige Beachtung verdienen.

Zu Seite 259. Von Alfred Wolffenstein sind Gedichte im Verlag S. Fischer erschienen.

Zu Seite 260. Die Dichterin Hedwig Lachmann, von der ein schöner Band „Im Bilde“ (1902 bei Schuster & Löffler in Berlin) und unter anderem die bekannte Übersetzung von Oskar Wildes „Salome“ stammt, ist im Beginn des Jahres 1918 gestorben.

Zu Seite 262. Die Gedichte von Heinrich Lersch sind im Verlag von Eugen Diederichs erschienen.

Zu Seite 265. Hermann Claudius, ein Urenkel des alten Matthias Claudius, des großen deutschen Hauspoeten, lebt bei Hamburg. Gedichte von ihm sind im Verlag von Jansen erschienen.

Zu Seite 268. Der Arbeiterdichter Max Barthel hat Gedichte im Verlag Eugen Diederichs herausgegeben.

Zu Seite 269. Von Alfons Petzold sind mehrere Versbände im Verlag von Strache, Wien, und bei Eugen Diederichs erschienen. Die drei letztgenannten Dichter gehören, als die ersten bedeutenden deutschen Talente solcher Abkunft, dem Proletariat an.

Zu Seite 275. Von Bruno Schönlank, dem Sohne eines bekannten Sozialistenführers, ist ein Gedichtband bei Paul Cassierer in Berlin erschienen.

Zu Seite 277. Bruno Franks Gedichte aus der Kriegszeit finden sich in seinem Bande „Requiem“ bei Erich Reiß, Berlin.

Zu Seite 279. Richard Dehmels Gedichte aus der Kriegszeit sind in dem Bändchen „Kriegsbrevier" in der Inselbücherei vereinigt.

Zu Seite 281. Die Gedichte Walter Hasenclevers, der als ausgesprochen politisch revolutionärer Rhetor wohl das stärkste Talent in der heutigen literarischen Jugend ist, finden sich in dem Bande „Tod und Auferstehung" bei Kurt Wolff.

Zu Seite 293. Gleichfalls bei Kurt Wolff sind die Gedichte Franz Werfels, der als reiner Lyriker wohl der erste in der jungen Generation ist, erschienen. Die beiden hier aufgenommenen Stücke gehören seinem 1915 erschienenen Bande „Einander" an.

*

Zu Seite 295. Kurt Eisner, der Führer der revolutionären Bewegung in München, hat nach der Melodie des „Niederländischen Dankgebetes" den „Gesang der Völker" für die erste bayrische Revolutionsfeier am 17. November 1918 verfaßt.

*

Zu Seite 303. Wie im Prolog des Buches, so soll auch im Epilog als Gegenstück zu einer unbedingt zuversichtlichen und sicheren Revolutionsstimmung, wie sie sich hier aus den prachtvollen klirrenden Strophen Heines erhebt, eine Dichtung Richard Dehmels dienen: Im „Bergpsalm" schwingt sich der schaffende Empörerwille erst aus einem

schweren Konflikt individueller Versunkenheit und sozialen Weltgefühls auf.

Zu Seite 305. Konrad Ferdinand Meyers Gedicht „Die Menschheit“ entstammt seinem Epos „Ulrich von Huttens letzte Tage“. Es gibt eine Vision des sterbenden Freiheitskämpfers.

Zu Seite 309. Goethes gewaltiger Chor stammt aus seinem sonst recht kühlen Festspiel „Des Epimenides Erwachen“, das er auf höheren Wunsch zur Feier der deutschen Freiheitssiege 1814 schreiben mußte.

*

Die Gedichte Mackays mußten im letzten Augenblick aus dem Druck genommen werden, da nur dieser Autor die Abdruckerlaubnis verweigerte.



Inhalt

Vormärz und Märzrevolution

Das Proletariat

Durch den Weltkrieg

Aus dem Zeitlosen

Anzeigen

VERLAG ED. STRACHE / WIEN U. LEIPZIG

Republikanisches Liederbuch

von

Hermann Rollett

★

Neuausgabe mit Nachwort von

Paul Tausig

Mit dieser originalgetreuen Neuausgabe wird eine verschollene und längst wieder gesuchte Reliquie aus dem Jahre 1848 ans Tageslicht gefördert. Das vom deutschösterreichischen Lyriker Hermann Rollett (1819–1904) in Leipzig in den Sturmtagen der ersten deutschen Revolution herausgegebene Buch wurde sofort nach seinem Erscheinen vernichtet, so daß es schon seit Dezennien zu den größten Raritäten des Buchhandels zählt

Neudruck in 800 numerierten Exemplaren

VERLAG ED. STRACHE / WIEN U. LEIPZIG

Die Republik der Thiere
und
Die Elfenconstitution
von
Bauernfeld

Mit Bildern von Matthias Ranftl

Neuherausgegeben und mit einem Schlußwort versehen
von
Dr. Gustav Wilhelm

Neudruck der Ausgabe von 1848

★

Bauernfelds „Republik der Thiere" ist einer der ersten und gelungensten Versuche, die Wiener Revolution dramatisch zu betrachten. Das phantastisch-poetische Lustspiel zeigt, welchen Anteil Bauernfeld an den Ereignissen des Revolutionsjahres nahm. Wie Bauernfeld hier, um seiner Satire einen ungehemmten Flug zu ermöglichen, die Handlung größtenteils ins Tierreich verlegt, so flüchtete er sich mit den Enttäuschungen, die die Reaktion in ihm erregte, in das Elfenreich und dichtete das Zauberspiel „Die Elfenconstitution", das in der vorliegenden Ausgabe nach der Handschrift zum ersten Mal gedruckt erscheint. Die vorliegende Ausgabe gibt auch die von dem als „Hunderaffael" berühmten Johann Ranftl für den ersten Druck der „Republik der Thiere" gezeichneten Tierbilder in Originalgröße wieder

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Botschaft

[illegible]

[illegible]